Von Pierre Ambroise Choderlos de Laclos verfaßt, übersetzt von Chstn. Friedr. v. Bonin.

3896
d. B.
Cllg

37

Die gefährlichen Bekantschaften

oder:

Briefe

gesammelt in Einer Geselschaft
und
zur Belehrung einiger anderen
bekant gemacht.

J'ai vu les moeurs de mon temps, & j'ai publié ces Lettres.

J. J. Rousseau Pref. de la Nouvelle Heloïse.

Erster Theil.

Aus dem Französischen übersezt
von B — n.

Mit Churfürstl. Sächß. Privilegio.

Leipzig,
bei Friedr. Gotth. Jacobäer und Sohn, 1783.

Vorrede des Uebersezers.

Nicht blos für den gewönlichen Schlag Romanenleser, sondern auch für den denkendern Kopf, für den Mann von Geschäften und Welt, ja selbst für manchen Zunftgenossen wird dieser Roman interessant sein. Fast in jedem Briefe zeigt der Verfasser tiefe Kentnis des menschlichen Herzens, scharfen Beobachtungsgeist, und Welterfahrung. Die drei Hauptkaraktere sind meisterhaft ausgeführt, und eben so und mit ungemeiner Delikatesse hat er gewisse kritische Situationen behandelt, die der Pinsel eines Crebillon's in ein zu glänzendes Licht würde gestelt haben. Freilich gehören jene zum Theil nur jenseit des Rheins, und hauptsächlich in Galliens Hauptstadt zu Hause: wer lernt aber nicht gern auch ausländische Karaktere von dem Belange kennen? Etwas ähnliche wird dieser oder jener Teutsche Leser aber auch vielleicht in seiner Nachbarschaft fin-

den; und für diesen mus dann auch natürlicherweise dieser Roman noch anziehender sein.

Ganz gewis nam der Verfasser seine Personen aus der jezt lebenden Parisischen Welt, und daher die Konfiskation seines Werks! In Teutschland fält nun freilich das Interesse weg, Originale zu den geschilderten Karakteren zu finden, so wie auch andre Lokalitäten dem französischen Leser das Buch noch anziehender machen müssen; demungeachtet glaub' ich dreist behaupten zu können, daß gewis nur wenig Teutsche diesen Roman unbefriedigt endigen werden, der meines Bedünkens mehr fruchten kan, wie manche trokne und ermüdende Predigten und Schriften für die Moralität.

Ich meiner Seits habe mich der möglichsten Treue beflissen, und hauptsächlich bemüht, so wie der Franzose, jedem Styl das Karakteristische zu geben: ob und in wie fern meine Uebersezung nun dem Originale entspricht, wird mir der sagen können, der beider Sprachen mächtig ist.

Und nun noch ein Paar Worte über die Geschichte dieses Romans in Frankreich.

Der

Der Verfasser ist ein Artillerieoffizier, Herr de la Clos: Die jungen Damenbezwinger in Paris sind ganz stolz ihm zum Muster gedient zu haben, und zu gleicher Zeit entzükt, sich von Seiten des Geistes sowol versorgt zu sehn, dabei aber auch ein wenig verwundert, so viel zusammenhängende und tiefdurchdachte Grundsäze und Räsonniergabe bei sich anzutreffen. Der Verfasser hat ihnen geschmeichelt; in Zukunft werden sie aber wissen, wie man sich betragen mus, um zum Gipfel zu gelangen, und sie werden sich vervolkomnen. Die Furcht vor dieser Volkommenheit, hatte die Königlichen Censoren gehindert, den Druk dieses Werks zu erlauben, worüber der Verfasser sehr ergrimte. Eines Tages begegnete er Einem von ihnen bei dem Siegelbewahrer, nam ihn bei Seite, und strit sehr heftig mit ihm. Eine Verwante des Chefs vom Magistratskollegium hört den Lärm, den diese Herren machten, frägt nach der Ursache des Streits, liest das Buch, findet es sehr erbaulich, und entscheidet, daß der Druk bewilligt werden müste, was denn auch geschahe; und das Buch erschien.

Einige Zeit nachher ward es wirklich verboten. Schon waren binnen sechs Wochen zwei- bis dreitausend Exemplare abgesezt; man nam dem Verleger einige funfzig weg, der schon dreitausend andre bei Seite gelegt hatte, und der Verbot hat keine andre Folge gehabt, als das Buch theurer verkaufen zu machen.

Nach-

Nachricht
des französischen Verlegers.

Wir glauben dem Publikum benachrichtigen zu müssen, daß ungeachtet des Titels dieses Werks, und dessen was der Herausgeber in seiner Vorrede davon sagt, wir für die Aechtheit dieser Samlung nicht Bürge sind, und daß wir sogar wichtige Ursachen haben, zu glauben, es sei nur ein Roman!

Ueberdem dünkt es uns, daß der Verfasser, der doch Wahrscheinlichkeit gesucht zu haben scheint, sie selbst, durch den Zeitpunkt, in welchen er die Begebenheiten sezt die er bekant macht, gröblich verlezt hat. Viele der Personen, die er auftreten läst, haben in der That so schlechte Sitten, daß es unmöglich ist zu glauben, sie hätten in unserm Jahrhunderte gelebt; in diesem philosophischen Jahrhunderte, wo die von allen Seiten zerstreuten Aufklärungen, wie jeder weis, alle Männer so rechtschaffen und alle Frauen so bescheiden und zurükhaltend gemacht haben.

Unsre Meinung also ist, daß wenn die in diesem Werke erzälten Begebenheiten einen Grund von Warheit haben, sie nur an andern Orten oder in andern Zeiten sich haben ereignen können, und wir tadeln sehr den Verfasser, der wahrscheinlicherweise verblendet durch die Hofnung, mehr zu interessiren, indem er sich mehr seinem Jahrhunderte und seinem Vaterlande näherte, es gewagt hat, unter unserm Kostüme und mit unsern Gebräuchen, Sitten zu schildern, die uns so fremd sind.

Um den zu leichtgläubigen Leser, so viel es uns möglich ist, wenigstens vor aller Ueberlistung zu schüzen, so werden wir unsre Meinung durch einen Beweisgrund unterstüzen, den wir ihm mit Zuversicht vorlegen, weil er uns überzeugend und unwiderlegbar zu sein scheint. Nämlich: Dieselben Ursachen würden ohne Zweifel dieselben Wirkungen hervorbringen, und doch sieht man heut' zu Tage kein Fräulein mit sechzigtausend Livres jährlicher Einkünfte eine Nonne werden, noch eine junge und schöne Präsidentin aus Gram sterben.

Vorrede
des französischen Herausgebers.

Dieses Werk, oder vielmehr diese Samlung, die das Publikum vielleicht noch zu stark finden wird, enthält indessen nur die kleinste Anzal der Briefe, die das Ganze der Korrespondenz ausmachten, woraus sie gezogen ist. Durch die Personen, denen sie zu Händen gekommen war, und die ich entschlossen wuste, sie bekant zu machen, mit dem Auftrage beehrt sie zu ordnen, hab' ich zum Lohn meiner Bemühungen nur die Erlaubnis gefordert, alles weglassen zu können, was mir überflüssig scheinen würde; und ich habe mich in der That bemüht, nur die Briefe beizubehalten, die mir, es sei zur bessern Verständlichkeit der Begebenheiten, oder zur Entwikkelung der Karaktere, erforderlich schienen. Sezt man zu dieser leichten Arbeit noch die, alle beibehaltene

 Briefe

Briefe wieder zu ordnen, (wobei ich mich fast immer nach dem Datum gerichtet habe) und einige wenige kurze Noten hinzu, die zum Theil keine andre Absicht haben als die Quelle einiger Citationen anzuzeigen, oder einige der Abkürzungen zu motiviren, die ich mir erlaubt habe, so wird man den ganzen Antheil wissen, den ich an diesem Werke habe. Mein Auftrag erstrekte sich nicht weiter *).

Ich hatte wichtigere Veränderungen vorgeschlagen, die fast alle die Reinheit des Styls oder der Diktion betrafen, gegen welche man sehr viele Fehler finden wird. Auch hätt' ich gewünscht, berechtigt zu sein, einige zu lange Briefe abzukürzen, von welchen viele, fast ohne allen

*) Auch mus ich dem Leser benachrichtigen, daß ich die Namen der Personen, von denen in diesen Briefen die Rede ist, weggelassen oder geändert habe; und daß wenn sich in der Menge derer, die ich an ihrer Stelle genommen, sich einer fände, der irgend Einem gehörte, es nur ein Irthum meiner seits sein würde, aus dem man keine Folgerung ziehn müste.

alten Uebergang, ganz verschiedne Gegenstände behandeln. Diese Arbeit, die mir nicht bewilligt ward, hätte ganz gewis nicht hingereicht, diesem Werke einiges Verdienst zu geben; wenigstens aber hätte sie dessen Fehler zum Theil abgeholfen.

Man machte mir den Einwurf, daß es die Briefe selbst wären die man bekant machen wolte, und nicht nur ein aus diesen Briefen gezognes Werk; daß es sowol gegen die Wahrscheinlichkeit als gegen die Warheit sein würde, daß alle acht oder zehn Personen, die Theil an dieser Korrespondenz gehabt haben, gleich schön und richtig geschrieben hätten. Und als ich vorstelte, daß vielmehr keiner von ihnen wäre, der nicht grobe Fehler gemacht hätte, die man nicht säumen würde zu kritisiren, antwortete man mir: daß jeder billige Leser es gewis erwarten würde, Fehler in einer Samlung von Briefen einiger Privatpersonen zu finden, weil unter all' denen, durch verschiedne geschäzte Autoren, und sogar durch einige Akademiciens, bis jezt herausgegebnen, keine sich

befände, die gänzlich vor diesem Vorwurfe sicher wäre. Diese Gründe haben mich nicht überzeugt, und ich fand sie, wie ich sie noch finde, leichter anzugeben, als anzunemen; allein es hing nicht von mir ab, und ich unterwarf mich. Nur behielt ich mir's vor, dagegen zu protestiren, und zu erklären, es sei nicht meine Meinung: dies thu' ich hiermit.

In Ansehung des Werts, den dieses Werk haben kan, kömt es mir vielleicht nicht zu, mich darüber zu erklären, da meine Meinung auf die eines Andern weder Einflus haben sol, noch kan. Die indessen, welche gern, bevor sie anfangen ein Buch zu lesen, ungefähr wissen mögen, was sie zu erwarten haben; diese, sag' ich, können fortfahren; die andern werden besser thun, sogleich zum Werke selbst zu schreiten: sie wissen genug davon.

Zuerst mus ich sagen, daß wenn mein Rat gewesen ist, wie ich es gestehe, diese Briefe erscheinen zu lassen, so bin ich doch weit entfernt, ihnen eine gute Aufname zu versprechen; und man

halte

halte diese meine Aufrichtigkeit nicht für die verstelte Bescheidenheit eines Autors! Ich erkläre mit eben der Aufrichtigkeit, daß ich mich mit dieser Samlung nicht würde beschäftigt haben, hätte sie mir nicht würdig geschienen, dem Publikum vorgelegt zu werden. Versuchen wir, diesen scheinenden Widerspruch zu vereinigen!

Der Wert eines Werks besteht in dessen Nuzen, oder in dessen Annemlichkeit, oder selbst in beiden zugleich, wenn es deren fähig ist. Der Beifal aber, der nicht immer den Wert beweist, hängt öfters mehr von der Wahl des Sujets als von der Ausführung, mehr von dem Ganzen der Gegenstände als von deren Behandlung ab. Da nun diese Samlung, wie der Titel zeigt, die Briefe einer ganzen Geselschaft enthält, so herscht darin eine Verschiedenheit des Interesse, die das des Lesers schwächen mus. Ueberdem sind alle darin ausgedrükte Empfindungen erdichtet oder geheuchelt, und können daher sogar nur ein Interesse der Neugierde bewirken, das immer weit unter dem der Empfindung steht, und das zumal

 weni-

weniger zur Nachsicht führt, und die Fehler in den Details um so leichter bemerken läst, da diese sich immer der einzigen Begierde entgegensezen, die man befriedigen wil.

Diese Fehler werden vielleicht zum Theil durch eine Eigenschaft ersezt, die ebenfals zur Natur des Werks gehört, nämlich: durch die Verschiedenheit des Styls — ein Verdienst, das ein Autor nur selten erreicht, und das hier sich von selbst darbot, und wenigstens vor der Langeweile der Einförmigkeit schüzt. Viele Leser werden noch eine ziemliche Menge theils neuer, theils wenig bekanter Bemerkungen, die sich in diesen Briefen zerstreut finden, für etwas rechnen können. Dies ist, glaub' ich, auch alles Angeneme was man hoffen kan, darin zu finden, wenn man sie auch noch so vortheilhaft beurtheilt.

Der Nuzen dieses Werks, der vielleicht noch mehr bestritten werden wird, scheint mir indessen doch leichter zu beweisen. Wenigstens glaub' ich, daß man den Sitten einen Dienst leistet, wenn man die Mittel entfaltet, die übelgesittete

Men-

Menschen gebrauchen, die Gutgesitteten zu verführen; und ich bin versichert, daß diese Briefe diesen Endzwek wirklich werden erreichen können.

Man wird darin auch den Beweis und das Beispiel zweier wichtigen Warheiten finden, die man in Ansehung ihrer wenigen Anwendung verkant glauben könte; die eine ist, daß jede Frau, welche einwilligt, einen sittenlosen Menschen in ihre Geselschaft aufzunemen, damit endigt, dessen Opfer zu sein; und die andre, daß jede Mutter wenigstens unvorsichtig handelt, welche zugiebt, daß eine Andre wie sie das innere Vertrauen ihrer Tochter besize. Die jungen Leute beiderlei Geschlechts, könten auch noch daraus lernen, daß die Freundschaft, welche schlechtgesittete Menschen ihnen so leicht zu schenken scheinen, jederzeit nur ein gefärlicher, ihrem Glükke sowol als ihrer Tugend äusserst nachtheiliger Falstrik ist. Der Misbrauch der das Gute fast immer begleitet, scheint mir indessen hier sehr zu befürchten; und weit entfernt der Jugend dies Buch anzuempfelen, halt' ich es für sehr rathsam, ihr alle Bücher

dieser

dieser Art vorzuenthalten. Der Zeitpunkt, wo dieses Werk aufhören kan, schädlich zu sein, und nüzlich werden kan, hat nach meinem Urtheile, für ihr Geschlecht, eine gute Mutter sehr richtig bestimt, die nicht allein Verstand, sondern auch richtigen Verstand hat. „Ich würde, sagte sie „zu mir, nachdem sie das Manuskript dieser Kor„respondenz gelesen, meiner Tochter einen wahren „Dienst zu leisten glauben, wenn ich ihr dies Buch „am Tage ihrer Hochzeit gäbe.“ Wenn alle Mütter so denken, so werd' ich mir ewig Glük wünschen, es herausgegeben zu haben.

Neme ich diese günstige Voraussezung aber auch für wahr an, so scheint es mir doch noch immer, daß diese Samlung nur Wenigen gefallen wird. Verderbte Männer und Weiber werden interessirt sein, ein Werk zu verschreien, das ihnen schaden kan, und da es ihnen nicht an Geschiklichkeit fehlt, werden sie es vielleicht vermögen, die strengen Moralisten auf ihre Seite zu bringen, welche das Gemälde schlechter Sitten, das man nicht gefürchtet hat darzustellen, erschrekt.

Die

Die vermeinten starken Geister werden sich nicht für eine andächtige Frau interessiren, die sie eben deshalb für ein höchst schwaches, albernes Geschöpf ansehn werden, indes daß die Andächtigen gewis in Harnisch geraten, die Tugend unterliegen zu sehn, und Klagen führen werden, daß die Religion so schwach ihre Macht übt.

Von einer andern Seite wird Personen von einem delikaten Geschmak der zu kunstlose und zu mangelhafte Styl vieler dieser Briefe anekeln, indes der altägliche Schlag Leser, verführt durch die Vorstellung, daß alles, was gedrukt ist, die Frucht arbeitsamen Fleisses ist, in einigen andern die ängstliche Manier eines Autors erblikken wird, der sich hinter den Personen zeigt, die er reden lässt.

Vielleicht wird man mir auch fast durchgängig sagen, daß jedwede Sache nur Wert hat, wenn sie an gehörigem Ort und Stelle steht; und daß wenn der zu sehr polirte Styl der Autoren gewönlich gesellschaftlichen Briefen in der That alle Anmut benimt, die Nachlässigkeiten in selbigen

wahre Fehler und unerträglich werden, wenn man sie dem Druk überliefert.

Ich gestehe offenherzig, daß alle diese Vorwürfe gegründet sein können; auch glaub' ich, daß mir deren Beantwortung möglich sein würde, selbst ohne über die Grenzen einer Vorrede hinaus zu schweifen. Man mus aber erwägen, daß, wofern es notwendig wäre, alles zu beantworten, das Werk nichts müste beantworten können; und daß, wenn ich so geurtheilt hätte, ich Vorrede und Buch zugleich würde unterdrükt haben.

Erster Brief.

Cecile Volanges an Sophie Carnay, bei den Ursulinerinnen von ...

Paris den 3ten August 17**

Du siehst, liebe Freundin, daß ich Wort halte, und daß Hauben und Bänder nicht meine ganze Zeit wegnemen; für Dich wird mir noch immer welche übrig bleiben. Indessen hab' ich doch an diesem einzigen Tage mehr Puz gesehn, als in den ganzen vier Jahren, die wir mit einander zubrachten; und ich glaube, daß die stolze Tanville *) bei meinem ersten Besuche, wo ich sie gewis zu sprechen denke, mehr Galle machen soll, als sie geglaubt hat, uns zu verursachen, so oft sie in Fiocchi uns zu besuchen kam. Meine Mutter befragt mich um alles; sie behandelt mich gar nicht mehr als Kostgängerin. Ich habe mein eignes Kammermädchen, meine eigne Stube nebst Kabinet, und schreibe Dir an einem sehr niedlichen Sekretär, dessen Schlüssel man mir übergeben hat, und worin ich Alles verschliessen kann, was ich will.

*) Kostgängerin in eben dem Kloster.

will. Meine Mutter hat mir gesagt, daß ich sie alle Tage beim Aufstehn sehn würde, daß es hinreichte, wenn ich zum Mittagessen koeffirt wäre, weil wir immer allein sein würden, und daß sie mir dann jeden Tag die Stunde bestimmen würde, wo ich des Nachmittags zu ihr kommen soll. Der übrige Theil des Tages gehört mir; ich habe meine Harfe, meine Malerei und meine Bücher wie im Kloster, ausgenommen, daß Mutter Agathe nicht da ist, um mich zu schelten, und daß es nur von mir abhängen würde, immer müssig zu sein: da ich aber mit meiner Sophie nicht plaudern und lachen kann, so beschäftige ich mich eben so gern.

Noch ist es nicht fünf Uhr; erst um sieben soll ich wieder zu meiner Mutter kommen; da hab' ich noch lange Zeit, wenn ich Dir nur etwas zu sagen hätte! Allein man hat mir noch nichts gesagt, und ohne die Anstalten, die ich machen sehe, ohne die Menge von Arbeiterinnen, die alle für mich kommen, würd' ich glauben, daß man nicht daran denkt, mich zu verheuraten, und daß die gute aberwizige Josephine *) wieder mal in den Tag hinein geschwazt hat. Meine Mutter hat mir indessen oft gesagt, daß ein

*) Pförtnerin des Klosters.

ein Mädchen im Kloster bleiben müste, bis daß sie verheuratet würde; da sie mich nun heraus genommen, so muß Josephine doch wol Recht haben.

So eben hat ein Wagen vor unsrer Thüre still gehalten, und meine Mutter läst mir sagen, sogleich zu ihr zu kommen. Wenn Er's wäre! Ich bin nicht angezogen; die Hand zittert und das Herz schlägt mir. Ich habe meine Kammerjungfer gefragt, ob sie wüste, wer bei meiner Mutter wäre? Ganz gewis, sagte sie, es ist Herr C***. Und dabei lachte sie. O, ich glaube, daß er's ist. Ich werde Dir gewis alles erzälen, was vorfallen könte. Seinen Namen weist Du nun wenigstens schon. Man mus sich nicht erwarten lassen. Augenbliklich bin ich wieder bei Dir.

Wie Du lachen wirst über die arme Cecile! O, ich bin recht beschämt gewesen. Du würdest aber gewis wie ich angeführt worden sein. Als ich zu meiner Mutter kam, sah' ich einen schwarz gekleideten Herrn bei ihr stehn. Ich grüste ihn so gut ich konte, und blieb unbeweglich. Du kanst denken, wie genau ich ihn betrachtete. „Gnädige Frau, „sagte er zu meiner Mutter, indem er mich grüste, „das ist ein allerliebstes Fräulein, und ich empfinde „mehr denn jemals den Wert Ihrer Güte.“ Bei

diesen so bestimten Worten fing ich dergestalt an zu zittern, daß ich mich nicht aufrecht erhalten konte; ich nam einen Lehnstuhl und sezte mich, feuerrot und ganz ausser Fassung. Kaum sas ich, als dieser Mann zu meinen Füssen lag. Nun verlor Deine arme Cecile den Kopf; ich war, wie meine Mutter sagte, ganz ausser mir. Ich stand auf und schrie laut; .... Du weist wol, so wie jenen Tag, wo das starke Gewitter war. Meine Mutter lachte entsezlich, indem sie zu mir sagte: „Nun, was fehlt „Dir? Seze Dich, und gieb dem Herrn Deinen Fus.“ In der That, liebe Freundin, der Herr war ein Schuster. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie sehr ich beschämt war! Zum Glük war keiner dabei, als meine Mutter. Ich glaube, daß wenn ich verheuratet bin, ich mich dieses Schusters nicht weiter bedienen werde.

Gestehe, daß wir im Kloster recht klug werden! Lebe wol! Es ist bald sechs Uhr, und mein Kammermädchen sagt, daß ich mich anziehn mus. Lebe wol, theure Sophie; ich liebe Dich, als wär' ich noch im Kloster.

N. S. Ich habe Niemand, um Dir diesen Brief zu schikken, und werde also warten, bis Josephine kömt.

Zweiter

Zweiter Brief.

Die Marquise von Merteuil an den Vikomte von Valmont, auf dem Schlosse zu...

Paris den 4ten August 17**.

Kommen Sie zurük, theurer Vikomte, kommen Sie zurük. Was machen Sie, was können Sie bei einer alten Tante machen, deren ganzes Vermögen Ihnen bereits versichert ist? Reisen Sie augenbliklich ab; ich brauche Sie. Ich habe einen herlichen Plan, und will wol Ihnen dessen Ausführung anvertrauen. Diese wenigen Worte solten hinreichend sein, und beehrt durch meine Wahl müsten Sie mit feuriger Ungeduld kommen, um kniend meine Befele zu empfangen; allein Sie misbrauchen meine Güte, selbst seit dem Sie keinen Gebrauch mehr davon machen; und bei der Alternative eines ewigen Hasses oder einer ganz ausserordentlichen Nachsicht, will Ihr Glüksstern, daß meine Güte überwiege. Ich will also wol Ihnen mein Vorhaben mittheilen, allein schwören Sie mir, daß als treuer Ritter Sie kein Abenteuer unternemen werden, bevor Sie dies nicht bestanden haben. Es ist eines Helden würdig; Sie werden der Liebe und der Rache dienen; kurz, es wird Eine merkwürdige That mehr in Ihrer Geschichte zu

lesen sein. Ja, in Ihrer Geschichte; denn ich verlange, daß diese eines Tages gedrukt werden soll, und überneme es, sie zu schreiben. Doch lassen wir das, und kommen zur Sache!

Frau von Volanges verheuratet ihre Tochter; dies ist noch ein Geheimnis, allein sie hat mir's gestern mitgetheilt. Und wen glauben Sie, den sie sich zum Schwiegersohn auserlesen hat? den Graf von Gerkourt. Wer hätte mir gesagt, daß ich Gerkourt's Kousine werden würde? Ich bin darüber in einer Wut .... Nun! Sie erraten noch nicht? O, über den Kloz! Haben Sie ihm denn die Geschichte mit der Intendantin vergeben? Und ich, hab' ich nicht noch mehr Ursache, mich über ihn zu beklagen, Ungeheuer *)? Doch ich besänftige mich, und die Hofnung, mich zu rächen, erheitert meine Seele wieder.

Hundert-

*) Um diese Stelle zu verstehen, muß man wissen, daß der Graf Gerkourt, die Marquisin von Merteuil für die Intendantin von ... verlassen, und daß diese ihm den Vikomte von Valmont aufgeopfert hatte. Dieser Vorfall fesselte die Marquise und den Vikomte aneinander. Da diese Geschichte den Begebenheiten weit vorherging, von denen in diesen Briefen die Rede ist, so hat man ge-

Hundertmal hat Ihnen so wie mir der Wert, den Gerkourt auf die Frau sezt, die er nemen wird; und die alberne Eigenliebe, die ihn glauben macht; daß er das unvermeidliche Schiksal vermeiden wird, Langeweile verursacht. Sie kennen seine lächerliche Vorurteile für die Klostererziehungen, und seine noch viel lächerlichere und hohe Meinung von der Sitsamkeit der Blondinen. Warlich! ich wollte wetten, daß troz der sechzigtausend Livres jährlicher Einkünfte der kleinen Volanges sie nie würde geheuratet haben, wäre sie brünet, oder nicht im Kloster gewesen. Beweisen wir ihm, daß er nichts als ein Narr ist. Eines Tages wird er es gewis sein, dafür bin ich nicht bange; das Spashafte aber wäre, wenn er damit debütirte. Wie würden wir des andern Tages lachen, wenn wir ihn sich berühmen hörten! denn berühmen wird er sich. Und wenn Sie dann einmal dies kleine Mädchen bilden, so müst' es sehr unglüklich gehen, wenn Gerkourt nicht, wie ein andrer, die Fabel von Paris würde.

Uebrigens verdient die Heldin dieses neuen Roman's Ihre ganze Aufmerksamkeit. Sie ist wirklich

geglaubt, die sie betreffende Korrespondenz ganz weglassen zu müssen.

hübsch, und nur funfzehn Jahr alt — eine wahre Rosenknospe! Freilich so linkisch wie keine mehr und ohne alle Manieren; allein Ihr Männer, Ihr fürchtet das nicht. Ueberdem ein gewisser schmachtender Blik, der in der That viel verspricht; sezen Sie hinzu, daß ich sie Ihnen anempfele, und Sie haben nichts mehr zu thun, als sich zu bedanken und zu gehorchen.

Diesen Brief empfangen Sie Morgen früh. Morgen Abend um sieben Uhr verlang' ich Sie bei mir zu sehn. Vor acht Uhr werd' ich Niemand annemen, selbst den regierenden Ritter nicht; zu einer so grossen Sache hat er zu wenig Kopf. Sie sehn, daß die Liebe mich nicht blind macht. Um acht Uhr beurlaube ich Sie, und um Zehne kommen Sie wieder, um mit dem schönen Gegenstande zu soupiren; denn Mutter und Tochter werden bei mir sein. Leben Sie wol! Es hat zwölfe geschlagen: bald werd' ich mich nicht mehr mit Ihnen beschäf igen.

Dritter Brief.

Cecile Volanges an Sophie Carnay.

Paris den 4ten August 17**.

Ich weis noch nichts, liebe Freundin! Gestern Abend hatte meine Mutter grosse Geselschaft. So sehr es mich auch interessirte, die Männer zumal genau zu beobachten, so ward mir doch die Zeit entsezlich lang. Männer und Frauen, alle Leute haben mich sehr viel angesehn, und dann sprach man sich ins Ohr, und ich sahe wol, daß man von mir sprach: das machte mich erröten. Ich hätte wol gewünscht, mir's erwehren zu können; denn ich habe bemerkt, daß die andern Frauenzimmer nicht erröteten, wenn man sie ansah, oder vielleicht hindert das Rot, welches sie auflegen, dasjenige zu sehn, was ihnen die Verlegenheit verursacht; denn es mus sehr schwer sein, nicht zu erröten, wenn einen eine Mannsperson starr ansieht.

Was mich am meisten beunruhigte, war, nicht zu wissen, was man von mir dachte. Indessen glaub' ich zwei- oder dreimal das Wort hübsch gehört zu haben; das Wörtchen linkisch hab' ich aber sehr deutlich gehört, und das mus wol wahr sein; denn die Frau, die es sagte, ist eine Verwandtin und Freun-

din meiner Mutter; sie scheint sogar schon Freundschaft für mich gefaßt zu haben. Sie ist die Einzige die den Abend hindurch einige Worte mit mir sprach. Morgen Abend werden wir bey ihr essen.

Noch hab' ich nach dem Abendessen einen Mann gehört, von dem ich sicher bin, daß er von mir sprach, und der zu einem andern sagte: „Man muß das reif „werden lassen, auf den Winter werden wir sehn.“ Vielleicht ist das mein zukünftiger Mann. Da wär's ja aber nur erst in vier Monaten? O ich möchte wol wissen, was daran ist.

Da ist Josephine, und sie giebt vor, nicht lange Zeit zu haben. Ich will Dir indessen noch Einen von meinen linkischen Streichen erzälen. O, ich glaube, daß die Dame Recht hat!

Nach dem Abendessen sezte man sich zum Spiel, und ich sezte mich neben meine Mutter. Ich weis nicht wie's zuging; allein ich schlief fast augenbliklich ein. Ein grosses Gelächter wekte mich auf. Ich weis nicht, ob man über mich lachte, allein ich glaub' es. Meine Mutter erlaubte mir, mich wegzubegeben, und that mir einen grossen Gefallen dadurch. Stelle Dir vor, es war schon elf Uhr vorbei! Lebe wol, theure Sophie; behalt' immer Deine Cecile recht lieb.

lieb. Ich versichre Dich, daß die Welt nicht so unterhaltend ist, als wir es glauben.

Vierter Brief.

Der Vikomte von Valmont an die Marquise von Merteuil in Paris.

Auf dem Schlosse zu ... den 5ten August 17**.

Ihre Befele sind allerliebst; Ihre Art sie zu geben noch liebenswürdiger: Sie würden den Despotismus schäzen machen. Dies ist, wie Sie wissen, nicht das erstemal, daß ich es bereue, nicht mehr Ihr Sklave zu seyn, und obschon Ihrem Urtheile nach ein Ungeheuer, so erinnere ich mich doch niemals ohne Vergnügen der Zeit, wo Sie mich mit mildern Namen beehrten. Oft wünsch' ich sogar diese auf's neue zu verdienen, und damit zu enden, daß wir der Welt ein Beispiel von Beständigkeit gäben. Grössere Angelegenheiten rufen uns aber; Erobern ist unsre Bestimmung, wir müssen ihr folgen. Vielleicht begegnen wir uns am Ende der Laufbahn noch; denn ohne Sie zu erzürnen, sei es gesagt, meine schöne Marquise: Sie folgen mir wenigstens mit gleichen Schritten, und seitdem wir uns zum Besten der Welt getrennt haben, um auf verschiednen Seiten Treue und Liebe zu predigen,

digen, scheint mir's, als hätten Sie mehr Proseliten gemacht wie ich. Ich kenne Ihren Eifer, Ihre glühende Inbrunst, und wenn der Gott über unsre Thaten richtete, so würden Sie eines Tages die Schuzheilige irgend einer grossen Stadt sein, indessen Ihr Freund höchstens ein Dorfheiliger wäre. Diese Sprache erstaunt Sie, nicht wahr? Seit acht Tagen aber höre und spreche ich keine andre; und um mich darin zu vervollkommen, seh' ich mich genötigt, Ihnen ungehorsam zu sein.

Zürnen Sie nicht, und hören Sie mich. Verwahrerin aller Geheimnisse meiner Seele, werd' ich Ihnen das gröste Vorhaben anvertrauen, das ich jemals gefast habe. Was schlagen Sie mir vor? Ein junges Mädchen zu verführen, das nichts gesehn hat, nichts kent; das, so zu sagen, ohne alle Vertheidigung mein würde; das die erste Huldigung gewis berauschen, und die Neugierde vielleicht schneller führen würde als die Liebe. Zwanzig Andern kann dies so gut wie mir gelingen. Mit der Unternemung, die mich beschäftigt, ist es aber ganz anders; ihr guter Erfolg versichert mir so viel Ehre als Vergnügen. Die Liebe, die meine Krone bereitet, ist selbst unschlüssig zwischen Myrte und Lorbeer, oder vielmehr, sie wird beide vereinigen, um meinen Triumph zu feiern.

Sie

Sie selbst, meine schöne Freundin, werden von heiligem Schauder ergriffen werden, und enthusiastisch ausrufen: „Das ist der Mann nach meinem Herzen.“

Sie kennen die Präsidentin Tourvel, ihre Gottesfurcht, ihre eheliche Liebe, ihre strenge Grundsäze; dies ist's, was ich angreife; dieser Feind ist meiner würdig; dies ist das Ziel, das ich mir seze! Und solt' ich nicht so glüklich sein, es zu erreichen, so werd' ich wenigstens die Ehre der Unternemung haben.

Wissen Sie also, daß der Präsident in Bourgogne ist, um einen grossen Prozes zu betreiben. (Ich hoffe, ihn einen weit wichtigern verlieren zu machen.) Seine untröstliche Hälfte soll die ganze Zeit dieser traurigen Witwenschaft hier zubringen. Eine Messe täglich, einige Besuche bei den Armen des Kirchspiels, Morgen- und Abend-Gebete, einsame Spaziergänge, gottesfürchtige Unterredungen mit meiner Tante, und zuweilen ein trauriges Wisk solten ihre einzige Zerstreuungen sein. Ich bereite ihr einige kräftigere. Mein guter Engel hat mich zu ihrem und meinem Glüke hierher geführt. Ich unbesonnener Thor! Ich bereuete, vier und zwanzig Stunden Achtsamkeiten des Herkommens aufzuopfern. Wie sehr würde man mich jezt strafen, wenn man mich zwänge, nach

Paris rückzukehren! Glücklicherweise gehören viere zum Wisk, und da Niemand hier ist als der Geistliche des Dorfs, so hat mich meine ewige Tante dringend gebeten, ihr einige Tage aufzuopfern. Sie erraten, daß ich darein gewilligt habe. Sie können nicht glauben, wie sehr sie mich seit diesem Augenblik liebkoset, wie sehr sie zumal entzükt ist, mich beständig bei ihren Gebeten und bei ihrer Messe zu sehn; sie vermutet nicht, welche Gottheit ich da anbete.

Seit vier Tagen bin ich also von einer starken Leidenschaft ergriffen. Sie wissen, wie lebhaft ich begehre, wie ich die Gegenstände verschlinge! Wie sehr aber Einsamkeit die Begierde verstärkt, wissen Sie nicht. Ich habe nur noch Einen Gedanken; dieser beschäftigt mich Tag und Nacht. Ich bedarf es sehr diese Frau zu haben, um mich vor der Lächerlichkeit zu retten, in sie verliebt zu seyn; denn wozu verleitet nicht verhinderte Begierde? Wonnevoller Genus! ich flehe Dich an um meines Glüks und zumal um meiner Ruhe willen. Wie glüklich sind wir, daß die Weiber sich so schlecht vertheidigen! wir würden bei ihnen nichts als furchtsame Sklaven sein. Ich habe in diesem Augenblik eine Empfindung der Dankbarkeit für willige Damen, die mich natürlicherweise zu Ihren Füssen führt. Ich kniee vor Ihnen hin, um

meine

meine Verzeihung zu erhalten, und endige so diesen zu langen Brief. Leben Sie wol, meine sehr schöne Freundin; ohne Erbitterung!

Fünfter Brief.

Die Marquise von Merteuil an den Vikomte von Valmont.

Paris den 7ten August 17**.

Wissen Sie, Vikomte, daß Ihr Brief von seltner Unverschämtheit ist, und daß es nur von mir abhängen würde, mich darüber zu erzürnen? Allein er hat mir deutlich bewiesen, daß sie den Kopf verloren hatten, und nur dies hat Sie vor meinem Zorn geschüzt. Als grosmütige, gefühlvolle Freundin, will ich Ihre Beleidigung vergessen, um mich nur mit ihrer Gefar zu beschäftigen, und so langweilig es auch ist, zu vernünfteln; so will ich mich doch dazu bequemen in Betracht, daß Sie dessen in diesem Augenblik so dringend bedürfen.

Sie die Präsidentin Tourvel haben? Welch ein lächerlicher Einfal! Daran erkenn' ich recht Ihren schlechten Kopf, der nur das begehren kann, was er nicht glaubt erhalten zu können. Was ist denn dieses Weib? Regelmäßige Züge, wenn Sie wollen, aber

nicht

nicht den mindesten Ausdruk; ziemlich gut gewachsen, aber ohne allen Anstand; immer ganz lächerlich angezogen! Mit ihrer ungeheuren Menge Tücher auf der Brust, und mit ihrem Schnürleibe, das bis zum Kinn hinaufgeht. Ich sag' es Ihnen als Freundin, es bedürfte nicht zweier Weiber wie diese, um Sie Ihren guten Namen gänzlich verlieren zu machen. Erinnern Sie Sich doch des Tages in Saint-Roch; wo Sie Sich so sehr bei mir bedankten, daß ich Ihnen dies Schauspiel verschaft hatte. Ich glaube sie noch zu sehn wie sie, im Begrif bei jedem Schritte zu fallen, dem grossen Staket mit den langen Haaren die Hand gab, ihren Reifrok von vier Ellen immer auf irgend einem Kopf liegen hatte, und bei jedem Reverenz errötete. Wer solte Ihnen wol damals gesagt haben, daß Sie diese Frau einst begehren würden? Erröten Sie, Vikomte, und kommen Sie wieder zu sich. Ich verspreche Ihnen Verschwiegenheit.

Und dann betrachten Sie doch, welche Unannemlichkeiten Ihrer warten. Was für einen Nebenbuhler haben Sie zu bekämpfen? Einen Ehemann! Finden Sie Sich bei diesem einzigen Worte nicht gedemüthigt? Welche Schande wenn Sie scheitern! und wie wenig Ruhm wenn Sie glüklich sind! Ich sage

noch

noch mehr: erwarten Sie kein Vergnügen davon. Ist bei den Prüden welches zu finden? ich meine die wahren. Zurükhaltend selbst noch im Schooße des Vergnügens, gewähren sie Ihnen nur halben Genus. Jene gänzliche Ueberlassung seiner selbst, jenen Wahnsinn von Wollust, wo das Vergnügen sich durch Uebermaas läutert, all' diese Güter der Liebe kennen sie nicht. Ich sag'es Ihnen im Voraus; geht es Ihnen recht glüklich, so wird Ihre Präsidentin glauben, alles gethan zu haben, wenn sie den Herrn Vikomte als ihren Mann behandelt, und beim zärtlichsten ehelichen Tete a Tete bleibt man immer Zwei. Hier ist es aber noch weit schlimmer. Ihre Prüde ist gottesfürchtig, und von jener guten Weiber-Gottesfurcht, die zu einer ewigen Kindheit verdammt. Vielleicht übersteigen Sie dies Hindernis, schmeicheln Sie Sich aber nicht, es zu zerstören; Ueberwinder der Liebe Gottes werden Sie es nicht der Furcht des Teufels sein; und wenn, Ihre Geliebte im Arme, Sie ihr Herz werden klopfen fühlen, wird es aus Furcht und nicht aus Liebe sein. Hätten Sie diese Frau eher gekannt, würden Sie vielleicht etwas aus ihr haben machen können; aber jezt im zwei und zwanzigsten Jahre, und schon beinahe zwei Jahr verheuratet! Glauben Sie mir, Vikomte, wenn sich schon

eine solche dichte Kruste um eine Frau gelegt hat, dann mus man sie ihrem Schiksale überlassen.

Für diesen schönen Gegenstand ist's indessen, daß Sie mir den Gehorsam versagen, daß Sie Sich in das Grab Ihrer Tante begraben, und dem wonniglichsten, ehrenvollsten Abenteuer entsagen. Welcher Unglückstern will denn, daß Gerkourt immer einigen Vortheil über Sie behalte? Sehn Sie, ich spreche ohne Hize; in diesem Augenblik aber bin ich geneigt zu glauben, daß Sie Ihren guten Ruf nicht verdienen; hauptsächlich aber bin ich geneigt, Ihnen mein Vertrauen zu entziehn. Ich werde mich nie gewöhnen, dem Liebhaber der Frau von Tourvel meine Geheimnisse zu sagen.

Wissen Sie indessen, daß die kleine Volanges schon Einen Kopf hat drehen machen. Der junge Danzeni ist in sie vernarrt. Er hat mit ihr gesungen; und in der That, sie singt besser als einer Kostgängerin zukömmt. Sie sollen verschiedne Duette repetiren; und ich glaube, daß sie gern ein gewisses andres Duet mit ihm anstimmte; allein Danzeni ist ein Kind, der seine Zeit mit Schönthun verlieren und nichts enden wird. Das kleine Mädchen ist ihrerseits

rerseits ziemlich schüchtern; und in allen Fällen wird es immer weniger spashaft sein, als Sie es hätten machen können. Auch bin ich unwillig, und gewis werd' ich mit dem Chevalier keifen, so bald er kömmt. Ich rate ihm, nachgiebig zu sein; denn in diesem Augenblik würde mir's nichts kosten, mit ihm zu brechen. Ich bin versichert, daß wenn ich klug genug wäre, ihn jezt zu verlassen, er verzweifeln würde; und nichts macht mir mehr Vergnügen, als eine geliebte Verzweiflung. Er würde mich treulos nennen, und das Wort treulos hat mich immer entzükt; nach dem Worte grausam ist es dem Ohr eines Weibes das angenemste, und weniger mühsam zu verdienen. Ich werde mich im Ernste mit dieser Trennung beschäftigen. Und daran sind Sie doch Schuld! Auch schieb' ich es auf Ihr Gewissen. Leben Sie wol! Empfelen Sie mich dem Gebete Ihrer Präsidentin.

Sechster Brief.

Der Vikomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Auf dem Schlosse zu ** den 9. Aug. 17 **.

So giebts denn keine Frau, die nicht der Macht misbrauche, die sie zu erlangen gewust hat! Sie selbst, Sie, die ich so oft meine nachsichtsvolle Freundin nannte, Sie hören auf es zu sein und scheuen sich nicht, mich in dem Gegenstande meiner Neigung anzugreifen. Mit welchen Farben wagen Sie es, die Frau von Tourvel zu schildern! . . . Welcher Mann würde nicht mit seinem Leben diese unverschämte Frechheit bezalt haben? Welcher andern Frau, wie Sie, würd' es nicht wenigstens eine schwarze Verleumdung zugezogen haben! Ich beschwöre Sie, mich nie wieder auf eine so harte Probe zu sezen; ich stehe nicht dafür, sie nimmer aushalten zu können. Im Namen der Freundschaft bitt' ich Sie, von dieser Frau nichts Uebels zu sagen, als bis ich sie gehabt habe. Wissen Sie denn nicht, daß nur die Wollust berechtigt ist, die Bande der Liebe aufzulösen?

Doch,

Doch, was sag' ich? Bedarf Frau von Tourvel der Täuschung? Nein! um liebenswürdig zu sein ist sie selbst sich genug. Sie werfen ihr vor, sich schlecht anzuziehn. Ich glaub's wol. Jeder Puz, alles was sie verbirgt, ist ihr nachtheilig. Im äußersten Neglige' ist sie am entzükkendsten. Dank sei es der drükkenden Hize, die wir erdulden; ein leinenes Deshabille' läßt mir ihren runden und schlanken Wuchs sehn; ein dünner Flor bedekt ihren Busen, und meine verstolne aber durchdringende Blikke haben schon dessen zaubrische Bildung aufgefaßt. Ihr Gesicht, sagen Sie, hat keinen Ausdruk. Und was sollt' es in dem Augenblik ausdrükken, da nichts zu ihrem Herzen spricht? Nein, ganz gewis, sie hat nicht, wie unsre kokette Damen, jenen lügenden Blik, der zuweilen verführt und uns immer betrügt. Sie versteht nicht die Kunst durch ein erkünsteltes Lächeln das Leere einer Rede zu bedekken; und obgleich sie die schönsten Zähne von der Welt hat, so lacht sie doch nur über das, was sie belustigt. Man mus aber sehn, wie sie bei scherzhaften Spielen das Bild einer naiven, aufrichtigen Frölichkeit zeigt! wie bei einem Unglüklichen, den zu unterstüzen sie sich drängt, ihr Blik reines Vergnügen und theilnemende Güte verkündigt. Man mus zumal sehn,

 wie

wie beim mindesten Lobe oder bei der kleinsten Schmeichelei auf ihrem himmlischen Gesichte jene eindruksvolle Verlegenheit einer Bescheidenheit sich malt, die nicht erkünstelt ist! . . . Sie ist spröde und gottesfürchtig, und deshalb glauben Sie, sie sei kalt und unbeseelt? Ich denke ganz anders. Welch eine bewundernswürdige Fühlbarkeit mus man nicht haben, um sie bis auf seinen Mann zu erstrekken, und um beständig ein immer abwesendes Geschöpf zu lieben? Was für einen stärkern Beweis können Sie verlangen? Ich habe indessen gewust mir einen andern zu verschaffen.

Ich habe ihren Spaziergang so gelenkt, daß ein Graben sich im Wege fand, und obschon sehr behende, ist sie doch noch furchtsamer. Sie sehn wol ein, daß eine Spröde sich scheut, über den Graben zu springen! Sie muste sich mir anvertrauen. Ich habe dies sitsame Weib in meinen Armen gehalten. Unsre Zubereitungen und der Sprung meiner alten Tante hatten die muntre Betschwester herzlich lachen machen; so bald ich mich aber ihrer bemächtigt hatte, verschlangen sich unsre Arme durch eine geschikte Ungeschiktheit. Ich drükte ihren Busen gegen den meinigen, und in diesem kurzen Zwischenraum

raum fühlte ich ihr Herz heftiger schlagen. Liebenswürdige Röte färbte ihr Gesicht, und ihre bescheidene Verlegenheit lehrte mich hinlänglich, daß ihr Herz aus Liebe und nicht aus Furcht geschlagen hatte. Meine Tante betrog sich indessen wie Sie, und sagte: „Das Kind hat sich gefürchtet.“ Allein die liebenswürdige Treuherzigkeit des Kindes erlaubte ihm keine Lüge, und es antwortete ganz naiv: „O nein, aber . . .“ Dies einzige Wort hat mir Licht gegeben. Von diesem Augenblik an ist die grausame Unruhe der süssen Hofnung gewichen. Ich werde dieses Weib haben; ich werde sie dem Manne rauben, der sie entheiligt; selbst dem Gotte, den sie anbetet, werd' ich es wagen sie zu rauben. Welche Wollust, wechselsweise der Gegenstand und der Ueberwinder ihrer Gewissensbisse zu sein! Fern von mir, der Gedanke, die Vorurtheile zu vertilgen, die sie belagern! sie werden mein Glük und meinen Ruhm vermehren. Sie glaube an Tugend, allein sie opfere sie mir auf; ihr Vergehn möge sie schaudern machen, ohne sie zurükhalten zu können; beunruhigt durch tausend Schrekbilder möge sie nicht anders sie vergessen und überwinden können, als in meinen Armen. Alsdann, ich willige darein, möge sie sagen: „ich bete Dich an.“ Sie allein unter den Wei-

bern wird würdig sein, diese Worte auszusprechen: Ich werde in der That der Gott sein, den sie vorgezogen hat.

Sein wir aufrichtig! In unsern Unternemungen so kalt als leichtsinnig, ist das, was wir Glük nennen, kaum ein Vergnügen. Werd' ich es Ihnen sagen? Ich glaubte mein Herz vertroknet, fühlte in mir nichts mehr als Sinne, und beklagte mich über ein zu frühzeitiges Alter. Frau von Tourvel hat mich der seligen Täuschungen der Jugend wieder fähig gemacht; bei ihr bedarf ich nicht des Genusses, um glüklich zu sein. Das Einzige, was mich erschrekt, ist die Zeit, die mir dies Abenteuer kosten wird; denn ich darf nichts aufs Geratewol ankommen lassen. Vergebens erinnere ich mich meiner glüklichen Kühnheiten; ich kann mich nicht entschliessen, Gebrauch davon zu machen. Damit ich wahrhaft glüklich sei, mus sie sich hingeben; und das ist keine kleine Sache.

Ich bin sicher, daß Sie meine Vorsichtigkeit bewundern werden. Noch hab' ich das Wort Liebe nicht ausgesprochen; schon aber sind wir bei denen von Zutrauen und Theilnemung. Um sie so wenig

als möglich zu hintergehn, und zumal um der Wirkung dessen vorzubeugen, was man ihr von mir erzälen könnte, hab' ich mich selbst gegen sie einiger meiner ruchtbarsten Handlungen angeklagt. Lachen würden Sie, wenn Sie sähen, mit welcher Treuherzigkeit sie mir vorpredigt. Sie will mich bekehren, sagt sie. Sie vermutet noch nicht, was ihr dieser Versuch kosten wird. Sie ist weit entfernt zu denken, daß sie im Voraus ihre eigene Sache vertheidigt, wenn sie, um wie sie zu sprechen, sich der Sache der Unglücklichen annimmt, die ich zu Grunde gerichtet habe. Dieser Gedanke kam mir gestern eben als sie predigte, und ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, sie zu unterbrechen, und ihr zu versichern, daß sie wie ein Prophet spräche. Leben Sie wol, meine schöne Freundin! Sie sehn, daß ich nicht ganz ohne alle Hofnung verloren bin.

N. S. Bald hätt' ich vergessen! hat sich der arme Chevalier aus Verzweiflung ums Leben gebracht? In der That, Sie sind hundertmal schlechter wie ich, und Sie würden mich demüthigen, wenn ich Eigenliebe hätte.

Siebenter Brief.

Cecile Volanges an Sophie Carnay *).

Paris, den 7ten Aug. 17**.

Wenn ich Dir noch nichts von meiner Heurat gesagt habe, so kömmt es daher, weil ich selbst noch nicht mehr weis, als den ersten Tag. Ich gewöhne mich, nicht mehr daran zu denken, und befinde mich bei meiner Art zu leben ziemlich wol. Ich singe und spiele sehr viel auf der Harfe; es scheint mir, als machte mir beides mehr Vergnügen, seitdem ich keinen Lehrmeister mehr habe, oder vielmehr, seitdem ich einen bessern habe. Der Chevalier Danzeni, der, von dem ich schon gesprochen, mit dem ich bei der Frau von Merteuil gesungen habe, hat die Güte, täglich hierher zu kommen, und Stundenlang mit mir zu singen. Er ist sehr liebenswürdig, singt wie ein Engel, und komponirt sehr hübsche Arien,

*) Um der Geduld des Lesers nicht zu misbrauchen, läst man viel von den Briefen dieser täglichen Correspondenz weg; man liefert nur die, welche zur Deutlichkeit der Begebenheiten dieser Gesellschaft erforderlich schienen. Aus eben dem Grunde unterdrükt man auch alle Briefe der Sophie Carnay, und verschiedne der andern Personen dieser Begebenheiten.

Arien, wozu er auch die Worte macht. Schade, daß er Maltheserritter ist! Ich glaube, daß wenn er sich verheuratete, seine Frau sehr glüklich sein würde. . . Er besizt eine liebenswürdige Sanftmut. Nie scheint er zu schmeicheln, und demungeachtet schmeichelt alles, was er sagt. Unaufhörlich giebt er mir Verweise sowol über die Musik als über andre Sachen; allein er mischt in seinen Tadel so viel Interesse und Lustigkeit, daß es unmöglich ist, ihm nicht dafür zu danken. Schon wenn er einen nur ansieht, scheint er, einem etwas Verpflichtendes zu sagen. Mit all' diesem verbindet er eine außerordentliche Gefälligkeit. Gestern, zum Beispiel war er zu einem großen Konzerte gebeten; allein er blieb lieber den ganzen Abend bei meiner Mutter. Das hat mir sehr viel Vergnügen gemacht; denn wenn er nicht da ist, spricht Niemand mit mir, und ich habe Langeweile; dahingegen, wenn er da ist, wir zusammen singen und plaudern: er hat mir immer etwas zu sagen. Er und Frau von Merteuil sind die beiden Einzigen, die ich liebenswürdig finde. Doch lebe wol, theure Freundin! ich habe versprochen, heute eine Arie zu wissen, wozu das Akkompagnement sehr schwer ist, und ich will Wort halten. Ich mus noch studieren bis er kömmt.

Achter Brief.

Die Präsidentin von Tourvel an Frau von Volanges.

Auf dem Schlosse zu ... den 9. Aug. 17 **.

Man kann das Zutrauen, das Sie mir bezeigen, gnädige Frau, nicht höher schäzen als ich, noch mehr Theil nemen, als ich an der Verheuratung des Fräuleins von Volanges. Von ganzem Herzen wünsch' ich ihr eine Glükseligkeit, deren ich sie gewis würdig halte, und für welche mir Ihre Klugheit Bürge ist. Ich kenne den Herrn Grafen von Gerkourt nicht; beehrt aber mit Ihrer Wahl kann ich nicht anders als eine sehr vortheilhafte Meinung von ihm fassen. Ich begnüge mich, gnädige Frau, dieser Heurat einen so glüklichen Erfolg zu wünschen, als die meinige hat, die gleichfalls Ihr Werk ist, und für welche jeder Tag meine Dankbarkeit verstärkt. Das Glük Ihrer Fräulein Tochter sei die Belohnung desjenigen, was Sie mir verschaft haben, und die beste der Freundinnen sei auch die glüklichste der Mütter.

Es thut mir in der That leid, Ihnen nicht mündlich diesen aufrichtigen Wunsch abstatten, und so geschwind

schwind als ich es wünschte, die Bekanntschaft des Fräuleins Volanges machen zu können. Nachdem ich von Ihnen die Gütigkeit einer Mutter genossen habe, bin ich berechtigt, von ihr die zärtliche Freundschaft einer Schwester zu hoffen. Ich beschwöre Sie, gnädige Frau, sie in meinem Namen von ihr zu fordern, bis ich im Stande bin, sie zu verdienen.

Ich denke die Zeit der Abwesenheit meines Mannes gänzlich auf dem Lande zuzubringen. Ich ergreife sie, um der Gesellschaft der ehrwürdigen Frau von Rosemonde zu genießen. Diese Frau ist immer liebenswürdig; ihr großes Alter ist ihr im geringsten nicht nachtheilig; sie hat noch ihr ganzes Gedächtnis, ihre ganze Munterkeit. Ihr Körper allein ist achtzig Jahr alt; ihr Geist nur zwanzig.

Durch ihren Neffen, den Vikomte von Valmont, der uns wol einige Tage hat aufopfern wollen, wird unsre Einsamkeit erheitert. Ich kannte ihn nur dem Rufe nach, und der lies mich wenig wünschen, ihn näher zu kennen; allein mir scheint, er sei besser, als dieser. Hier, wo ihn der Strudel der großen Welt nicht mit sich fortreist, spricht er Vernunft mit bewundernswürdiger Geläufigkeit, und beschuldigt

sich

sich seiner Vergehen mit seltener Aufrichtigkeit. Er bezeugt mir viel Zutrauen, und ich ermahne ihn mit vieler Strenge. Sie, die ihn kennen, werden gestehen, daß an ihm eine schöne Bekehrung zu machen wäre; allein ich zweifle nicht, daß ungeachtet seiner Versprechungen acht Tage in Paris ihn nicht all' meine Lehren vergessen machen. Sein hiesiger Aufenthalt wird wenigstens seine gewöhnliche Aufführung um so viel schmälern; und nach seiner Lebensart zu urtheilen, glaub' ich, daß Nichtsthun das Beste ist, was er thun kann. Er weis, daß ich beschäftigt bin an Sie zu schreiben, und hat mir aufgetragen, Sie seiner größten Ergebenheit zu versichern. Empfangen Sie auch meine Versicherung dieser Gesinnungen mit der mir bekannten Güte, und zweifeln Sie nie an der Aufrichtigkeit, mit der ich die Ehre habe zu sein u. s. w.

Neunter Brief.

Frau von Volanges an die Präsidentin von Tourvel.

Paris, den 11. Aug. 17 **.

Meine junge und schöne Freundin! Ich habe nie weder an Ihrer Freundschaft für mich, noch an Ihrer aufrichtigen Theilnemung an allem, was mich betrift, gezweifelt. Nicht um diesen Punkt zu erläutern, den ich unter uns festgesezt glaube, beantworte ich Ihre Antwort; allein ich halte mich verbunden in Ansehung des Vikomte von Valmont mit Ihnen sprechen zu müssen.

Aufrichtig zu gestehn, ich erwartete es nicht, diesen Namen jemals in Ihren Briefen zu finden. Und, in der That, was für eine Verbindung kann zwischen Ihnen und ihm statt finden? Sie kennen diesen Mann nicht; oder sollten Sie einen Begrif von der Seele eines Libertins gefast haben? Sie sprechen von seiner seltnen Aufrichtigkeit: ja wol! Valmont's Aufrichtigkeit mus warlich sehr selten sein. Noch falscher und gefährlicher als er liebenswürdig und verführerisch ist; seit seiner ersten Jugend hat er nie einen Schritt gethan oder ein Wort gesagt ohne einen

Plan

Plan zu haben, und nie hatte er einen Plan, der nicht unredlich oder strafbar gewesen wäre. Sie kennen mich, meine Freundin; Sie wissen, ob von allen Tugenden, die ich zu erhalten suche, Nachsicht nicht diejenige ist, die ich am meisten schäze. Auch Valmont, fortgerissen durch heftige Leidenschaften, und wie tausend Andre, verführt durch die Irthümer seines Alters, würd' ich beklagen, indem ich seine Aufführung tadelte, und stillschweigend die Zeit abwarten, wo eine glükliche Rükkehr ihn der Achtung des Rechtschafnen wieder würdig machte. Allein Valmont ist das nicht; seine Aufführung ist das Resultat seiner Grundsäze. Er weis auszurechnen, was ein Mann sich für Abscheulichkeiten erlauben kann, ohne geradezu seine Ehre zu wagen; und um ohne Gefar böse und grausam sein zu können, hat er die Weiber zu seinen Opfern gewählt. Ich halte mich nicht dabei auf, die herzurechnen, die er verführt hat; wie viele aber hat er nicht unglüklich gemacht? Bei Ihrer sitsamen und eingezogenen Lebensart kommen diese skandalöse Geschichten nicht bis zu Ihren Ohren. Ich könnte Ihnen welche erzälen, die Sie würden schaudern machen; allein Ihre Blikke, rein wie Ihre Seele, würden durch dergleichen Gemälde besudelt werden: fest überzeugt, daß Valmont für

Sie nie gefärlich werden kan, bedürfen Sie dergleichen Waffen zu ihrer Vertheidigung nicht. Das einzige, was ich Ihnen zu sagen habe ist, daß von allen Frauen, denen er Aufmerksamkeit bezeigte, er mag nun sein Ziel erreicht haben oder nicht, keine ist, die nicht Ursache gehabt hätte, sich über ihn zu beklagen. Die einzige Marquise von Merteuil macht eine Ausnahme dieser allgemeinen Regel; sie allein hat seiner Bosheit zu widerstehn und sie zu fesseln gewust. Ich gestehe, daß dieser Zug ihres Lebens ihr in meinen Augen am meisten Ehre macht; auch hat er hingereicht, sie in den Augen Aller wegen einiger unregelmässigen Schritte zu rechtfertigen, die man ihr in der ersten Zeit ihrer Witwenschaft vorzuwerfen hatte *).

Wie dem auch sei, meine schöne Freundin, so berechtigen mich Alter, Erfahrung und zumal Freundschaft, Ihnen vorzustellen, daß die Welt anfängt, Valmont zu vermissen; und daß, wenn man erfährt, er habe einige Zeit allein mit seiner Tante und Ihnen gelebt, Ihr guter Name in seinen Händen sein wird.

*) Dieser Irthum der Frau von Volanges läst uns sehn, daß Valmont, gleich andern Bösewichtern, seine Spiesgesellen nicht verriet.

wird. . . das grösste Unglük, das einer Frau wiederfahren kan! Ich rate Ihnen also, seine Tante zu bereden, ihn nicht länger aufzuhalten; und wenn er darauf besteht, zu bleiben, so glaub' ich müssen Sie nicht anstehn, ihm den Plaz zu räumen. Warum solt' er aber bleiben? Was macht er denn auf diesem Schlosse? Wenn Sie ihm auflauern liessen, bin ich versichert, würden Sie entdekken, daß er nur einen bequemern Aufenthalt genommen hat, um irgend eine Bosheit in der Gegend auszuüben. In der Unmöglichkeit aber dem Uebel abzuhelfen, müssen wir uns begnügen, uns davor zu schüzen.

Leben Sie wol, meine schöne Freundin! die Heurat meiner Tochter wird etwas verzögert. Der Graf von Gerkourt, den wir täglich erwarteten, meldet mir, daß sein Regiment nach Korsika geht, und er wol schwerlich vor dem Winter würde herkommen können, da die Feindseligkeiten noch immer dauerten. Das verdirbt meinen Plan, macht mich aber hoffen, daß wir das Vergnügen haben werden, Sie auf der Hochzeit zu sehn, und es war mir unlieb, daß diese ohne Sie geschehn sollte. Leben Sie wol! Ich bin ganz die Ihrige.

N. S.

N. S. Bringen Sie mich wieder in das Gedächtnis der Frau von Rosemonde, die ich immer so sehr liebe, als sie es verdient.

Zehnter Brief.

Die Marquise von Merteuil an den Vikomte von Valmont.

Paris, den 12ten Aug. 17**.

Schmollen Sie mit mir, Vikomte, oder sind Sie tod, oder, was dem sehr ähnlich wäre, leben Sie nur noch für Ihre Präsidentin? Diese Frau, die Sie der Täuschungen der Jugend wieder fähig gemacht hat, wird Ihnen auch bald deren lächerliche Vorurtheile wieder geben. Schon sind Sie furchtsam und Sklave; eben so gut könten Sie verliebt sein. Sie entsagen Ihren glüklichen Kühnheiten. So leiten Sie sich denn ohne Grundsäze und überlassen alles dem Ungefähr, oder vielmehr der Kaprize. Besinnen Sie sich nicht mehr, daß die Liebe, wie die Medizin, nichts ist als die Kunst, der Natur zur Hülfe zu kommen? Sie sehn, daß ich Sie mit Ihren eignen Waffen schlage: stolz will ich aber darüber nicht werden, denn das hiesse Sie vollends zu Boden werfen. Sie mus sich hingeben, sagen Sie. Ei, freilich, sie mus; auch wird sie sich

hingeben wie Andre, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht mit der guten Art sein wird. Auf daß sie aber damit endige, sich hinzugeben, müssen Sie damit anfangen, sie zu nemen. Dieser lächerliche Unterschied ist ein sehr unrichtiges Räsonnement der Liebe. Ich sage der Liebe, denn Sie sind verliebt. Anders mit Ihnen zu sprechen, hiesse zum Verräter an Ihnen werden; hiesse Ihnen Ihr Uebel verbergen. Sagen Sie mir doch, schmachtender Liebhaber, glauben Sie die Weiber überwältigt zu haben, deren Gunst Sie genossen? So sehr man aber auch geneigt ist, sich hinzugeben, so einen starken Drang man auch dazu fühlt, so mus man doch einen Vorwand haben; und giebt es wol einen bequemern für uns, als den, der uns das Ansehn giebt, der Gewalt zu weichen? Ich meinerseits gestehe, daß ein lebhafter, gutgethaner Angrif, wo alles sich mit Ordnung, obschon mit Schnelligkeit, folgt, mir am meisten schmeichelt; ein Angrif, der uns niemals in die ängstliche Verlegenheit sezt, selbst einen linkischen Streich gut machen zu müssen, den wir vielmehr hätten nüzen sollen; der den Schein der Gewalt, bis zu dem, was wir bewilligen, zu behaupten, und geschickt unsern beiden Lieblingsleidenschaften zu schmeicheln weis, dem Ruhme der Vertheidigung und dem Vergnügen der Niederlage.

derlage. Ich gestehe, daß mir dies Talent (seltner als man es glaubt) immer viel Vergnügen gemacht hat, selbst dann, wenn es mich nicht verführte, und daß ich mich einigemal nur als Belohnung ergeben habe. So gab bei unsern alten Turnieren die Schönheit den Dank der Tapferkeit und der Geschiklichkeit.

Aber Sie, Sie, die Sie nicht mehr Sie sind, Sie betragen sich, als fürchteten Sie den guten Erfolg. Und seit wann reisen Sie denn so langsam und durch Umwege? Freund, wer ankommen will, neme Postpferde und die Heerstrasse! Doch lassen wir diese Sache, die mich um so unwilliger macht, da sie mich des Vergnügens beraubt, Sie zu sehn. Wenigstens schreiben Sie mir öfter als bisher, und melden Sie mir den Lauf Ihrer Fortschritte. Wissen Sie wol, daß es nun beinahe vierzehn Tage sind, daß diese lächerliche Geschichte Sie beschäftigt, und daß Sie alle Welt vernachläßigen.

A propos von Vernachlässigung! Sie gleichen den Leuten, die sich regelmässig nach ihren kranken Freunden erkundigen lassen, niemals aber Antwort verlangen. Zu Ende Ihres lezten Briefes fragen Sie mich: ob der Chevalier tod sei? Ich antworte

 nicht,

nicht, und Sie bekümmern sich weiter nicht darum. Wissen Sie nicht mehr, daß mein Liebhaber Ihr geborner Freund ist? Doch beruhigen Sie sich; er ist nicht tod: oder wär' er's, so würd' es aus Uebermaas der Freude sein. Der arme Chevalier, wie zärtlich er ist! wie zur Liebe geschaffen! wie lebhaft er zu empfinden weis! O, es schwindelt mir. Im Ernst, das volkomne Glük, das er in meiner Liebe findet, macht mich ihn wirklich lieben.

An eben dem Tage, wo ich Ihnen schrieb, daß ich an unsrer Trennung arbeiten würde, wie glüklich macht' ich ihn! Indessen beschäftigte ich mich doch wirklich mit den Mitteln, ihn zur Verzweiflung zu bringen, als man mir ihn meldete. Sei es Kaprize oder Wirklichkeit, nie schien er mir so liebenswürdig. Ich empfing ihn indessen mit übler Laune. Er hofte zwei Stunden mit mir zuzubringen, ehe meine Thüre allen Leuten offen stehn würde. Ich sagte ihm: ich würde ausfahren. Er fragte: wohin? Ich weigerte mich, es ihm zu sagen. Er drang in mich; wo Sie nicht sein werden, erwiederte ich mit Bitterkeit. Glüklicherweise für ihn blieb er bei dieser Antwort wie versteinert; denn hätt' er Ein Wort gesagt, so würde unfehlbar ein Auftrit erfolgt

sein,

sein, der den Bruch herbeigeführt hätte, den ich im Sinne hatte. Verwundert über sein Stilschweigen, warf ich die Augen auf ihn, nur, ich schwöre es Ihnen, um zu sehn, was er für eine Mine machte. Ich fand auf diesem liebenswürdigen Gesichte jene zugleich tiefe und zärtliche Traurigkeit, von der Sie selbst eingestanden haben, daß es so schwer sei, ihr zu widerstehn. Dieselbe Ursache erzeugte dieselbe Wirkung: ich ward zum zweitenmale überwunden. Seit diesem Augenblik beschäftigte ich mich nur noch damit es zu vermeiden, daß er mich eines üblen Verfahrens beschuldigen könnte. Ein Geschäfte ruft mich von hier, sagte ich ihm mit etwas sanfterer Stimme, und dies betrift sogar Sie. Fragen Sie mich aber nicht. Ich werde zu Hause essen, kommen Sie wieder, und Sie sollen alles erfahren. Nun fand er die Stimme wieder; ich erlaubte ihm aber nicht, davon Gebrauch zu machen. Ich bin sehr eilig, fuhr ich fort. Lassen Sie mich; diesen Abend sehn wir uns. Er küste mir die Hand und ging fort.

Um ihn zu entschädigen, oder vielleicht um mich selbst zu entschädigen, entschliesse ich mich, ihm meine *petite maison* zu zeigen, von dem er gar keinen Verdacht hatte. Ich rufe meine treue Viktoire; ich habe

meine Migräne, sag' ich, und lege mich für all' meine Domestiken schlafen. Endlich mit der wahren allein geblieben, zieh' ich mich als Kammerjungfer an, indessen sie sich als Bedienter verkleidet. Sie läßt dann einen Fiakker vor meine Gartenthüre kommen, und fort sind wir! Angekommen in diesem Tempel der Liebe, wähle ich das reizendste Neglige'. Dieses ist götlich, von meiner Erfindung; es läßt nichts sehn und doch alles erraten. Ich verspreche Ihnen ein Muster davon für Ihre Präsidentin, wenn Sie sie werden würdig gemacht haben, es zu tragen.

Nach diesen Zubereitungen, indessen Viktoire sich mit andern Kleinigkeiten beschäftigt, les' ich ein Kapitel aus dem Sopha, einen Brief der Heloise, und zwei Erzälungen des la-Fontaine, um die verschiednen Saiten aufzuziehn, die ich wolte tönen lassen. Indessen kömt der Chevalier vor meine Thüre mit der gewönlichen Ungeduld. Mein Schweizer verweigert ihm den Eintrit, und sagt: ich sei krank. Zugleich übergiebt er ihm ein Billet von mir, das aber der Klugheitsregel gemäs nicht von meiner Hand war. Er öfnet es und findet darin von Viktoiren geschrieben: „Punkt neun Uhr auf dem Boulevard vor dem Kaffeehause.“ Er findet sich ein;

ein kleiner Bedienter, den er nicht kent, oder wenigstens nicht zu kennen glaubt, (denn es war immer Viktoire) meldet ihm, daß er seinen Wagen fortschikken, und ihm folgen mus. Dieser ganze romantische Gang erhizte ihm den Kopf um so mehr, und der erhizte Kopf schadet nichts. Endlich kömt er an. Verwunderung und Liebe bezauberten ihn gänzlich. Um ihm Zeit zur Erholung zu geben, spazieren wir einen Augenblik im Bosket; dann führ' ich ihn ins Haus zurük. Er sieht sogleich einen für zwei Personen gedekten Tisch; dann ein gemachtes Bette. Wir gehn bis in's Boudoir, das sich in seinem völligen Glanze befand. Hier, halb aus Ueberlegung, halb aus Gefühl, umschlang ich ihn mit meinen Armen, und sank zu seinen Füssen. „O mein Freund, sagte „ich zu ihm, um Dir Dein jeziges Erstaunen zu verschaffen, mach' ich mir den Vorwurf, Dich durch „den Schein des Unwillens betrübt, und mein Herz „einen Augenblik Deinen Blikken verschleiert zu haben. Vergieb mir meine Fehler: durch Liebe will „ich sie gut machen.“ Sie können sich leicht die Wirkung dieser sentimentalischen Rede denken. Der glükliche Chevalier hob mich auf, und meine Verzeihung ward auf eben der Ottomanne besiegelt, wo

Sie und ich auf eben die Art unsern ewigen Bruch so frölich besiegelten.

Da wir sechs Stunden zusammen zuzubringen hatten, und meine Absicht war, daß diese ganze Zeit gleich wonnevol für ihn sein solte, so mässigte ich seine Entzükkungen, und liebenswürdige Kokketterie ersezte die Zärtlichkeit. Ich glaube nie so viel Sorgfalt verwant zu haben, um zu gefallen, noch jemals so zufrieden mit mir gewesen zu sein. Nach dem Abendessen, bald kindisch, bald vernünftig, bald schäkerhaft, bald gefühlvol, zuweilen selbst ganz ausgelassen, machte es mir Vergnügen, ihn wie einen Sultan mitten in seinem Serail zu betrachten, dessen verschiedne Favoritinnen ich wechselsweise war. In der That, seine wiederholten Opfer, obschon immer von eben dem Weibe empfangen, waren es doch immer von einer neuen Geliebten.

Mit Anbruch des Tages musten wir uns endlich trennen, und was er mir auch sagte, was er auch that, um mir das Gegentheil zu beweisen, so bedurfte er es doch eben so sehr, als wenig Lust er dazu hatte. In dem Augenblik des Weggehens und zum lezten Lebewol, nam ich den Schlüssel dieses seligen

Aufent-

Aufenthalts, gab ihm selbigen, und sagte: „Ich „habe ihn nur für Sie gehabt; es ist billig, daß „Sie ihn besizen: dem Opferpriester kömt es zu, über „den Tempel zu gebieten.“ Durch diesen Kunstgrif hab' ich den Mutmassungen vorgebeugt, die ihm der immer verdächtige Besiz einer *petite maison* hätte erwekken können. Ich kenne ihn genug, um versichert zu sein, daß er sich dessen nur mit mir bedienen wird, und wenn mir der Einfall käme, ohne ihn hinzugehn, so bleibt mir wol noch ein zweiter Schlüssel. Er wolte mit aller Gewalt einen Tag zur zweiten Zusammenkunft festsezen, allein ich liebe ihn noch zu sehr, um ihn so geschwind abnuzen zu wollen. Nur mit den Männern, die man bald verlassen will, mus man sich einen Exces erlauben. Er weis das nicht; zu seinem Glük aber weis ich es für uns beide.

Ich werde gewahr, daß es drei Uhr des Morgens ist, und daß ich einen ganzen Band geschrieben habe, obgleich ich mir vorgenommen hatte, nur zwei Worte zu schreiben. So stark ist der Zauber der vertraulichen Freundschaft; sie ist Ursache, daß ich Sie unter allen am gernsten habe; aber, in der That, der Chevalier gefält mir besser.

Elfter Brief.

Die Präsidentin von Tourvel an Frau von Volanges.

Auf dem Schlosse zu . . den 13. Aug. 17**.

Ihr strenger Brief, gnädige Frau, würde mich erschrekt haben, hätt' ich nicht zu allem Glük hier mehr Bewegungsgründe zur Sicherheit bekommen, als Sie mir zur Furcht geben. Der so furchtbare Herr von Valmont, der das Schrekken aller Frauen sein soll, scheint seine mörderischen Waffen niedergelegt zu haben, bevor er in dieses Schlos zog. Weit entfernt Projekte zu entwerfen, hat er sogar keine Ansprüche mit hergebracht; und die Eigenschaft eines liebenswürdigen Mannes, die seine Feinde selbst ihm zugestehn, verschwindet hier fast gänzlich, um ihm nur die eines guten Jungen zu lassen. Vermutlich ist die Landluft die Ursache dieses Wunderwerks. Immer in meiner Geselschaft, an der er sogar scheint Gefallen zu finden, kan ich Ihnen versichern, daß ihm nie ein Wort, das der Liebe gliche, oder eine von jenen Redensarten entwischt ist, die alle Männer sich erlauben, ohne, so wie er, hinlängliche Eigenschaften zu deren Rechtfertigung zu haben. Niemals nötigt er zu jener Zurükhaltung, welche jede

sich

sich ehrende Frau heut zu Tage beobachten mus, um die sie umgebende Männer in den Schranken zu halten. Er weis die Frölichkeit, die er einflöst, nicht zu misbrauchen. Vielleicht ist er ein wenig Schmeichler, allein mit so vieler Feinheit, daß er die Bescheidenheit selbst an Lobsprüche gewöhnen würde. Kurz, hätt' ich einen Bruder, so wünscht' ich, er sei so, als Herr von Valmont sich hier zeigt. Vielleicht würden ihm viele Frauen eine ausgezeichnetere Galanterie wünschen; und ich gestehe, ihm unendlichen Dank zu wissen, daß er mich richtig genug beurteilen konnte, um mich nicht mit diesen zu vermengen.

Gewis ist diese Schilderung von der Ihrigen ganz verschieden; demungeachtet können beide treffend sein, wenn man den Zeitpunkt bestimt. Er selbst gesteht, viele Fehler begangen zu haben; einige werden ihm auch wol angedichtet worden sein. Ich habe aber wenige Männer gekant, die mit mehrerer Achtung, fast möcht' ich sagen, Enthusiasmus, von rechtschaffenen Frauen gesprochen hätten. Sie lehren mich, daß ich mich wenigstens in diesem Punkt nicht betrüge. Seine Aufführung mit Frau von Merteuil ist ein Beweis davon. Er spricht uns sehr viel von ihr, und immer mit so vielem Lobe, mit dem

Scheine

Scheine einer so aufrichtigen Anhänglichkeit, daß ich bis zum Empfang Ihres Briefes geglaubt habe, was er Freundschaft unter ihnen beiden nenne, sei warhafte Liebe. Ich beschuldige mich dieses kühnen Urtheils um so mehr, da er selbst sich sehr oft die Mühe genommen hat, sie zu rechtfertigen. Ich gestehe, das nur als Feinheit angesehn zu haben, was von seiner Seite ehrliche Aufrichtigkeit war. Ich weis nicht, allein ich glaube, daß der, welcher für eine so schäzbare Frau einer so beständigen Freundschaft fähig ist, nicht immer Libertin sein kan. Uebrigens weis ich nicht, ob wir seine hiesige sitsame Aufführung einigen Entwürfen in der Gegend verdanken, wie Sie es vermuten. Es giebt freilich hier herum, einige liebenswürdige Frauen, allein er ist fast beständig im Schlosse, ausgenommen des Morgens, und dann giebt er vor, auf die Jagd zu gehn. Zwar bringt er selten Wildpret mit, allein er versichert, ein sehr ungeschikter Jäger zu sein. Was er auswärts thun mag, bekümmert mich übrigens wenig, und wenn ich wünschte es zu wissen, so wäre es nur, um mich Ihrer Meinung zu nähern, oder Sie zur meinigen zurükzuführen.

In Ansehung des Vorschlags, den Sie mir thun, mich zu bemühen, den hiesigen Aufenthalt des Herrn von Valmont abzukürzen, scheint es mir sehr gewagt, von der Tante zu verlangen, daß sie ihren Neffen nicht bei sich habe, um so mehr, da sie ihn zärtlich liebt. Indessen verspreche ich Ihnen, aber nur aus Achtung für Sie und nicht aus Furcht — die Gelegenheit zu dieser Forderung zu ergreifen, sei es an die Tante oder an ihn selbst. Was mich betrift, so weis Herr von Tourvel bereits mein Vorhaben, die Zeit seiner Abwesenheit hier zuzubringen, und mit Recht würd' er sich über meine Leichtsinnigkeit wundern, wenn ich es änderte.

Dies sind, gnädige Frau, sehr weitläuftige Erläuterungen; allein ich habe der Warheit ein dem Herrn von Valmont vortheilhaftes Zeugnis schuldig zu sein geglaubt, dessen er mir bei Ihnen so sehr zu bedürfen scheint. Ich fühle deshalb nicht weniger den Wert der Freundschaft, die Sie mir Rat hat ertheilen machen. Auch sie ist's, der ich das Verbindliche verdanke, was Sie mir bei Gelegenheit des Aufschubs der Verheuratung Ihrer Fräulein Tochter sagen. Recht aufrichtig dank' ich Ihnen dafür; so

viel Vergnügen ich mir aber auch davon verspreche, diese Augenblikke mit Ihnen zuzubringen, so würd' ich sie doch von Herzen gern der Begierde aufopfern, das Fräulein Volanges früher glüklich zu wissen, wenn sie anders es jemals mehr sein kan, als bei einer ihrer ganzen Zärtlichkeit und Ehrfurcht so würdigen Mutter. Ich theile mit ihr diese beiden Gesinnungen, die mich an Sie ketten, und bitte Sie, die Versicherung davon gütigst aufnemen zu wollen.

Ich habe die Ehre zu sein, u. s. w.

Zwölf=

Zwölfter Brief.

Cecile Volanges an die Marquise von Merteuil.

Paris, den 13ten Aug. 17**.

Meine Mutter befindet sich unbas, gnädige Frau; sie wird nicht ausgehn, und ich mus ihr Geselschaft leisten: ich werde also nicht die Ehre haben, Sie in die Oper zu begleiten. Ich versichre Ihnen, daß ich mehr den Verlust Ihrer Geselschaft als den des Schauspiels bereue. Ich bitte Sie davon überzeugt zu sein. Ich liebe Sie so sehr! Wolten Sie wol dem Chevalier Danzeni sagen, daß ich die Samlung nicht habe, von der er mir gesprochen hat, und daß er mir ein grosses Vergnügen machen wird, wenn er sie mir Morgen bringen kan. Wenn er heute kömt, so wird man ihm sagen, daß wir nicht zu Hause sind; aber nur, weil meine Mutter Niemand sehn will. Ich hoffe, sie wird sich Morgen besser befinden.

Ich habe die Ehre zu sein, u. s. w.

Dreizehnter Brief.

Die Marquise von Merteuil an Cecile Volanges.

Paris, den 13. Aug. 17**.

Sowol die Krankheit Ihrer lieben Mutter, als daß ich des Vergnügens beraubt werde, Sie heute zu sehn, schmerzt mich unendlich. Ich hoffe, diese Gelegenheit wird sich wiederfinden. Des Auftrags an den Chevalier Danzeni werd ich mich entledigen; es wird ihm gewis sehr schmerzhaft sein Ihre Frau Mutter krank zu wissen. Will sie mich Morgen annemen, so werd' ich kommen, ihr Geselschaft zu leisten. Sie und ich, wir wollen gemeinschaftlich den Chevalier von Belleroche*) im Piket angreifen, und indem wir ihm sein Geld abgewinnen, werden wir auch noch das Vergnügen haben, Sie mit Ihrem liebenswürdigen Lehrmeister, dem ich es vorschlagen werde, singen zu hören. Wenn Ihnen und Ihrer Mutter dies ansteht, so bin ich für mich und meine zwei Chevaliers gut. Meine Empfelung an Frau von Volanges. Leben Sie wol, meine kleine Schöne! Ich umarme Sie zärtlich.

*) Eben der, von dem in den Briefen der Frau von Merteuil die Rede ist.

Vierzehnter Brief.

Cecile Volanges an Sophie Carnay.

Paris den 14. Aug. 17 * *.

Ich habe Dir gestern nicht geschrieben, liebe Sophie; Vergnügungen aber waren daran nicht Schuld, das versichre ich Dir. Meine Mutter war krank, und ich habe sie den ganzen Tag über nicht verlassen. Des Abends als ich in meine Stube kam, hatt' ich zu nichts Lust, und legte mich geschwind ins Bette, um mich zu versichern, daß der Tag zu Ende sei; ich gestehe, noch keinen so lang gefunden zu haben. Nicht daß ich meine Mutter nicht von Herzen liebte, allein ich weis nicht wie's zuging? Ich solte mit Frau von Merteuil in die Oper gehn; der Chevalier Danzeni solte auch da sein. Du weist wol, daß dies die zwei Personen sind, die ich am meisten liebe. Als die Stunde schlug, wo ich auch hätte da sein sollen, da ward mir's wider Willen so eng um's Herz. Ich fand an nichts Vergnügen, und weinte, weinte, ohne mir's erwehren zu können. Zum Glük, daß meine Mutter im Bette lag und mich nicht sehn konte. Ich bin versichert, daß es dem Chevalier Danzeni auch wird unlieb ge-

wesen sein; allein die Oper und die Menge Menschen werden ihn zerstreut haben: das ist ganz was anders.

Zu allem Glük befindet sich meine Mutter heute besser, und Frau von Merteuil wird mit den Chevaliers Belleroche und Danzeni zu uns kommen; allein Frau von Merteuil kömt immer erst sehr spät, und es ist recht langweilig, wenn man so lange ganz allein ist. Jezt schlägt es erst elfe. Freilich mus ich noch auf der Harfe spielen und dann wird mir meine Toilette einige Zeit rauben; denn ich will heute gut koeffirt sein. Ich glaube, daß die gute Mutter Agathe Recht hat, und daß man koket wird, sobald man in die Welt kömt. Niemals hab' ich so viele Lust gehabt, hübsch zu sein, als seit einigen Tagen, und ich finde, daß ich es nicht so sehr bin, wie ich glaubte; und dann, neben den Frauen die rot auf haben, verliert man unendlich. Ich sehe zum Beispiel wol, daß alle Männer die Frau von Merteuil hübscher finden als mich; das verdriest mich nicht sehr, weil sie mich herzlich liebt; und dann versichert sie, daß der Chevalier Danzeni mich hübscher findet als sie. Recht artig ist's von ihr, mir das gesagt zu haben. Sie schien sogar darüber

recht

recht vergnügt zu sein. Das begreif' ich nicht. Allein sie liebt mich so sehr! Und Er! . . . O! das hat mir recht viel Vergnügen gemacht! Auch scheint es mir, daß man ihn nur anzusehn braucht um schöner zu werden. Ich würde ihn unaufhörlich ansehn, wenn ich nicht fürchtete, seinen Augen zu begegnen; denn so oft mir dies wiederfährt, komm' ich ausser Fassung, und fühle eine Art von Bangigkeit; allein das schadet weiter nichts.

Lebe wol, meine Liebe! Ich mus zur Toilette. Ich liebe Dich immer wie gewönlich.

Funfzehnter Brief.

Der Vikomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Immer auf dem Schlosse zu . . . den 15ten Aug. 17 **.

Recht brav ist's von Ihnen, mich nicht meinem traurigen Schiksale zu überlassen. Das Leben, das ich hier führe, ist durch Uebermaas von Ruhe und ungeschmakter Einförmigkeit wirklich ermüdend. Indem ich Ihren Brief und die Beschreibung Ihres wonnevollen Tete a Tete las, bin ich

zwanzigmal gereizt gewesen, ein Geschäft vorzugeben, um zu Ihren Füssen zu fliegen, und knieend eine Untreue gegen Ihren Chevalier zu meinen Gunsten von Ihnen zu verlangen, der überdem sein Glük nicht verdient. Wissen Sie wol, daß Sie mich eifersüchtig auf ihn gemacht haben? Was sprechen Sie mit mir von ewigem Bruch? Ich widerrufe diesen im Wahnsin ausgesprochnen Eid; wir wären nicht würdig gewesen, ihn zu leisten, wenn wir ihn hätten halten sollen. O, daß ich mich eines Tages in Ihren Armen wegen des unwilkührlichen Verdrusses rächen könte, den mir das Glük des Chevaliers verursacht hat! Ich gesteh' es, ich ärgre mich, wenn ich bedenke, daß dieser Mann, ohne zu räsonniren, ohne sich die mindeste Mühe zu geben, ganz einfältig dem Instinkte seines Herzens folgend, ein Glük findet, das ich nicht erhalten kan. O, ich werd' es stören. . . . Versprechen Sie mir, daß ich es stören werde! Sie selbst, sind Sie nicht gedemütigt? Sie geben sich die Mühe, ihn zu betrügen, und er ist glüklicher als Sie. Sie glauben ihn gefesselt zu haben, und sind in seinen Ketten. Er schläft ruhig, indessen Sie für seine Vergnügungen wachen. Würde sein Sklave mehr thun?

Sehn Sie, meine schöne Freundin, so lange Sie sich unter vielen theilen, fühl' ich nicht die mindeste Eifersucht; ich sehe dann in Ihren Geliebten nichts als die Nachfolger Alexanders, unfähig unter sich allen das Reich zu behaupten, das ich allein beherrschte. Daß Sie sich aber Einem von ihnen gänzlich überlassen, daß ein andrer eben so glüklicher Mann als ich lebe, das werd' ich nicht leiden; hoffen Sie nicht, daß ich es leide! Oder nemen Sie mich wieder, oder wenigstens einen Andern, und verlezen Sie nicht durch unerhörte Kaprize die unverbrüchliche Freundschaft, die wir uns geschworen haben.

Ohne Zweifel ist's genug, daß ich mich über die Liebe zu beklagen habe. Sie sehn, daß ich mich Ihrer Meinung unterwerfe und meine Fehler gestehe. In der That, ist's Liebe, wenn man nicht leben kan, ohne zu besizen, was man begehrt, wenn man Zeit, Vergnügungen, Leben aufopfert, so bin ich wirklich verliebt, demungeachtet aber nicht viel mehr vorwärts gekommen: ohne einen Vorfall, der mir viel Anlas zum Nachdenken giebt, und mich zwischen Furcht und Hofnung noch schwanken macht, hätt' ich sogar Ihnen nicht das mindeste über diesen Punkt zu sagen.

Sie kennen meinen Jäger — ein Schaz bei Intriken und wahrer Komödienvalet. Sie urteilen wol, daß er den Auftrag hatte, in das Kammermädchen verliebt zu sein, und die Leute zu betrinken. Der Schurke ist glüklicher, als ich: er hat schon gesiegt. So eben entdekte er, daß Frau von Tourvel einem von ihren Leuten den Auftrag gegeben hat Erkundigungen von meiner Aufführung einzuziehn, und sogar mir auf meinen Morgenfahrten zu folgen so viel er könte, ohne bemerkt zu werden. Was will diese Frau? So darf denn die Sitsamste von allen noch Dinge wagen, die wir uns kaum erlauben dürften! O, ich schwöre. . . Doch, bevor ich schwöre, mich wegen dieser weiblichen List zu rächen, will ich mich mit den Mitteln beschäftigen, sie zu meinem Vortheile ausschlagen zu machen. Bis dahin haben diese Fahrten, die man in Verdacht hat, keinen Zwek gehabt: man mus ihnen einen geben. Dies verdient meine ganze Aufmerksamkeit, und ich verlasse Sie um darüber nachzudenken. Leben Sie wol, meine schöne Freundin!

Sechszehnter Brief.

Cecile Volanges an Sophie Carnay.

Paris den 19ten Aug. 17 **.

Viele Neuigkeiten, liebe Sophie! Vielleicht solt' ich sie Dir nicht alle sagen; ich mus doch aber wol mit Jemand davon sprechen: ich kan's nicht länger tragen. Der Chevalier Danzeni. . . . O, ich bin in einer Verwirrung, die ich nicht beschreiben kan; ich weis nicht, wo ich anfangen sol. Seitdem ich Dir den hübschen Abend *) beschrieben hatte, den ich mit ihm und Frau von Merteuil bei meiner Mutter zubrachte, sprach ich Dir nicht mehr davon; das kömt, weil ich mit Niemand mehr davon sprechen wolte, allein ich dachte doch unaufhörlich daran. Seitdem ist er traurig geworden, aber so traurig, so traurig, daß er mich jammerte; und wenn ich ihn fragte: Warum? so läugnete er's, allein, ich sah' wol, daß ich Recht hatte. Kurz, gestern war er es noch mehr denn sonst. Das hinderte ihn nicht, die Gefälligkeit zu haben, wie gewönlich

*) Der Brief, worin von diesem Abend gesprochen wird, hat sich nicht wiedergefunden. Es ist zu vermuten, daß es der ist, der in dem Billet der Frau von Merteuil vorgeschlagen wird, und dessen Cecile Volanges im vorigen Briefe auch erwähnt.

wönlich mit mir zu singen; so oft er mich aber an-sahe, ward mir's so enge um's Herz. Nachdem wir gesungen hatten, ging er, um meine Harfe in ihr Futteral zu verschliessen, und indem er mir den Schlüssel wieder brachte, bat er mich, noch den Abend darauf zu spielen, sobald ich allein sein würde. Ich hatte gar keinen Verdacht; ich wolte sogar nicht; allein er bat mich so sehr darum, daß ich es ihm versprach. Er hatte wol seine Ursachen. In der That, so bald ich auf meinem Zimmer und mein Mädchen hinausgegangen war, nam ich meine Harfe. Ich fand zwischen den Saiten einen Brief, der nur zusammengelegt, nicht versiegelt, und von ihm war. Ach, wenn Du alles wüstest, was er mir sagt! Seitdem ich seinen Brief gelesen, empfinde ich so viel Vergnügen, daß ich an nichts anders mehr denken kan. Viermal hintereinander hab' ich ihn überlesen, und dann ihn in meinen Sekretär verschlossen. Ich wuste ihn auswendig, und als ich im Bette lag hab' ich ihn so oft wiederholt, daß ich nicht an's Einschlafen dachte. Sobald ich die Augen schlos, sah' ich den Chevalier vor mir stehn, wie er mir das alles mündlich sagte, was ich so eben gelesen hatte. Nur sehr spät schlief ich ein, und sobald ich aufwachte, (es war noch sehr früh) nam ich seinen

Brief wieder vor, um ihn gemächlich wieder lesen zu können. Ich hab' ihn mit mir ins Bette genommen, und dann hab' ich ihn gekûst als wenn . . . Vielleicht war's Unrecht einen solchen Brief zu küssen; allein ich konte mir's nicht erwehren.

Jezt, liebe Freundin, bin ich recht vergnügt, so bin ich auch recht verlegen; denn ganz gewis darf ich diesen Brief nicht beantworten. Ich weis wol, daß dies Unrecht wäre, und dennoch verlangt er es, und wenn ich nicht antworte, so bin ich sicher, daß er noch trauriger sein wird. Das ist doch für ihn recht unglüklich. Was rätst Du mir? Doch Du weist davon nicht mehr als ich. Ich habe grosse Lust mit Frau von Merteuil davon zu sprechen, die mich so sehr liebt. Ich wolte ihn wol trösten, allein ich möchte auch nicht gern Etwas thun, das Unrecht wäre. Man empfiehlt uns so sehr ein gutes Herz zu haben, und dann verbietet man uns dessen Eingebungen zu folgen, wenn sie für eine Mannsperson sind. Das ist auch ungerecht. Ist eine Mansperson nicht so gut unser Nächster wie ein Frauenzimmer, und mehr noch? Denn, hat man nicht seinen Vater wie seine Mutter, seinen Bruder wie seine Schwester? Der Mann bleibt zudem noch immer übrig. Wenn

ich

ich indessen etwas thäte, das nicht recht wäre, so könte vielleicht Herr Danzeni selbst keinen guten Begrif mehr von mir haben! O, da ist mir's noch lieber, daß er traurig sei. Und dann überdem werd' ich noch immer zur rechten Zeit kommen. Weil er gestern geschrieben hat, bin ich nicht verbunden, heute zu schreiben; auch werd' ich Frau von Merteuil diesen Abend sehn, und wenn ich das Herz dazu habe, werd' ich ihr alles erzälen. Indem ich nichts thue, als was sie mir sagt, werd' ich mir nichts vorzuwerfen haben. Und vielleicht wird sie mir sagen, daß ich ihm ein wenig antworten kan, damit er nicht so traurig sei. O, ich bin darüber recht peinlich.

Lebe wol, meine Gute! Sage mir immer, was Du denkst.

Siebzehnter Brief.

Der Chevalier Danzeni an Cecile Volanges.

Paris, den 18ten Aug. 17**.

Gnädiges Fräulein!

Bevor ich mich, soll ich sagen, dem Vergnügen oder dem Bedürfnisse? überlasse an Sie zu schreiben, beschwöre ich Sie, mich anzuhören. Ich fühle, daß ich Nachsicht bedarf, um Ihnen meine Gesinnungen erklären zu dürfen; wolte ich diese nur rechtfertigen, würde mir jene unnüz sein. Und was werd' ich bei alle dem thun, als Ihnen Ihr Werk zeigen? Was hab' ich Ihnen zu sagen, das meine Blikke, meine Verlegenheit, mein Betragen, und sogar mein Stillschweigen Ihnen nicht schon längst gesagt hätten? Und warum solten Sie über eine Empfindung zürnen, die Sie erwekt haben? Durch Sie gezeugt, ist sie ohne Zweifel würdig Ihnen dargeboten zu werden; ist sie feurig wie meine Seele, so ist sie rein wie die Ihrige. Wär's ein Verbrechen, daß ich den Wert Ihrer liebenswürdigen Bildung, Ihrer verführerischen Talente, Ihrer zauberischen Annemlichkeiten und jener rührenden Aufrichtigkeit, durch welche schon so kostbare Eigenschaften unschäz-

bar werden, zu erkennen vermochte? Nein, ganz gewis nicht! Allein, ohne strafbar zu sein, kan man unglüklich sein; und dies Schiksal wartet meiner, wenn Sie sich weigern meine Huldigung anzunemen. Es ist die erste meines Herzens. Ohne Sie wär' ich noch, nicht glüklich, aber ruhig. Ich habe Sie gesehn; die Ruhe floh fern von mir, und mein Glük ist ungewis. Indessen wundern Sie sich über meine Traurigkeit; Sie fragen mich nach deren Ursache, und zuweilen hab' ich sogar geglaubt, Sie darüber betrübt zu sehn. Ha! Sagen Sie ein einziges Wort, und meine Glükseligkeit wird Ihr Werk sein. Bevor Sie aber entscheiden, bedenken Sie, daß auch Ein Wort mein Unglük volkommen machen kan. Sein Sie also der Schiedsrichter meines Schiksals. Durch Sie werd' ich ewig glüklich oder unglüklich sein. Welchen theurern Händen könt' ich wol ein grösseres Gut anvertrauen?

Ich werde schliessen wie ich angefangen habe, und Sie um Ihre Nachsicht anflehen. Ich forderte von Ihnen, mich anzuhören; ich wage mehr', und bitte Sie, mir zu antworten. Mir es versagen, würde mich glauben machen, daß Sie sich beleidigt finden; und mein Herz ist mir Bürge, daß meine Ehrfurcht meiner Liebe das Gleichgewicht hält.

N. S.

N. S. Sie können sich, um mir zu antworten, eben des Mittels bedienen, durch welches ich Ihnen diesen Brief zukommen lasse: es scheint mir so sicher als bequem.

Achtzehnter Brief.

Cecile Volanges an Sophie Carnay.

Paris den 20. Aug. 17..

Wie, Sophie? Du tadelst im Voraus was ich thun werde? Ich hatte wol schon Unruhe genug; und Du verstärkst sie noch. Es ist klar, sagst Du, daß ich nicht antworten sol. Du sprichst mit kaltem Blute davon, und übrigens weist Du die Beschaffenheit der Sache nicht genau; Du bist nicht da um zu sehn. Ich bin sicher, daß wenn Du an meiner Stelle wärest, Du eben so handeln würdest wie ich. Gewis soll man überhaupt nicht antworten, und Du hast wol aus meinem gestrigen Briefe gesehn, daß ich es auch nicht wolte; allein ich glaube, daß noch Niemand jemals in der Lage gewesen ist, worin ich mich befinde.

Und dann noch, sich ganz allein bestimmen zu müssen! Frau von Merteuil, die ich gestern Abend

zu sehn dachte, ist nicht gekommen. Alles ordnet sich wider mich. Sie ist Ursache, daß ich ihn kenne; fast immer in ihrer Geselschaft ist's, daß ich ihn gesehn, daß ich ihn gesprochen habe. Nicht daß ich deshalb böse auf sie wäre; im Augenblik der Verlegenheit läst sie mich aber sizen. O, ich bin recht zu beklagen!

Stelle Dir vor, daß er gestern kam, wie gewönlich. Ich war so verstört, daß ich es nicht wagte ihn anzusehn. Er konte nicht mit mir sprechen, weil meine Mutter da war. Ich vermutete wol, daß er böse sein würde, wenn er sähe, daß ich ihm nicht geantwortet hatte. Ich wuste gar nicht, wie ich meine Verlegenheit verbergen solte. Einen Augenblik nachher fragte er mich: ob er meine Harfe holen solte? Das Herz schlug mir so heftig, daß Ja! zu antworten, alles war, was ich thun konte. Als er wieder kam war es noch nicht schlimmer. Nur einen kleinen Augenblik sah' ich ihn an. Er blikte mich gar nicht an, allein er sah' aus, daß man hätte sagen sollen: er sei krank. Das that mir sehr weh. Er stimmte meine Harfe, brachte sie mir, und sagte: Ha! gnädiges Fräulein! . . . Mehr sagte er nicht als diese drei Worte, aber mit einem Tone, daß ich ganz weg war. Ich präludirte auf meiner

Harfe, ohne zu wissen, was ich that. Meine Mutter fragte: ob wir nicht singen würden? Er entschuldigte sich, indem er sagte: ihm sei nicht ganz wol; und ich, die ich keine Entschuldigung hatte, muste singen. Ich hätte gewünscht, niemals Stimme gehabt zu haben. Ich wählte mit Fleis eine Arie, die ich nicht konte, denn ich war wol versichert, keine singen zu können, und dann würde man etwas bemerkt haben. Zum Glük kam ein Besuch, und sobald ich einen Wagen still halten hörte, brach' ich ab, und bat ihn, meine Harfe wieder an Ort und Stelle zu bringen. Ich fürchtete sehr, daß er zu gleicher Zeit weggehn würde, allein er kam wieder.

Wärend daß die angekomne Dame und meine Mutter zusammen plauderten, wolt' ich ihn wieder einen kleinen Augenblik ansehn. Ich begegnete seinen Augen, und es war mir unmöglich die meinigen abzuwenden. Einen Augenblik nachher sah' ich ihn Thränen vergiessen, und er war genötigt, sich umzudrehen, um nicht gesehn zu werden. Jezt kont' ichs nicht länger aushalten, ich fühlte, daß ich auch weinen würde. Ich ging hinaus und schrieb sogleich mit Bleistift auf ein Stükchen Papier: „Sein Sie „doch nicht so traurig, ich bitte Sie, ich verspreche

„Ihnen zu antworten.“ Du kanst gewis nicht sagen, daß dies was böses gewesen wäre; und dann, kont' ich durchaus nicht widerstehn. Ich stekte mein Papier zwischen die Saiten meiner Harfe, wie sein Brief gewesen war, und kam wieder in den Saal. Ich fühlte mich ruhiger. Die Zeit währte mir entsezlich lange, bis die Dame fortging. Zum Glük war es eine Ceremonievisite, und sie ging bald nachher. Sobald sie hinaus war, sagt' ich: daß ich meine Harfe wieder vornemen wolte, und bat ihn, sie zu holen. An seiner Mine sah' ich wol, daß er gar nichts vermutete. Als er aber wieder kam, o, wie vergnügt war er da! Indem er mir meine Harfe vorsezte, stelte er sich dergestalt, daß meine Mutter ihn nicht sehn konte; er nam meine Hand und drükte sie .... auf eine Art! .... es war nur einen Augenblik; allein ich kan Dir das Vergnügen nicht beschreiben, das ich empfand. Indessen zog ich sie zurük, und habe mir also nichts vorzuwerfen.

Jezt, meine Liebe, siehst Du wol, daß ich nicht umhin kan, an ihn zu schreiben, weil ich es ihm versprochen habe: und dann werd' ich ihm doch nicht wieder Kummer machen, denn ich leide dadurch mehr als er. Wär' es um etwas Uebels, gewis! ich würd'

es

es nicht thun. Welch ein Uebel kan es aber sein, zu schreiben, zumal, wenn es geschieht, um Jemand zu hindern, unglüklich zu sein? Was mich verlegen macht, ist, daß ich nicht wissen werde, meinen Brief gut einzurichten, allein er wird wol fühlen, daß es meine Schuld nicht ist, und dann bin ich versichert, daß er ihm immer Vergnügen machen wird, da er von mir kömt.

Lebe wol, meine Liebe! Findest Du, daß ich Unrecht habe, so sag' es mir; allein ich glaube nicht. Je mehr der Augenblik an ihn zu schreiben, sich nähert, je stärker klopft mein Herz, so daß ich es nicht begreifen kan. Es mus indessen doch geschehn, da ich es versprochen habe. Lebe wol!

Neunzehnter Brief.

Cecile Volanges an den Chevalier Danzeni.

Paris den 20ten August 17**.

Sie waren gestern so traurig, mein Herr, und das ging mir so nahe, daß ich mich verleiten lies, Ihnen eine Antwort auf den Brief zu versprechen, den Sie mir geschrieben haben. Ich fühle deshalb heute nicht weniger, daß ich es nicht solte; da ich es indessen versprochen habe, so will ich Wort halten; und das mus Ihnen die Freundschaft wol beweisen, die ich für Sie hege. Jezt, da Sie es wissen, hoff' ich, daß Sie nicht weiter von mir verlangen werden, an Sie zu schreiben. Ich hoffe auch, Sie werden es Niemand sagen, daß ich an Sie geschrieben habe, weil man mich gewis tadeln würde, und es mir viel Verdrus verursachen könte. Hauptsächlich hoff' ich, daß Sie selbst deshalb keine schlechte Meinung von mir fassen werden; dies würde mir mehr Kummer machen als alles Uebrige. Ich kan Ihnen wol versichern, daß ich für keinen Andern als für Sie diese Gefälligkeit würde gehabt haben. Ich wolte wol, daß Sie die hätten, nicht mehr so traurig zu sein, als Sie waren; dies raubt mir ganz das Vergnügen, das ich empfinde, Sie zu sehn. Sie

sehn,

sehn, mein Herr, daß ich sehr aufrichtig mit Ihnen spreche. Ich wünsche nichts mehr, als daß unsre Freundschaft ewig daure; allein ich bitte Sie, schreiben Sie mir nicht mehr.

Ich habe die Ehre zu sein u. s. w.

Cecile Volanges.

Zwanzigster Brief.

Die Marquise von Merteuil an den Vikomte von Valmont.

Paris den 20ten August 17**.

Ha, Schelm, Sie schmeicheln mir, aus Furcht ich möchte über Sie lachen! Meinetwegen, ich verzeihe Ihnen; Sie schreiben mir so viele Thorheiten, daß ich Ihnen die Weisheit wol vergeben mus, worin Ihre Präsidentin Sie erhält. Ich glaube nicht, daß mein Chevalier so viel Nachsicht hätte, als ich; er würde Mann's genug sein, unsern erneuerten Kontrakt zu misbilligen, und in Ihrem tollen Einfall nichts Spashaftes zu finden. Ich habe indessen herzlich darüber gelacht, und war wirklich ärgerlich, ganz allein lachen zu müssen. Wären Sie da gewesen, so weis ich nicht wozu mich diese Frölich-

keit verleitet hätte; allein ich habe Zeit zur Ueberlegung gehabt, und habe mich mit Strenge bewafnet. Nicht daß ich Ihnen auf immer eine abschlägige Antwort gebe; allein ich zögere, und das mit Recht. Vielleicht würde sich meine Eitelkeit darein mischen, und einmal erpicht auf's Spiel, kent man keine Grenzen mehr. Ich wäre fähig Sie auf's neue zu fesseln, Sie Ihre Präsidentin vergessen zu machen; und wenn ich, ich Unwürdige, Ihnen die Tugend verleidete, was würde das für Aergernis geben? Um diese Gefar zu vermeiden, mache ich folgende Bedingungen:

Sobald Sie Ihre schöne Andächtlerin werden gehabt haben, und Sie mir einen Beweis davon werden geben können, dann kommen Sie, und ich ergebe mich Ihnen. Allein Sie wissen wol, daß man bei wichtigen Dingen nur schriftliche Beweise annimt. Auf diese Art werd' ich auf der einen Seite statt ein Trost zu sein, eine Belohnung werden, und diese Vorstellung gefält mir besser; auf der andern wird Ihr Triumph um so reizender sein, da er selbst ein Mittel zur Untreue wird. Kommen Sie also, kommen Sie je eher je lieber, mir den Beweis Ihres Triumphs zu bringen, gleichwie unsre manliche Ritter die glänzenden Früchte ihrer Siege zu den Füssen ihrer Damen

legten.

legten. Im Ernst, ich bin neugierig zu wissen, was eine Prüde nach einem solchen Augenblik schreiben kan, und mit welchem Schleier sie ihre Reden bedekt, nachdem sie auf ihrer Person keinen mehr gelassen hat. Sie müssen sehn, ob ich einen zu hohen Preis auf mich seze; allein ich sag' es Ihnen im Voraus, es geht nichts davon ab. Bis dahin, theurer Vikomte, werden Sie genehmigen, daß ich meinem Chevalier treu bleibe, und daß ich mir damit die Zeit vertreibe, ihn glüklich zu machen, ungeachtet des kleinen Verdrusses den es Ihnen verursacht.

Hätt' ich indessen weniger Sitten, so glaub' ich, daß er in diesem Augenblik einen gefärlichen Nebenbuhler haben würde, nämlich die kleine Volanges. Ich bin ganz närrisch für dies Kind eingenommen: es ist eine wahre Leidenschaft. Ich müste mich sehr irren, oder sie wird eine von unsern ersten Modefrauen. Ich seh' ihr kleines Herz sich entfalten, und das ist ein ergözendes Schauspiel. Schon liebt sie den Danzeni auf's heftigste, allein sie weis es noch nicht. Er selbst, obschon sehr verliebt, hat noch die Schüchternheit seines Alters, und wagt nicht recht, es sie zu lehren. Beide beten mich an. Die Kleine zumal hat grosse Lust mir ihr Geheimnis zu sagen;

 beson=

besonders seit einigen Tagen seh' ich, daß es sie entsezlich drükt, und ich würde ihr einen grossen Gefallen gethan haben, ihr ein wenig zu helfen; allein ich vergesse nicht, daß es ein Kind ist, und will mir nichts vergeben. Danzeni hat etwas deutlicher mit mir gesprochen; was ihn aber betrift, so ist mein Entschlus gefast, ich will ihn nicht anhören. In Ansehung der Kleinen bin ich oft geneigt, sie zu meinem Zögling zu machen; ich habe Lust dem Gerkourt diesen Dienst zu leisten; Zeit läst er mir dazu, da er bis in Monat Oktober in Korsika bleibt. Ich bin willens diese Zeit zu nüzen, und ihm statt seiner unschuldigen Kostgängerin eine ganz gebildete Frau zu geben. Und in der That, wie unverschämt ist die Sicherheit dieses Mannes, der ruhig schlafen darf, indessen ein Weib, das über ihn zu klagen hat, sich noch nicht gerächt. Sehn Sie, wäre die Kleine in diesem Augenblik hier, ich weis nicht was ich ihr sagen würde.

Gott befohlen, Vikomte; gute Nacht und guten Erfolg! Aber um's Himmelswillen machen Sie doch, daß Sie vorwärts kommen. Bedenken Sie, daß, wenn Sie diese Frau nicht haben, alle andre erröten werden, Sie gehabt zu haben.

Ein

Ein und zwanzigster Brief.

Der Vikomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Auf dem Schlosse zu ... den 20ten Aug. 17**.

Endlich, meine schöne Freundin, hab' ich Einen Schrit vorwärts gethan, aber einen grossen Schrit, und der, wenn er mich auch schon nicht bis zum Ziel geführt hat, mich doch wenigstens hat kennen lehren, daß ich in der Strasse bin, und die Furcht zertheilt hat, worin ich war, mich verirt zu haben. Ich habe endlich meine Liebe erklärt, und obgleich man das hartnäckigste Stilschweigen beobachtet, so hab' ich doch vielleicht die unzweideutigste, mir schmeichelhafteste Antwort erhalten. Doch greifen wir nicht der Folge der Begebenheiten vor und fangen wir von vorn' an!

Sie besinnen sich, daß man meine Handlungen auskundschaften lies. Nun gut; ich wolte, daß dies Aergernisgebende Verfahren zur allgemeinen Erbauung ausschlüge, und habe in dieser Absicht folgendes gethan. Ich gab meinem Vertrauten auf, irgend einen hülfsbedürftigen Unglüklichen in der Gegend aufzufinden. Dieser Auftrag war nicht schwer zu erfüllen. Gestern Nachmittag berichtete er mir, daß

man heute Morgen sich des Hausgeräths einer ganzen Familie bemächtigen solte, die ihre Steuer nicht entrichten konte. Ich vergewisserte mich, daß in diesem Hause keine Frau oder Mädchen war, deren Alter oder Figur meine Handlung verdächtig machen konte, und als ich wol unterrichtet war, erklärte ich beim Abendessen mein Vorhaben, des andern Morgens auf die Jagd zu gehn. Hier mus ich meiner Präsidentin Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ohne Zweifel fühlte sie einige Gewissensbisse wegen der Befele die sie gegeben hatte; und da ihr die Kraft fehlte, ihre Neugierde zu überwinden, so hatte sie wenigstens die, mich an meinem Vorhaben hindern zu wollen. Es würde ausserordentlich heis sein; ich liefe Gefar krank zu werden; ich würde nichts erlegen, und mich vergebens ermüden; und wärend dieses Dialogs liessen mir ihre Augen, die vielleicht deutlicher sprachen, als sie wolte, hinlänglich erkennen, daß sie wünschte, ich möchte diese schwachen Gründe für wichtig annemen. Sie können leicht denken, daß ich mich hütete, mich ihnen zu ergeben, und ich widerstand sogar einem kleinen Ausfalle gegen die Jagd und die Jäger, und einer kleinen Wolke von übler Laune, die den ganzen Abend hindurch dies himlische Gesicht verdunkelte. Ich fürchtete einen Augenblik, daß ihre Befele würden

den wiederufen werden, und daß ihre Delikatesse mir schaden möchte. Ich berechnete nicht die Neugierde einer Frau; auch betrog ich mich. Mein Jäger beruhigte mich noch denselben Abend, und zufrieden legt' ich mich in's Bette.

Mit Anbruch des Tages steh' ich auf und reite fort; kaum funfzig Schrit vom Dorfe bemerk' ich meinen Spion, der mir folgt. Ich fang' an zu jagen, und reite quer Feld ein gegen das Dorf zu, wohin ich mich begeben wolte, ohne ein andres Vergnügen auf meinem Wege zu haben, als den Burschen reiten zu machen, der mir folgte, und der, da er den Fahrweg nicht verlassen durfte, zuweilen mit verhängten Zügeln einen dreimal so weiten Weg machte, als ich. Da ich ihn mit Gewalt ermüdete, so erhizte ich mich selbst, und sezte mich an den Fus eines Baumes. Hat er nicht die Unverschämtheit gehabt, hinter einen Strauch zu schlüpfen, der nicht zwanzig Schrit von mir entfernt war, um sich da gleichfals zu lagern? Ich war einen Augenblik geneigt, ihm einen Schus aus meiner Flinte zuzuschikken, der, obschon nur von leichtem Schrot, ihm eine hinlängliche Lehre über die Gefaren der Neugierde würde gegeben haben; zum Glük für ihn hab' ich mich erinnert, daß

er

er nüzlich und selbst notwendig zu meinem Vorhaben sei: diese Ueberlegung hat ihn gerettet.

Indessen komm' ich in's Dorf; ich sehe einen Tumult; ich nähere mich; ich frage; man erzält mir die Sache. Ich lasse den Einnemer kommen, gebe meinem grosmütigen Mitleiden nach, und zale edelmütig sechs und funfzig Livres, für welche man fünf Personen auf's Stroh und zur Verzweiflung bringen wolte. Sie können nicht glauben, welch ein Chor von Seegenswünschen nach dieser so unbeträchtlichen Handlung, von Seiten der Anwesenden, um mich her ertönte! Was für Thränen der Dankbarkeit flossen aus den Augen des Haupts dieser Familie, und verschönerten dies Patriarchalische Gesicht, das der wilde Abdruck der Verzweiflung einen Augenblik vorher wirklich gräslich gemacht hatte! Ich untersuchte dieses Schauspiel, als ein andrer, jüngerer Bauer, der eine Frau und zwei Kinder bei der Hand führte, sich mit schnellen Schritten mir näherte, und zu ihnen sagte: „Last uns alle diesem Ebenbilde Gottes zu „Füssen fallen." Und in selbigem Augenblik war ich von dieser Familie umringt, die zu meinen Füssen lag. Ich will meine Schwachheit gestehn; meine Augen waren feucht von Thränen, und ich fühlte in meiner

Brust

Brust eine unwilkührliche aber wonnevolle Regung. Ich bin verwundert gewesen, welch Vergnügen man empfindet, wenn man Gutes thut, und ich wäre geneigt zu glauben, daß die Leute, welche wir tugendhaft nennen, nicht so viel Verdienst haben, als man uns wol bereden wil. Wie dem auch sei, so hab' ich es billig gefunden, diesen armen Leuten das Vergnügen zu bezalen, das sie mir gemacht hatten. Ich gab ihnen zehn Louisd'ors. Hier begannen sie auf's neue ihre Danksagungen, allein diese hatten nicht mehr eben das Rührende. Das Notwendige hatte die grosse, die wahre Wirkung gethan; das Uebrige war nichts als der einfache Ausdruk von Dankbarkeit, und Verwunderung für überflüssige Gaben.

Mitten unter den geschwäzvollen Seegenswünschen dieser Familie, sah' ich indessen dem Helden eines Drama in der Szene der Entwikkelung nicht unähnlich. Sie müssen bemerken, daß unter diesem Haufen von Menschen sich zumal der treue Spion befand. Mein Zwek war erreicht; ich machte mich von ihnen allen los, und eilte wieder nach dem Schlosse. Alles berechnet, so wünsch ich mir Glük wegen meiner Erfindung. Diese Frau ist ohne Zweifel wol wert, daß ich mir so viel Mühe gebe; eines

Tages

Tages werden diese Bemühungen meine Ansprüche auf sie sein, und da ich sie auf diese Art einigermaassen im Voraus bezale, so werd' ich das Recht haben, nach Wilkühr über sie zu gebieten, ohne mir Vorwürfe deshalb machen zu dürfen.

Ich vergas Ihnen zu sagen, daß um alles zu nüzen, ich von diesen guten Leuten verlangt habe, Gott für den glüklichen Erfolg meiner Unternemungen zu bitten. Sie werden sehn, ob ihr Gebet nicht schon zum Theil erhört worden ist .... Doch, man sagt mir, das Abendessen sei aufgetragen, und dieser Brief würde heute nicht abgehn können, wenn ich ihn nachher erst enden wolte. Das Uebrige also Morgen! Es thut mir leid, denn das Uebrige ist das beste. Leben Sie wol, meine schöne Freundin! Sie rauben mir einen Augenblik des Vergnügens sie zu sehn.

Zwei und zwanzigster Brief.

Die Präsidentin von Tourvel an Frau von Volanges.

Auf dem Schlosse zu ... den 20ten Aug. 17**.

Ohne Zweifel wird es Ihnen sehr angenem sein, gnädige Frau, eine Handlung des Herrn von Valmont zu erfahren, die, wie mir's scheint, all' denen sehr entgegengesezt ist, durch welche man Ihnen den Vikomte geschildert hat. Es ist so peinlich, von irgend Jemand nachtheilig zu denken, so ärgerlich, nur Laster bei denen zu finden, die alle erforderliche Eigenschaften hätten, um die Tugend beliebt zu machen; Sie lieben es so sehr, Nachsicht zu gebrauchen, daß man Ihnen gewis einen Dienst leistet, wenn man Ihnen Bewegungsgründe giebt, um von einem zu strengen Urtheile zurükzukommen. Herr von Valmont scheint mir berechtigt diese Gunst, ich möchte fast sagen, diese Gerechtigkeit zu hoffen, und hier sind meine Gründe.

Diesen Morgen machte er einen von jenen Ritten, die einige Absichten in der Gegend bei ihm konten vermuten machen, wie Sie es meinten; ich beschuldige mich Ihren Verdacht vielleicht zu rasch aufgefaßt zu

haben.

haben. Zum Glük für ihn, und hauptsächlich zum Glük für uns, weil es uns schüzt ungerecht zu sein, hatte einer von meinen Leuten in eben der Gegend zu thun, wohin Valmont rit *), und hierdurch ward meine strafbare, aber glükliche Neugierde befriedigt. Er hat uns berichtet, daß Herr von Valmont, da er im Dorfe *** eine unglükliche Familie fand, deren Hausgeräte man verkaufen wolte, weil sie nicht die Steuer hatte bezalen können, nicht allein augenbliklich die Schuld dieser armen Leute entrichtete, sondern ihnen auch noch eine ziemlich beträchtliche Summe Geldes gab. Mein Bedienter ist Zeuge dieser tugendhaften Handlung gewesen, und er hat mir überdem noch berichtet, daß die Bauern, unter sich und mit ihm plaudernd, gesagt hätten, ein Bedienter, den sie beschrieben haben, und den der meinige für den des Herrn von Valmont hält, hätte gestern Erkundigung von den Einwohnern des Dorfes eingezogen, die Hülfe bedürfen könten. Wenn dem so ist, so ist es sogar kein vorübergehendes Mitleid mehr, das die Gelegenheit erregt; es ist fester Vorsaz, Gutes zu thun, die Besorgtheit der Wolthätigkeit, die schönste Tu-

*) Frau von Tourvél wagt' es also nicht zu sagen, daß es auf ihren Befel geschah?

Tugend der schönsten Seelen: Doch, sei es Zufal oder Vorsaz, so ist es immer eine rechtschaffene, lobenswerte Handlung, deren Bericht mir allein schon Thränen ausgeprest hat. Ich werde noch hinzusezen, und immer aus Gerechtigkeitsliebe, daß, als ich mit ihm von dieser Handlung sprach, von der er nicht ein einziges Wort erwähnte, er damit anfing, sich dagegen zu vertheidigen, und so wenig Wert darauf zu sezen schien, als er sie eingestand, daß seine Bescheidenheit ihr Verdienst noch verdoppelte.

Jezt sagen Sie mir, verehrungswürdige Freundin, wenn Herr von Valmont ein Libertin ohne Rükkehr ist, wenn er nur das ist, und sich so beträgt, was wird dem Redlichen übrigbleiben? Wie? Solten die Bösen mit den Guten das heilige Vergnügen der Wolthätigkeit theilen? Solte Gott es erlauben, daß eine tugendhafte Familie aus den Händen eines Bösewichts eine Hülfe erhielt, für welche sie seiner götlichen Fürsehung danken würde? Und könt' er Wolgefallen daran haben, reine Lippen einen Verworfnen seegnen zu hören? Nein. Ich will lieber glauben, daß Irthümer, wenn schon gleich lange, doch nicht ewig dauren; und ich kan nicht denken, daß der, welcher Gutes thut, ein Feind der Tugend

sei. Herr von Valmont ist vielleicht nur ein Beispiel mehr von der Gefar der Bekantschaften. Ich bleibe bei dieser Meinung stehn, die mir gefält. Wenn sie von der einen Seite dazu dienen kan, ihn in Ihren Augen zu rechtfertigen, so macht sie mir von der andern die zärtliche Freundschaft immer schäzbarer, die mich auf Lebenslang an Sie kettet.

Ich habe die Ehre zu sein, u. s. w.

N. S. Frau von Rosemonde und ich, wir wollen sogleich auch hin, um die rechtschaffene und unglükliche Familie zu sehn, und um unsre zaudernde Hülfe mit der des Herrn von Valmont zu vereinigen. Wir nemen ihn mit uns. Wenigstens werden wir diesen guten Leuten das Vergnügen machen, ihren Woltháter wieder zu sehn; dies ist, glaub' ich, alles was er uns zu thun übrig gelassen hat.

Drei und zwanzigster Brief.

Der Vikomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Auf dem Schlosse zu ... den 21ten Aug. 17**.

Morgens um 4 Uhr.

Wir sind bei meiner Rükkehr auf dem Schlosse stehn geblieben; ich neme den Faden der Erzälung wieder auf.

Ich hatte nur Zeit eine sehr kurze Toilette zu machen, und begab mich in den Saal, wo meine Schöne im Rahme stikte, indessen der Pfarrer des Orts meiner alten Tante die Zeitung vorlas. Ich sezte mich beim Rahmen. Blikke, noch sanfter wie gewönlich, und fast schmeichelnd, liessen mich bald erraten, daß der Bediente von seinem Auftrage schon Bericht abgelegt hatte. Meine liebenswürdige Neugierige konte in der That das Geheimnis nicht länger bei sich behalten, das sie mir geraubt hatte; und ohne Furcht einen ehrwürdigen Pastor zu unterbrechen, obschon sein Vortrag ganz kanzelmässig war, sagte sie: „ich habe wol auch meine Neuigkeit zu erzälen“ und augenbliklich erzälte sie meine Geschichte mit einer Pünktlichkeit, die dem Verstande ihres Botschafters Ehre machte. Sie urtheilen wol, daß ich

meine ganze Bescheidenheit auskramte; wer vermag es aber einer Frau Einhalt zu thun, die ohne es zu vermuten, das Lob des Gegenstandes ihrer Liebe ausposaunt? Ich lies sie also sprechen. Man solte gesagt haben, daß sie die Lobrede eines Heiligen hielte. Wärend dieser Zeit beobachtete ich, nicht ohne Hofnung, alles was ihr belebter Blik, ihre freier gewordne Geberden, und zumal jener Ton der Stimme, der durch schon merkliche Veränderung die Bewegung ihrer Seele verriet, der Liebe versprachen. Kaum hörte sie auf zu sprechen, als Frau von Rosemonde zu mir sagte: „Kommen Sie, lieber Neveu, kommen „Sie, daß ich Sie umarme!“ Ich merkte sogleich, daß die hübsche Predigerin sich nicht würde weigern können auch umarmt zu werden. Indessen wolte sie fliehen; bald aber war sie in meinen Armen, und weit entfernt Kraft zum Widerstand zu haben, hatte sie kaum die, sich aufrecht zu erhalten. Je mehr ich diese Frau betrachte, je begehrungswerter scheint sie mir. Sie eilte zu ihrem Rahmen zurük, und schien in den Augen der Anwesenden, ihre Arbeit wieder anzufangen; ich aber bemerkte wol, daß ihre zitternde Hand es ihr nicht erlaubte.

Nach dem Mittagsessen wolten die Damen hin, um die Unglüklichen zu sehn, denen ich so christlich

bei-

beigesprungen war: ich begleitete sie. Ich erspare Ihnen die Langeweile eines zweiten Auftrits von Dankbarkeit und Lobeserhebungen. Mein Herz, gedrängt durch eine wonnevolle Erinnerung beschleunigt den Augenblik unsrer Rükkehr auf dem Schlosse. Wärend der Fahrt sagte meine schöne Präsidentin, nachdenkender denn gewönlich, nicht ein einziges Wort. Ganz damit beschäftigt Mittel zu finden, um die Wirkung der Begebenheit des Tages zu nüzen, beobachtete ich eben das Stilschweigen. Frau von Rosemonde sprach allein, ünd erhielt von uns nur selten eine kurze Antwort. Wir musten ihr Langeweile machen; dies war meine Absicht und sie gelang mir. Auch ging sie, als sie aus dem Wagen stieg, in ihr Zimmer, und lies mich mit meiner Schönen ganz allein in einem schwach erleuchteten Saal; es herschte darin jene sanfte Dunkelheit die der schüchternen Liebe Mut giebt.

Ich hatte nicht die Mühe die Unterredung nach meinem Wunsche zu lenken; der Eifer der liebenswürdigen Predigerin diente mir besser als meine Geschiklichkeit es hätte thun können.

„Wenn man so würdig ist, Gutes zu thun, sagte „sie zu mir, indem sie ihren sanften Blik auf mich

„heftete, wie kan man sein Leben durch böse Hand„lungen auszeichnen? Ich verdiene, antwortete ich, „weder dieses Lob, noch diesen Tadel, und begreife „nicht, daß bei Ihrem Verstande Sie mich noch nicht „erraten haben. Solte auch mein Zutrauen mir bei „Ihnen schaden, so sind Sie doch dessen zu würdig, „als daß ich es Ihnen versagen könte. Sie werden „den Schlüssel zu meiner Aufführung in einem un„glüklicherweise zu gutwilligen Karakter finden. Um„geben von sittenlosen Leuten, hab' ich ihre Laster an„genommen; vielleicht hab' ich mich sogar aus Eitel„keit bemüht, sie zu übertreffen. Hier durch ein tu„gendhaftes Beispiel gleichfals verführt, ohne Hof„nung Sie zu erreichen, hab' ich wenigstens versucht „Ihnen zu folgen. Und vielleicht würde die Hand„lung, die Sie heute mit Ihrem Lobe beehren, ihren „ganzen Wert in Ihren Augen verlieren, wenn Sie „den wahren Bewegungsgrund davon wüsten!" (Sie sehn, meine schöne Freundin, wie nahe ich der Warheit kam.)

„Ich bin's nicht, fuhr ich fort, dem diese Un„glüklichen meine Hülfe verdanken. Wo Sie eine „lobenswerte Handlung zu sehn glauben, da hab' „ich nur ein Mittel gesucht, zu gefallen. Ich war,

„weil

„weil ich es sagen mus, nur das schwache Werkzeug „der Gotheit, die ich anbete.

(Hier wolte sie mich unterbrechen, allein ich lies ihr die Zeit nicht dazu.)

„Selbst in diesem Augenblik sezt' ich hinzu, entwischt „mir mein Geheimnis nur aus Schwachheit. Ich „hatte mir vorgenommen, es Ihnen zu verschweigen; „ich machte mir ein Glük daraus Ihren Tugenden „so wie Ihren Reizen ein reines Opfer zu bringen, „das Ihnen immer unbekant bleiben solte. Unfä„hig aber zu hintergehn, wenn ich das Beispiel der „Aufrichtigkeit vor mir habe, werd' ich mir gegen „Sie keine strafbare Verstellung vorzuwerfen haben. „Glauben Sie nicht, daß ich Sie durch sträfliche „Hofnung beleidige. Ich weis, ich werde unglük„lich, meine Leiden werden mir aber theuer sein; sie „werden mir das Uebermaas meiner Liebe beweisen; „zu Ihren Füssen, in Ihrem Schoos werd' ich mei„nen Kummer niederlegen. Da werd' ich Kräfte „schöpfen, um auf's neue zu leiden; da werd' ich „theilnemende Güte finden, und mich getröstet glau„ben, weil Sie mich werden bedauert haben. O „Sie, die ich anbete! hören Sie mich, beklagen Sie „mich, helfen Sie mir!

Indessen lag ich zu ihren Füssen und drükte ihre Hände in die meinigen; sie aber ris sich glüklich los, legte die Hände auf's Gesicht mit dem Ausdruk der Verzweiflung, und rief aus: „Ha! ich Unglükliche!" Dann zerschmolz sie in Thränen. Zum Glük kont' ich auch weinen; ich ergrif wieder ihre Hände und benezte sie mit Thränen. Diese Vorsicht war sehr nötig; denn sie war so mit ihrem Schmerz beschäftigt, daß sie den meinigen nicht würde bemerkt haben, hätt' ich nicht dies Mittel gefunden, sie aufmerksam darauf zu machen. Ich gewan dabei auch noch das Vergnügen, dies liebenswürdige Gesicht, das der mächtige Reiz der Thränen noch verschönerte, mit Musse betrachten zu können. Mein Gehirn erhizte sich, und ich war so wenig Herr meiner selbst, daß ich gereizt ward, den Augenblik zu nüzen.

Welches ist denn unsre Schwachheit? Welches die Gewalt der Umstände, wenn ich selbst, meine Absichten vergessend, Gefar liefe durch einen zu frühzeitigen Sieg den Reiz der langen Kämpfe und das Vergnügen einer mühsamen Niederlage zu verlieren; wenn, durch jugendliche Begierde verleitet, ich den Ueberwinder der Frau von Tourvel der Gefar aussezte, zum Lohne seiner Bemühungen nichts einzuerndten,

ten, als den abgeschmakten Vortheil, Ein Weib mehr gehabt zu haben? Ha! sie ergebe sich, allein sie kämpfe; ohne Kraft zu überwinden, habe sie die zu widerstehn, sie weide sich mit Musse an dem Gefühle ihrer Schwachheit, und sei gezwungen, ihre Niederlage zu gestehn. Lassen wir dem unbekanten Wilddiebe im Hinterhalt den Hirsch erlegen, den er belauert hat; der wahre Jäger mus ihn tod hezen. Dies Projekt ist erhaben, nicht wahr? Vielleicht bereuete ich aber jezt, ihm nicht gefolgt zu sein, wenn das Ungefähr meiner Klugheit nicht zur Hülfe gekommen wäre.

Wir hörten Lerm; man kam nach dem Saale zu. Frau von Tourvel erschrokken, fuhr plözlich auf, ergrif ein Licht und ging hinaus. Ich muste sie wol gehn lassen. Es war nur ein Bedienter. Sobald ich dies wuste, folgte ich ihr. Kaum hatt' ich einige Schritte gemacht, als ich sie die ihrigen verdoppeln hörte, sei es, daß sie mich erkante, sei es ein unbestimtes Gefühl von Schrek; sie warf sich mehr in ihr Zimmer als sie hineinging, und schlos die Thüre hinter sich zu; ich näherte mich dieser, allein der Schlüssel war inwendig. Ich hütete mich wol zu klopfen; ich würde ihr dadurch Gelegenheit zu einem zu leichten

 Wider-

Widerstande gegeben haben. Ich hatte den glüklichen und natürlichen Einfal durch's Schlüsselloch zu sehn, und sah wirklich diese anbetungswürdige Frau knieend und in Thränen gebadet inbrünstig beten. Welchen Gott wagte sie es anzurufen? Ist Einer wol mächtig genug gegen die Liebe? Vergebens sucht sie jezt fremde Hülfe; ich werde ihr Schiksal bestimmen.

Da ich glaubte für einen Tag genug gethan zu haben, begab ich mich auch in mein Zimmer, und schrieb an Sie. Ich hofte, sie beim Abendessen wieder zu sehn, allein sie schüzte eine Unbäslichkeit vor und hatte sich in's Bette gelegt. Frau von Rosemonde wolte sie besuchen, allein die arglistige Kranke gab ein Kopfweh vor, das ihr nicht erlaubte Jemand zu sehn. Sie können leicht denken, daß ich mich nach dem Abendessen nicht lange aufhielt, und auch Kopfweh bekam. Als ich auf meinem Zimmer war, schrieb ich einen langen Brief, um mich über diese Strenge zu beklagen, und legte mich in's Bette, mit dem Vorhaben, ihn diesen Morgen zu übergeben. Ich habe schlecht geschlafen, wie Ihnen das Datum dieses Briefes beweisen wird. Ich bin aufgestanden und habe meine Epistel wieder überlesen. Ich habe bemerkt, daß ich darin nicht genug Obacht auf mich

gehabt,

gehabt, daß ich mehr Begierde als Liebe, mehr Laune als Traurigkeit darin geäussert hatte. Es wird eine andre gemacht werden müssen; allein ich mus erst ruhiger sein.

Ich werde den Anbruch des Tages gewahr, und hoffe, daß die Kühle die ihn begleitet mir den Schlaf zuführen wird. Ich werde mich wieder in's Bette legen, und so stark die Macht dieser Frau auch sein mag, so versprech' ich Ihnen doch, mich nicht so sehr mit ihr zu beschäftigen, daß mir nicht noch Zeit bleiben solte, viel an Sie zu denken. Leben Sie wol, meine schöne Freundin!

Vier und zwanzigster Brief.

Der Vikomte von Valmont an die Präsidentin von Tourvel.

Den 21ten August 17**.

Ha, aus Mitleid, gnädige Frau, geruhen Sie die Angst meiner Seele zu mildern; sagen Sie mir, was ich hoffen oder fürchten sol. Ich stehe zwischen Uebermaas von Glük und Unglük, und so ist Ungewisheit die grausamste Marter. Warum hab'

ich mit Ihnen gesprochen? Warum kont' ich dem mächtigen Reize nicht widerstehn, der Ihnen meine Gedanken überlieferte? Zufrieden Sie stilschweigend anzubeten, genos ich wenigstens meiner Liebe; und diese reine Empfindung, die durch den Anblik Ihres Schmerzes nicht gestört ward, war zu meiner Glükseeligkeit hinlänglich. Allein diese Quelle des Glüks ist eine der Verzweiflung geworden, seitdem ich Ihre Thränen habe fliessen sehn, seitdem ich jenes entsezliche Ha! ich Unglükliche! gehört habe. Diese drei Worte, gnädige Frau, werden lange in meinem Herzen ertönen. Durch welchen Unglüksstern kan die süsseste der Empfindungen Ihnen nur Schrekken einflössen? Welches ist denn diese Furcht? Ha, es ist nicht die jene zu theilen; Ihr Herz, das ich falsch beurtheilet habe, ist nicht zur Liebe geschaffen; das meinige, das Sie unaufhörlich verläumden, ist allein fühlbar: das Ihrige ist sogar ohne Mitleiden. Wenn dem nicht so wäre, so würden Sie dem Unglüklichen, der Ihnen seine Leiden erzälte nicht ein Wort des Trostes versagt, sich nicht seinen Blikken entzogen haben, da er doch kein anders Glük kent als das, Sie zu sehn; Sie würden nicht seiner Unruhe grausam gespottet haben, indem Sie sich krank melden liessen, ohne ihm zu erlauben, sich persönlich nach ihrer Gesund-

sundheit zu erkundigen; Sie würden gefühlt haben, daß diese Nacht, die für Sie nur zwölf Stunden Ruhe war, für ihn ein Jahrhundert von Schmerzen sein würde.

Sagen Sie mir, wodurch hab' ich diese niederschlagende Strenge verdient? Ich fürchte nicht, Sie zum Richter zu nemen. Was hab' ich denn gethan, als daß ich einer unwilkührlichen Empfindung nachgab, die Schönheit einflößte und Tugend rechtfertigt, die immer durch Ehrerbietung in Schranken gehalten wurde, und deren Bekentnis die Wirkung des Zutrauens und nicht der Hofnung war? Werden Sie es misbrauchen dies Zutrauen das Sie selbst mir zu erlauben schienen, und dem ich mich ohne Rükhalt überlassen habe? Nein, ich kan es nicht glauben. Das hiesse, einen Fehler bei Ihnen vermuten, und schon der Gedanke einen bei Ihnen zu finden, empört mein Herz. Ich widerrufe meine Vorwürfe; ich habe sie schreiben aber nicht denken können. Ha, lassen Sie mich, Sie volkommen glauben! Dies ist das einzige Vergnügen das mir bleibt. Beweisen Sie mir, daß Sie es sind, indem Sie mir Ihre grosmütige Sorgfalt schenken. Welchem Unglüklichen sind Sie beigesprungen der ihrer mehr bedurft hätte als ich? Ueber-

lassen

lassen Sie mich nicht dem Wahnsinne, in den Sie mich gestürzt haben. Leihen Sie mir Ihre Vernunft, da Sie mir die meinige geraubt haben. Nachdem Sie mich gebessert, belehren Sie mich um Ihr Werk zu enden.

Ich will Sie nicht hintergehn. Es wird Ihnen nicht gelingen, meine Liebe zu überwinden, allein Sie werden mich lehren, ihr die gehörige Richtung zu geben. Indem Sie meine Schritte und meine Reden bestimmen, werden Sie mich von dem schreklichen Unglükke schüzen, Ihnen zu misfallen. Zernichten Sie zumal jene verzweiflungsvolle Furcht; sagen Sie mir, daß Sie mir verzeihen, daß Sie mich beklagen: versichern Sie mich Ihrer Nachsicht. Nie werden Sie diese in dem Grade haben wie ich sie wünschte; allein ich bitte um die deren ich bedarf: werden Sie mir sie versagen?

Leben Sie wol, gnädige Frau! Empfangen Sie mit Güte das Opfer meiner Empfindungen; es ist dem meiner Ehrerbietung nicht nachtheilig.

Fünf und zwanzigster Brief.

Der Vikomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Auf dem Schlosse zu ... den 22ten Aug. 17**.

Hier ist das gestrige Bülletin!

Um elf Uhr ging ich zur Frau von Rosemonde, und unter ihrem Schuze kam ich in das Zimmer der verstelten Kranke die noch im Bette lag. Ihre Augen waren sehr matt; ich hoffe, daß sie eben so schlecht geschlafen hatte als ich. Ich ergrif einen Augenblik wo Frau von Rosemonde sich entfernt hatte, um meinen Brief zu übergeben; man weigerte sich ihn zu nemen, allein ich lies ihn auf dem Bette liegen, und sezte höflichst den Fauteuil meiner alten Tante, die bei ihrem lieben Kinde sein wolte nahe an's Bette: der Brief muste wol versteckt werden um Aufsehn zu vermeiden. Die Kranke sagte (nichts weniger denn fein) sie glaube ein wenig Fieber zu haben. Frau von Rosemonde beredete mich, ihr an den Puls zu fühlen, indem sie meine medizinische Kentnisse pries. Meine Schöne hatte also den doppelten Verdrus, mir ihren Arm überliefern zu müssen, und zu fühlen, daß ihre kleine Lüge würde entdekt werden. Ich nam wirklich ihre Hand, die ich in eine der meinigen drükte,

indessen ich mit der andern auf ihrem runden, vollen Arm umherstrich; die Arglistige antwortete auf keine meiner Fragen, was mich, indem ich ihre Hand fahren lies, sagen machte: „Es zeigt sich auch nicht die „allermindeste Wallung.“ Ich vermutete, daß ihre Blikke streng sein würden, und zur Strafe sucht' ich sie nicht. Einen Augenblik nachher, sagte sie, sie wolle aufstehn, und wir liessen sie allein. Sie erschien beim Mittagsessen das sehr traurig war; sie sagte, daß sie nicht spazieren gehn würde, wodurch sie mir zu verstehn geben wolte, daß ich nicht Gelegenheit haben würde, sie zu sprechen. Ich fühlte wol, daß hier ein Seufzer und ein schmerzhafter Blik angebracht werden muste; ohne Zweifel erwartete sie es, denn dies war der einzige Augenblik des Tages wo es mir gelang, ihren Augen zu begegnen. So sitsam sie auch ist, so hat sie doch ihre kleine Listen wie andre. Ich fand Gelegenheit sie zu fragen: ob sie die Gutheit gehabt hätte, mich von meinem Schiksale zu benachrichtigen, und war ein wenig verwundert sie sagen zu hören: ja, mein Herr, ich habe Ihnen geantwortet. Ich war sehr begierig diesen Brief zu haben; sei es aber wieder List, oder Ungeschiktheit, oder Furchtsamkeit, genug sie gab ihn mir nicht eher als des Abends in dem Augenblik wo sie sich auf ihr

Zimmer

Zimmer begab. Ich schikke Ihnen diesen Brief sowol als den Brouillon des meinigen; lesen und urtheilen Sie. Sehn Sie, mit welcher ausnemenden Falschheit sie versichert, keine Liebe zu haben, da ich doch des Gegentheils überzeugt bin; und dann wird sie sich beklagen, wenn ich sie in der Folge hintergehe, obgleich sie sich nicht scheut, mich schon im Anfange zu hintergehn. Liebe Freundin, der feinste Mann kan der treuherzigsten Frau höchstens noch das Gleichgewicht halten. Ich werd indessen doch scheinen müssen all' diesem Geschwäze zu glauben, und mich mit Verzweiflung zu ermüden gezwungen sein, weil es der gnädigen Frau gefält, die Strenge zu spielen. Wie könte man solche boshafte Streiche ungerächt lassen? . . . Ha, Geduld! . . . Doch, leben Sie wol! Ich habe noch viel zu schreiben.

Noch Eins! Den Brief der Grausamen bitt' ich mir zurükzuschikken; es könte in der Folge kommen, daß sie verlangte, man solte auf diese Armseligkeiten einen Wert legen, und man mus auf der Hut sein.

Ich sage Ihnen nichts von der kleinen Volanges; bei erster Gelegenheit wollen wir von ihr mit einander schwazen.

Sechs und zwanzigster Brief.

Die Präsidentin von Tourvel an den Vikomte von Valmont.

den 21sten Aug. 17 . .

Gewis, mein Herr, würden Sie keinen Brief von mir empfangen haben, wenn mein gestriges albernes Betragen mich nicht nötigte, mich heute gegen Sie zu erklären. Ja, ich habe geweint, ich gesteh' es; vielleicht sind mir auch die drei Worte, die Sie so sorgfältig bemerken, entwischt. Thränen und Worte, Sie haben alles bemerkt; ich mus Ihnen also alles erklären.

Gewohnt, nichts als rechtschaffene Empfindungen einzuflössen, keine andre Reden zu hören als solche, wobei ich nicht erröten darf, und folglich einer Ruhe zu geniessen, die ich behaupten darf zu verdienen, vermag ich es weder mich zu verstellen, noch die Eindrükke zu bekämpfen, die ich empfinde. Die Verwunderung und Verlegenheit, worin mich Ihr Betragen stürzte; ich weis nicht welche Furcht, entstanden durch eine Lage, die für mich sich niemals hätte ereignen müssen? vielleicht der empörende Gedanke, mich mit den Frauen, die Sie verachten, vermengt,

mengt, und mich so leicht behandelt zu sehn, als diese; alle diese Ursachen zusammengenommen, haben meine Thränen erpreßt, und konten mich, glaub' ich, mit Recht sagen machen: daß ich unglüklich sei. Dieser Ausdruk, den Sie so stark finden, würde noch immer viel zu schwach gewesen sein, hätten meine Thränen und meine Worte einen andern Bewegungsgrund gehabt; wenn statt Empfindungen zu misbilligen, die mich beleidigen müssen, ich hätte fürchten können, sie zu theilen.

Nein, mein Herr, diese Furcht hab' ich nicht. Hätt' ich sie, ich würde auf hundert Meilen weit von Ihnen fliehen; in einer Wüste würde ich das Unglük beweinen, Sie gekant zu haben. Ungeachtet der Gewisheit, worin ich bin, Sie nicht zu lieben, Sie niemals zu lieben, hätt' ich vielleicht sogar besser gethan, dem Rate meiner Freunde zu folgen, und Ihre nähere Bekantschaft zu vermeiden.

Ich habe geglaubt, und dies ist mein einziges Versehn, daß Sie eine rechtschaffne Frau ehren würden, die nichts mehr wünschte, als Sie auch rechtschaffen zu finden, und Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; die schon Sie vertheidigte, in-

dessen Sie durch strafbare Wünsche sie beleidigten. Sie kennen mich nicht; nein, mein Herr, Sie kennen mich nicht. Sonst würden Sie Ihr Vergehn nicht zum Anspruch gemacht haben; weil Sie mir Dinge gesagt hatten, die ich nicht hören durfte, würden Sie sich nicht berechtigt geglaubt haben, mir einen Brief zu schreiben, den ich nicht lesen solte. Sie verlangen, ich sol Ihre Schritte und Ihre Reden bestimmen! Nun gut, mein Herr, Verschwiegenheit und Vergessenheit! Dies ist der Rat, der mir zukömt, Ihnen zu geben, so wie es Ihnen zukömt, ihm zu folgen; dann werden Sie in der That Ansprüche auf meine Nachsicht haben; es würde sogar nur von Ihnen abhängen auch welche auf meine Dankbarkeit zu erlangen — Doch nein! Ich werde dem keine Forderung machen, der mich nicht geehrt hat; ich werde dem keinen Beweis des Zutrauens geben, der meine Sicherheit misbrauchte. Sie zwingen mich, Sie zu fürchten, vielleicht gar, Sie zu hassen; das wolt' ich nicht; ich wolte in Ihnen nur den Neffen meiner verehrungswürdigsten Freundin sehn; ich sezte die Stimme der Freundschaft der Stimme des Publikums entgegen, die Sie anklagte. Sie haben alles zernichtet, und ich seh' es im voraus, Sie werden nichts wieder gut machen können.

Ich begnüge mich, mein Herr, Ihnen zu erklären, daß Ihre Empfindungen mich beleidigen, daß deren Geständnis mich erzürnt, und zumal, daß weit entfernt, jene eines Tages zu theilen Sie mich nötigen würden, Sie niemals wieder zu sehn, wenn Sie sich über diesen Punkt nicht ein Stilschweigen auferlegten, das ich glaube berechtigt zu sein, zu erwarten, ja selbst von Ihnen zu verlangen. Ich lege diesem Briefe den Ihrigen bei und hoffe, daß Sie die Güte haben werden, mir diesen zurükzugeben; es würde mir wirklich viel Kummer machen, wenn eine einzige Spur einer Begebenheit übrig bliebe, die sich niemals hätte ereignen sollen.

Ich habe die Ehre zu sein u. s. w.

Sieben und zwanzigster Brief.

Cecile Volanges an die Marquise von Merteuil.

Paris den 23sten Aug. 17 . .

Mein Gott, wie gütig sind Sie, gnädige Frau! Wie richtig Sie gefühlt haben, daß es mir leichter sein würde zu schreiben als zu sprechen! Auch wär' es sehr schwer Ihnen das zu sagen was ich auf dem Herzen habe; allein Sie sind meine Freundin, nicht wahr? O ja, meine sehr gute Freundin! Ich werde mich bemühen, mich nicht zu fürchten; und dann bedarf ich Ihres Beistandes, Ihres Rats so sehr! Ich habe viel Kummer; es scheint mir, als erriete die ganze Welt meine Gedanken; und zumal wenn Er da ist erröte ich, sobald man mich nur ansieht. Gestern, als Sie mich haben weinen sehn, da wolt' ich sprechen, und ich weis nicht, was mich daran hinderte; und als Sie mich fragten, was mir fehlte, da flossen meine Thränen wider meinen Willen. Ich hätte nicht ein einziges Wort sagen können. Ohne Sie würde meine Mutter es bemerkt haben, und was wäre dann aus mir geworden? Und doch bring' ich so seit vier Tagen meine Zeit zu!

Da war's, gnädige Frau — ja, ich will es Ihnen nur sagen — Da war's, daß der Chevalier

Danzeni mir geschrieben hat. O, ich versichre Ihnen, daß ich gar nicht wuste, was es war, als ich seinen Brief fand; um aber nicht zu lügen, so kan ich nicht läugnen, daß ich viel Vergnügen empfand, indem ich ihn las. Sehn Sie, lieber wolt' ich mein ganzes Leben hindurch Kummer leiden, als diesen Brief nicht empfangen haben. Allein ich wuste wol, daß ich es ihm nicht sagen solte, und ich kan Ihnen sogar versichern, daß ich ihm gesagt habe, ich sei böse darüber; er sagt aber, er könte nicht widerstehn, und ich glaub's wol, denn ich hatte beschlossen, ihm nicht zu antworten, und demungeachtet hab' ich mir's nicht erwehren können. O, ich hab' ihm nur Einmal geschrieben, und das war sogar zum Theil nur um ihm zu sagen, daß er mir nicht mehr schreiben möchte; demungeachtet aber schreibt er mir noch immer; und da ich ihm nicht antworte, so seh' ich wol, daß er traurig ist, und das betrübt mich noch mehr; so sehr, daß ich gar nicht mehr weis, was ich thun, noch was aus mir werden sol, und daß ich recht zu beklagen bin.

Ich bitte Sie, gnädige Frau, sagen Sie mir, wär's wol Unrecht ihm von Zeit zu Zeit zu antworten? Nur bis daß er es über sich erhalten kan, selbst

nicht mehr zu schreiben, und so zu bleiben wie wir ehedem waren; denn, was mich betrift, ich weis nicht was aus mir werden sol, wenn das so fortdauert. Sehn Sie, als ich seinen lezten Brief las, hab' ich unaufhörlich geweint, und ich bin versichert, daß wenn ich ihm noch nicht antworte, es uns viel Kummer machen wird.

Ich schikke Ihnen auch seinen Brief, oder vielmehr eine Abschrift davon, und Sie mögen urteilen; Sie werden wol sehn, daß er nichts Uebels verlangt. Finden Sie aber, daß es sich nicht schikt, so verspreche ich Ihnen mir's zu erwehren; allein ich glaube, Sie werden wie ich denken, daß es nichts Uebels ist.

Erlauben Sie mir, gnädige Frau, Ihnen noch eine Frage zu thun. Man hat mir wol gesagt, daß es Unrecht wäre, Jemand zu lieben; allein warum das? Daß ich Ihnen diese Frage thue kömt daher, weil der Chevalier Danzeni behauptet, es sei gar nicht Unrecht, und daß fast die ganze Welt liebe; wenn das wäre, so seh' ich nicht ein, warum ich allein mir's verwehren solte? oder ist es nur bei uns Fräulein strafbar? Denn ich habe meine Mutter selbst sagen hören, daß Frau von D** den Hrn. von

M**

M** liebte, und sie sprach davon nicht als von einer Sache, die so Unrecht wäre; und doch bin ich sicher, daß sie auf mich zürnen würde, wenn sie nur meine Freundschaft für Herrn von Danzeni vermutete. Sie behandelt mich immer wie ein Kind, meine Mutter, und sagt mir gar nichts. Ich glaubte, als sie mich aus dem Kloster nam, daß es geschähe, um mich zu verheuraten; jezt aber scheint mir's nicht so. Nicht daß mir etwas daran gelegen wäre, o nein, ich versichre Ihnen; Sie aber, die so sehr Ihre Freundin sind, Sie wissen vielleicht was daran ist, und wenn Sie es wissen, hoff' ich, daß Sie mir's sagen werden.

Mein Brief ist sehr lang geworden, gnädige Frau! Da Sie mir aber erlaubt haben Ihnen zu schreiben, so hab' ich Gebrauch davon gemacht und Ihnen alles gesagt, und baue auf Ihre Freundschaft.

Ich habe die Ehre zu sein u. s. w.

Acht und zwanzigster Brief.

Der Chevalier Danzeni an Cecile Volanges.

Paris den 23sten Aug. 17..

Wie, gnädiges Fräulein, Sie versagen noch immer mir zu antworten? Nichts kan Sie bewegen, und jeder Tag führt die Hofnung mit sich hinweg, die er herbeigeführt hatte! Welches ist denn die Freundschaft, die Sie unter uns bewilligen, wenn Sie sogar nicht mächtig genug ist um Sie gefühlvoll gegen meine Leiden zu machen? Wenn Sie kalt und ruhig bleiben, indessen ich die Quaalen einer Glut empfinde, die ich nicht löschen kan? Wenn, weit entfernt Ihnen Zutrauen einzuflössen, sie sogar nicht hinreicht, Ihr Mitleid zu erwekken? Wie? Ihr Freund leidet, und Sie thun nichts, um ihm zu helfen? Nur Ein Wort verlangt er von Ihnen, und Sie versagen es ihm? Sie wollen, daß er sich mit einer so schwachen Empfindung begnüge, deren Versicherungen zu erneuern Sie sogar noch fürchten?

Sie würden nicht undankbar sein wollen, sagten Sie gestern. Ha, glauben Sie mir, gnädiges Fräulein, Liebe mit Freundschaft bezalen zu wollen, heist Undankbarkeit nicht fürchten, heist nur deren Schein vermei-

vermeiden wollen. Indessen wag' ich es nicht mehr, Sie von einer Empfindung zu unterhalten, die Ihnen nur lästig sein kan, wenn sie keinen Theil daran nemen; wenigstens mus ich sie in mir verschliessen, bis daß es mir gelingt, sie zu überwinden. Ich fühle, daß mir dies viel Mühe machen wird; ich verheele mir nicht, daß ich all' meine Kräfte bedürfen werde; ich werde alle Mittel versuchen: es gibt Ein's, das meinem Herzen am meisten kosten wird, das, mir öfters zu wiederholen, daß das Ihrige unempfindlich ist. Ich werde sogar versuchen, Sie weniger zu sehn, und schon beschäftige ich mich damit, einen anständigen Vorwand dazu zu finden.

Wie? ich werde die süsse Gewonheit verlieren, Sie täglich zu sehn? Ha wenigstens werd' ich nie aufhören, sie zu bedauern. Ein ewiges Unglük wird der Lohn der zärtlichsten Liebe sein; Sie werden es gewolt haben, und es wird Ihr Werk sein. Nie, ich fühle es, nie werd' ich das Glük wiederfinden, das ich heute verliere; Sie allein waren für mein Herz geschaffen; mit welchem Vergnügen würd' ich den Eid geleistet haben, nur für Sie zu leben. Allein Sie wollen ihn nicht empfangen; Ihr Stilschweigen lehrt mich hinlänglich, daß Ihr Herz nicht für mich

spricht; es ist zugleich der sicherste Beweis Ihrer Gleichgültigkeit, und die grausamste Art, sie mir zu verkündigen. Leben Sie wol, gnädiges Fräulein!

Ich darf mich mit keiner Antwort schmeicheln. Die Liebe würde sie mit Begierde, die Freundschaft mit Vergnügen, das Mitleid sogar mit Gefälligkeit geschrieben haben: Mitleid, Freundschaft und Liebe sind Ihrem Herzen aber gleich fremd.

Neun und zwanzigster Brief.

Cecile Volanges an Sophie Carnay.

Paris den 24sten Aug. 17 . .

Ich sagte Dir's wol, Sophie, daß es Fälle gäbe, wo man schreiben könte; und ich versichre Dir, daß ich mir's recht sehr vorwerfe, Deinem Rate gefolgt zu sein, der dem Chevalier Danzeni und mir so viel Kummer verursacht hat. Der Beweis, daß ich Recht hatte, ist, daß Frau von Merteuil, die es gewis versteht, damit geendet hat so zu denken wie ich. Ich habe ihr alles eröfnet. Erst sprach sie freilich wie Du; als sie aber alle Umstände wuste, räumte sie ein, daß es sehr verschieden sei; sie verlangt nur, daß ich ihr all' meine Briefe sowol als

die

die des Chevalier Danzeni zeige, um sicher zu sein, daß ich nicht mehr sage, als ich sol. Jezt bin ich also ruhig. Mein Gott, wie sehr lieb' ich die Frau von Merteuil! Sie ist so gut und eine so ehrwürdige Frau! Es ist also nichts darauf zu sagen.

Was werd' ich dem Danzeni nicht alles schreiben, und wie vergnügt wird er nicht sein! Er wird es noch mehr sein als er hoft; denn bis hierher sprach ich ihm nur von meiner Freundschaft, und er wolte immer, daß ich Liebe sagen solte. Ich glaube wol, daß es dasselbe war, allein ich wagt' es nicht, und er bestand darauf. Ich hab' es der Frau von Merteuil gesagt; sie hat mir geantwortet, daß ich Recht gehabt hätte, und daß man nicht eher eingestehn müste, Liebe zu fühlen, als wenn man sich's nicht mehr erwehren könte. Nun, ich bin versichert, daß ich mir's nicht lange werde erwehren können; überdem ist es ja dasselbe, und es wird ihm mehr Vergnügen machen.

Frau von Merteuil hat mir auch gesagt, daß sie mir Bücher leihen wollte, die von alle dem handelten, und die mich wol lehren würden, mich gut zu betragen, auch besser zu schreiben als ich thue: denn,

siehst

siehst Du, sie sagt mir all' meine Fehler, ein Beweis, daß sie mich herzlich liebt! Sie hat mir nur anempfolen, meiner Mutter nichts von diesen Büchern zu sagen, weil es das Ansehn haben würde, als fände sie, daß meine Erziehung zu sehr vernachläßigt worden wäre, und das könte meine Mutter ärgern. O, ich werd' ihr gewis nichts davon sagen! Gleichwol ist es sehr ausserordentlich, daß eine Frau, die kaum mit mir verwant ist, mehr Sorgfalt für mich trägt als meine eigne Mutter! Ein wahres Glük für mich, daß ich sie habe kennen lernen.

Sie hat auch meine Mutter um die Erlaubnis gebeten, mich Morgen in die Oper, in ihre Loge führen zu dürfen. Sie hat mir gesagt, daß wir ganz allein sein und die ganze Zeit zusammen plaudern würden, ohne fürchten zu dürfen, gehört zu werden: das ist mir lieber als die ganze Oper. Wir werden auch von meiner Heurat mit einander plaudern, denn sie hat mir gesagt, es habe damit seine völlige Richtigkeit; mehr aber konte sie mir nicht sagen. Ist es zum Beispiel nicht recht wunderbar, daß meine Mutter mir nicht ein einziges Wort davon sagt?

Lebe wol, liebe Sophie! Jezt will ich an den Chevalier Danzeni schreiben. O ich bin recht vergnügt!

Dreissigster Brief.

Cecile Volanges an den Chevalier Danzeni.

Paris den 24sten Aug. 17 **.

Endlich, mein Herr, willige ich ein, Sie meiner Freundschaft, meiner Liebe zu versichern, weil ohnedem Sie unglüklich sein würden. Sie beschuldigen mich, kein gutes Herz zu haben; ich versichere Ihnen, daß Sie sich irren, und hoffe, Sie werden jezt davon überzeugt sein. Wenn es Ihnen Kummer machte, daß ich Ihnen nicht schrieb, glauben Sie denn, ich hätte weniger dabei gelitten? Das kam aber daher, weil ich um alles in der Welt nichts hätte thun mögen das Unrecht wäre; und sogar würd' ich gewis meine Liebe nicht eingestanden haben, wenn ich mir's hätte erwehren können; allein Ihre Traurigkeit schmerzte mich zu sehr. Ich hoffe, daß Sie jezt keine mehr haben, und daß wir recht glüklich sein werden.

Ich denke, daß ich diesen Abend das Vergnügen haben werde, Sie zu sehn, und daß Sie recht zeitig kommen werden; nach meinem Wunsche wird es immer noch zu spät sein. Meine Mutter soupirt zu Hause, und ich glaube, Sie wird Ihnen vorschlagen, bei ihr zu bleiben: Sie werden, hoff' ich, nicht versagt sein, wie vorgestern. Die Geselschaft, in die Sie gingen, war wol sehr angenem? denn Sie konten ja nicht zeitig genug hinkommen. Doch, sprechen wir nicht mehr davon! Jezt, da Sie wissen, daß ich Sie liebe, hoff' ich, Sie werden so oft und so lange bei mir bleiben als Sie können; denn ich bin nur dann zufrieden, wenn Sie bei mir sind, und wünschte wol, daß es Ihnen eben so ginge.

Es thut mir recht sehr leid, daß Sie jezt noch traurig sind, allein es ist nicht meine Schuld: Ich werde meine Harfe verlangen, sobald Sie nur da sind, damit Sie meinen Brief sogleich bekommen. Mehr kan ich nicht thun.

Leben Sie wol, mein Herr! Ich liebe Sie von ganzem Herzen; je öfter ich es Ihnen sage, je zufriedner bin ich: ich hoffe, daß Sie es auch sein werden.

Ein

Ein und dreissigster Brief.

Der Chevalier Danzeni an Cecile Volanges.

Paris, den 25sten Aug. 17 **.

Ja unstreitig, wir werden recht glüklich sein. Mein Glük ist gewis, da ich von Ihnen geliebt bin; das Ihrige wird niemals enden, wenn es so lange dauren sol als die Liebe, die Sie mir eingeflößt haben. Wie? Sie lieben mich? Sie fürchten nicht, mich Ihrer Liebe zu versichern? Je öfter Sie mir's sagen, je zufriedner sind Sie! Nachdem ich dieses selige, von Ihrer Hand geschriebene: Ich liebe Sie! gelesen, hab' ich es Ihren schönen Mund wiederholen hören. Ich habe Ihre liebenswürdige Augen, die der Ausdruk der Zärtlichkeit noch verschönerte, sich auf mich heften sehn. Ich habe Ihre Schwüre empfangen, nur für mich zu leben. Ha, empfangen Sie den meinigen, mein ganzes Leben Ihrem Glükke zu widmen, empfangen Sie ihn, und sein Sie versichert, daß ich ihn nicht verleugnen werde.

Wie glüklich war der gestrige Tag! Ha, warum hat Frau von Merteuil nicht immer Ihrer Mutter Geheimnisse zu sagen! Warum mus die Vorstellung

des Zwanges der unsrer wartet, die selige Erinnerung verbittern, die mich beschäftigt? Warum kan ich nicht unaufhörlich diese schöne Hand halten, die mir geschrieben hat: Ich liebe Sie! Warum sie nicht mit tausend Küssen bedekken, und mich so wegen Ihrer Weigerung rächen, mir eine grössere Gunst zu bewilligen?

Sagen Sie mir, meine Cecile, als Ihre Frau Mutter wieder hereinkam; als ihre Gegenwart uns nötigte, nur noch gleichgültige Blikke aufeinander zu werfen; als Sie mich nicht mehr durch die Versicherung Ihrer Zärtlichkeit darüber trösten konten, daß Sie mir Beweise davon verweigerten, haben Sie denn da keine Reue empfunden? Haben Sie sich nicht gesagt: ein Kus würde ihn glüklich gemacht haben, und ich bin's, die ihm dieses Glük geraubt hat? Versprechen Sie mir, liebenswürdige Freundin, daß Sie bei erster Gelegenheit weniger strenge sein werden. Durch Hülfe dieses Versprechens werd' ich den Mut finden, die Widerwärtigkeiten zu ertragen, welche die Umstände uns bereiten; und die grausamen Beraubungen werden durch die Gewisheit, daß Sie deren Quaal theilen, wenigstens gemildert werden.

Leben Sie wol, theure Cecile! Dies ist die Stunde, wo ich mich zu Ihnen begeben sol. Es würde mir unmöglich sein, Sie zu verlassen, geschäh' es nicht, um Sie wieder zu sehn. Leben Sie wol, Sie, die ich über alles liebe, Sie die ich immer inbrünstiger lieben werde!

Zwei und dreissigster Brief.

Frau von Volanges an die Präsidentin von Tourvel.

Paris, den 24sten Aug. 17**.

Sie verlangen also, meine Freundin, daß ich an die Tugend des Herrn von Valmont glauben sol? Ich gestehe, daß ich mich nicht dazu entschliessen kan, und daß es mir eben so viel Mühe machen würde, auf die einzige That, die Sie mir von ihm erzälen, seine Rechtschaffenheit zu gründen, als einen anerkanten rechtschaffenen Mann, eines einzigen Fehlers wegen, den ich von ihm erführe, lasterhaft zu glauben. Die Menschheit ist in keiner Art volkommen, so wenig im Bösen als im Guten; der Bösewicht hat seine Tugenden, so wie der Rechtschaffene seine Schwachheiten. Diese Warheit scheint mir um so erforderlicher anzunemen, da von ihr die Notwen-

digkeit der Nachsicht für die Bösen, so wie für die Guten entspringt, da sie diese vor dem Stolz und jene vor der Mutlosigkeit schüzt. Sie werden ohne Zweifel finden, daß ich in diesem Augenblik die Nachsicht sehr schlecht übe, die ich predige; allein, sobald sie uns verleitet den Lasterhaften und den Rechtschafnen mit gleichem Maasse zu messen, seh' ich in ihr nichts als eine gefärliche Schwachheit.

Ich werde mir's nicht erlauben die Bewegungsgründe zur Handlung des Herrn von Valmont zu untersuchen; ich will glauben, daß sie lobenswert sind wie diese; hat er deshalb aber weniger sein Leben damit zugebracht, Verwirrung, Entehrung und Aergernis in Familien zu bringen? Hören Sie, wenn Sie wollen, die Stimme des Unglüklichen, dem er beigesprungen ist; allein dies mache Sie nicht taub gegen das Geschrei von hundert Opfern, die er gewürgt hat. Wenn er, wie Sie sagen, auch nichts wäre als ein Beispiel der Gefar der Bekantschaften; wäre er selbst deshalb weniger eine gefärliche Bekantschaft? Sie glauben ihn einer glüklichen Rükkehr fähig? Gehn wir weiter, nemen wir das Wunderwerk als schon geschehn an. Würde die Meinung des Publikums dennoch nicht gegen ihn bleiben, und ist

diese nicht hinlänglich, Ihre Aufführung zu bestimmen? Gott allein kan im Augenblik der Reue frei sprechen, er sieht das Innerste der Herzen; Menschen aber können die Gedanken nur nach den Handlungen beurtheilen, und keiner von ihnen, nachdem er die Achtung der Andern verloren, ist berechtigt, sich über das nötige Mistrauen zu beklagen, das diesen Verlust so schwer zu ersezen macht. Bedenken Sie zumal, meine junge Freundin, daß es zuweilen hinreicht, diese Achtung zu verlieren, wenn man zu wenig Wert darauf zu legen scheint, und nennen Sie diese Strenge nicht Ungerechtigkeit; denn ausserdem daß man Grund hat, zu glauben, man entsage diesem kostbaren Gute nicht, wenn man mit Recht Ansprüche darauf machen kan, so ist der auch gewis näher am Laster, den dieser mächtige Zaum nicht mehr zurükhält. Dies würde indessen der Gesichtspunkt sein, unter welchem eine nahe Bekantschaft mit Herrn von Valmont Sie zeigen würde, so unschuldig diese auch sein könte.

Erschrekt über die Wärme mit der Sie ihn vertheidigen, eile ich den Einwürfen vorzubeugen, die ich voraussehe. Sie werden mir Frau von Merteuil nennen, der man diese Bekantschaft vergeben

hat; Sie werden fragen, warum mein Haus ihm offen steht? Sie werden sagen, daß weit entfernt von rechtschafnen Leuten gemieden zu werden, er in der sogenanten guten Geselschaft aufgenommen, ja sogar von ihr aufgesucht wird. Ich glaube auf alles antworten zu können.

Die in der That sehr achtungswerte Frau von Merteuil hat vielleicht keinen andern Fehler, als zu viel Zutrauen in ihren Kräften. Sie ist ein geschikter Führer, der Vergnügen daran findet, seinen Wagen zwischen Felsen und Abgründe durchzufahren, und den nur der Erfolg rechtfertigt. Es ist billig, sie zu loben; unvorsichtig wär's, ihr zu folgen: sie selbst gesteht es ein, und klagt sich an. Je mehr sie sich in der Welt umgesehn hat, je strenger sind ihre Grundsäze geworden; und ich fürchte nicht Ihnen zu versichern, daß sie wie ich denken würde.

Was mich betrift, so werd' ich mich nicht mehr rechtfertigen als die Andern. Ohne Zweifel seh' ich den Herrn von Valmont bei mir, und überal wird er aufgenommen; dies ist eins von den tausend notwendigen Uebeln, die die Geselschaft beherschen. Sie wissen, wie ich, daß man sein Leben damit zubringt,

sie

sie zu bemerken, sich darüber zu beklagen, und sich ihnen zu überlassen. Herr von Valmont, mit einem schönen Titel, einem ansehnlichen Vermögen, und einer Menge liebenswürdiger Eigenschaften, hat frühzeitig eingesehn, daß, um Oberhand in der Gesellschaft zu haben, es hinreichte, mit gleicher Geschiklichkeit das Lob und das Lächerliche zu behandeln. Niemand besizt so wie er dies doppelte Talent; mit jenem verführt er, durch dieses macht er sich furchtbar. Man achtet ihn nicht, allein man schmeichelt ihm. Dies ist seine Lage mitten in einer Welt, die, vorsichtiger denn beherzt, ihn lieber schonen als bekämpfen mag.

Ohne Zweifel aber würde weder Frau von Merteuil selbst, noch irgend eine andre Frau, es nicht wagen, sich mit einem solchen Manne, fast ganz allein auf einem Landhause einzusperren. Der Sittsamsten, der Eingezogensten von ihnen war es aufbehalten das Beispiel dieser Unvorsichtigkeit zu geben; verzeihen Sie mir dies Wort, es entschlüpft der Freundschaft. Ihre Rechtschaffenheit selbst, beste Freundin, hintergeht Sie, durch die Sicherheit, die sie Ihnen einflößt. Bedenken Sie, daß Sie von der einen Seite, flatterhafte Leute, die eine Tugend nicht glauben, wovon sie unter sich kein Beispiel haben,

und von der andern Bösewichter zu Richtern haben werden, die, um Sie zu strafen, Tugend besessen zu haben, vorgeben werden, nicht daran zu glauben. Bedenken Sie, daß Sie in diesem Augenblik handeln, wie einige Männer es nicht wagen würden. In der That, unter den jungen Leuten, zu deren Orakel Herr von Valmont sich leider nur zu sehr gemacht hat, seh' ich, daß die Sitsamsten sich fürchten, gar zu genau mit ihm verbunden zu scheinen, und Sie, Sie fürchten es nicht! Ha, besinnen Sie sich, besinnen Sie sich, ich beschwöre Sie darum. . . Sind meine Gründe nicht hinreichend Sie zu überzeugen, so geben Sie meiner Freundschaft nach; sie ist's, die mich meine inständige Bitten erneuern macht; sie ist's, die sie rechtfertigen mus. Sie finden sie strenge, und ich wünschte, daß sie unnüz sei; allein es ist mir lieber, daß sie sich über ihre Zudringlichkeit als über ihre Nachläßigkeit zu beklagen haben.

Drei und dreissigster Brief.

Die Marquise von Merteuil an den Vikomte von Valmont.

Paris den 24. Aug. 17.. .

Sobald Sie fürchten Ihren Zwek zu erreichen, mein theurer Vikomte, sobald Ihre Absicht ist, Waffen gegen sich zu liefern, und Sie weniger zu siegen als zu kämpfen wünschen, hab' ich Ihnen nichts mehr zu sagen. Ihr Betragen ist ein Meisterstük der Klugheit; im entgegengesezten Falle würd' es ein's der Dummheit sein: und, um aufrichtig mit Ihnen zu sprechen, ich fürchte, daß Sie sich täuschen.

Ich werfe Ihnen nicht vor, den Augenblik nicht genuzt zu haben. Von der einen Seite seh' ich nicht recht deutlich ein, daß er da gewesen sei; von der andern bin ich überzeugt, so viel man auch dawider sagt, daß eine versäumte Gelegenheit sich wieder findet, da hingegen ein übereilter Schrit sich nie wieder zurük thun läßt.

Das wahre Versehn aber ist, daß Sie sie gehn liessen und schrieben. Jezt fordere ich Sie auf, vorherzusehn, wohin Sie dies führen kan? Hoffen Sie

etwan dieser Frau zu beweisen, daß sie sich ergeben mus? Es scheint mir, daß dies nur eine Gefühls-wahrheit und keine der Demonstration sein kan; um sie annemlich zu machen kömt es darauf an, zu rühren und nicht zu vernünfteln; was würd' es Ihnen aber helfen durch Briefe zu rühren, da Sie nicht da sein würden, um es zu nüzen? Erzeugten Ihre schöne Phrasen auch die Trunkenheit der Liebe, schmeicheln Sie sich denn, diese würde lange genug dauern, um daß die Ueberlegung nicht Zeit hätte, deren Geständnis zu hindern? Bedenken Sie doch, wie viel Zeit es erfordert einen Brief zu schreiben, wie viel deren verstreicht, ehe man ihn übergiebt; und urtheilen Sie, ob zumal eine Frau mit Grundsäzen, wie Ihre liebe Betschwester, so lange wollen kan, was sie sich bestrebt, nie zu wollen. Mit Kindern kan man diesen Weg einschlagen, die wenn sie schreiben, ich liebe Sie, nicht wissen, daß sie sagen: ich ergebe mich. Allein die vernünftelnde Tugend der Frau von Tourvel scheint mir den Wert der Ausdrükke sehr gut zu kennen. Auch werden Sie, ungeachtet des Vortheils, den Sie in der Konversation über sie hatten, in ihrem Briefe geschlagen. Und dann, wissen Sie, was geschieht? Der Streit selbst hindert die Ergebung. Mittelst der Aufsuchung guter Gründe findet man

welche und sagt sie; und dann beharrt man darauf, nicht sowol weil sie gut sind, als um seine Meinung zu behaupten.

Auch wundre ich mich, daß Sie noch nicht die Bemerkung gemacht haben, daß in der Liebe nichts schwerer ist, als zu schreiben, was man nicht fühlt, das heist, auf eine wahrscheinliche Art schreiben. Nicht daß man sich nicht eben der Worte bediene, allein man ordnet sie nicht so, oder vielmehr, man ordnet sie und damit gut. Ueberlesen Sie Ihren Brief; es herrscht darin eine Ordnung, die bei jeder Zeile Sie verrät. Ich wil glauben, daß Ihre Präsidentin zu wenig gebildet ist, um es zu bemerken, allein was thut das? Die Wirkung wird deshalb nicht weniger verfehlt. Dies ist der Fehler der Romane. Der Verfasser spornt sich blutig, um sich zu erhizen, und der Leser bleibt kalt. Heloise ist der einzige, den man ausnemen kan, und ungeachtet der Geschiklichkeit des Verfassers, hat mich diese Bemerkung immer glauben machen: der Grund davon sei wahr! Mit der Sprache ist es ganz anders. Die Gewonheit, seine Organe zu bearbeiten, giebt ihnen Rührung; die Leichtigkeit, Thränen zu vergiessen, verstärkt jene noch; der Ausdruk der Begierde ver-

mischt sich in den Augen mit dem der Zärtlichkeit; kurz, die schlecht zusammenhängendste Rede erzeugt viel leichter jene Mine von Verwirrung und Verlegenheit, welche die wahre Beredsamkeit der Liebe ist; und zumal hindert die Gegenwart des geliebten Gegenstandes die Ueberlegung, und macht uns wünschen, überwunden zu werden.

Man verlangt von Ihnen nicht mehr zu schreiben; glauben Sie mir, Vikomte, nüzen Sie dies, um Ihren Fehler wieder gut zu machen, und erwarten Sie die Gelegenheit zum Sprechen. Wissen Sie, daß die Frau mehr Kräfte hat als ich glaubte? Ihre Vertheidigung ist gut, und ohne die Länge ihres Briefes, und den Vorwand, den sie Ihnen giebt, sich in ihr Gewäsch von Dankbarkeit einzulassen, würde sie sich gar nicht verraten haben.

Was mir noch scheint, Ihnen den guten Erfolg versichern zu müssen, ist, daß sie mit Einmal zu viel Kräfte verwendet; ich sehe im voraus, daß sie diese für die Vertheidigung des Worts erschöpfen wird, und daß für die der Sache ihr keine übrig bleiben werden.

Ihre beiden Briefe erfolgen hierbei zurük; wenn Sie klug sind, so werden es, bis nach dem glükli-chen Augenblik, die lezten sein. Wär' es weniger spät, so würd' ich Ihnen etwas von der kleinen Volanges sagen, die ziemlich schnelle Fortschritte macht, und mich sehr zufrieden stelt. Ich glaube, ich werde eher geendet haben als Sie, und das mus Sie recht beschämen. Leben Sie auf heute wol!

Vier und dreissigster Brief.

Der Vikomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Auf dem Schlosse zu . . den 25. Aug. 17**.

Sie sprechen vortreflich, meine schöne Freundin! Warum ermüden Sie sich aber so, Dinge zu beweisen, die Jederman weis? Um schnell in der Liebe zu gehn, ist es besser zu sprechen, als zu schreiben: das ist, glaub' ich, Ihr ganzer Brief. Dies sind ja aber die ersten Anfangsgründe der Verführungskunst! Ich werde nur bemerken, daß Sie dieser Regel Eine Ausname geben, und daß sie deren

zwei

zwei hat. Zu den Kindern, die diesen Weg aus Furcht einschlagen, und sich aus Dumheit ergeben, mus man die weiblichen starken Geister gesellen, die sich aus Eigenliebe dazu bereden lassen, und die Eitelkeit in die Falle lokt. Ich bin zum Beispiel versichert, daß die Gräfin von B**, die meinen ersten Brief ohne Schwierigkeit beantwortete, zu der Zeit nicht mehr Liebe für mich empfand, als ich für sie, und daß sie nur die Gelegenheit betrachtete, einen Gegenstand zu behandeln, der ihr Ehre machen muste.

Wie dem auch sei, so würde ein Advokat Ihnen sagen, daß die Regel sich nicht auf den vorliegenden Fal anwenden lasse. In der That, Sie meinen, ich hätte die Wahl zwischen schreiben und sprechen, was doch nicht ist. Seit der Geschichte vom neunzehnten verwendet meine Grausame, die sich nur immer im Vertheidigungsstande hält, eine Geschiklichkeit, eine geheime Unterredung mit mir zu vermeiden, die die meinige zu Boden schlägt. Das geht so weit, daß wenn es so fortfährt, ich gezwungen sein werde, mich ernstlich mit den Mitteln zu beschäftigen, diesen Vortheil wieder zu erlangen; denn

denn gewis! ich will von ihr in keiner Art überwunden sein. Meine Briefe selbst sind die Ursache eines kleinen Krieges; nicht zufrieden, sie nicht zu beantworten, weigert sie sich sie anzunemen. Für jeden bedarf ich einer neuen List, die sogar nicht immer gelingt.

Sie erinnern sich, durch welch' ein einfaches Mittel ich den ersten übergab; der zweite erforderte nicht mehr Schwierigkeit. Sie hatte von mir verlangt ihr ihren Brief zurükzugeben: ich gab ihr den meinigen an dessen Stelle, ohne daß sie den mindesten Verdacht davon hatte. Sei es aber Verdrus angeführt worden zu sein, oder Kaprize, oder auch Tugend, denn sie wird mich noch zwingen, daran zu glauben, genug, sie weigerte sich hartnäkkig, den dritten anzunemen. Ich hoffe indessen, daß die Verlegenheit, worin die Folge dieser Weigerung sie stürzte, sie für die Zukunft wird gebessert haben.

Ich war nicht sehr darüber verwundert, daß sie diesen Brief nicht annemen wolte, den ich ihr

ohne

ohne alle Umstände darreichte; sie würde mir dadurch schon Etwas bewilligt haben, und ich erwarte einen längern Widerstand. Nach diesem Versuche, der nur im Vorbeigehn geschahe, machte ich einen Umschlag um meinen Brief, nam den Augenblik der Toilette wahr, wo Frau von Rosemonde und die Kammerjungfer gegenwärtig waren, und schikte ihr denselben durch meinen Jäger, mit dem Befel, ihr zu sagen: es sei das Papier, das sie von mir verlangt hätte. Ich hatte wol vorhergesehn, daß sie die Aergernis gebende Erklärung fürchten würde, die eine Weigerung notwendig machte. Sie nam wirklich meinen Brief, und mein Abgesanter, dem ich Befel gegeben hatte, ihr Gesicht zu beobachten, und der keine schlechte Augen hat, bemerkte nichts als eine leichte Röte, und mehr Verlegenheit als Zorn.

Wol überzeugt, daß sie diesen Brief behalten würde, oder daß sie sich mit mir allein befinden müste, um ihn mir zurükzugeben — was mir Gelegenheit gegeben hätte, mit ihr zu sprechen — wünschte ich mir also Glük. Ungefähr eine Stunde nachher kömt einer von ihren Leuten in mein Zimmer, und über-

übergiebt mir im Namen seiner Herschaft ein Paket von andrer Gestalt als das meinige, und auf dessen Umschlag ich die so sehr gewünschte Hand erkante. Ich öfne mit Begierde.... Es war mein eigner Brief, unerbrochen und nur zusammengelegt. Ich vermute, daß die Furcht, ich möchte weniger gewissenhaft sein als sie, Aufsehn zu erregen, sie diese teuflische List gebrauchen machte.

Sie kennen mich, ich bedarf nicht, Ihnen meine Wut zu schildern. Indessen must' ich mich doch wieder fassen, und auf neue Mittel sinnen. Hier ist das einzige das ich fand.

Man geht von hier aus alle Morgen die Briefe von der Post zu holen, die ungefähr etwas über eine Viertelmeile von hier entfernt ist; man bedient sich zu diesem Behuf einer Büchse, die eine Oefnung hat ungefähr wie die Armenbüchsen, und wozu der Postmeister und Frau von Rosemonde einen Schlüssel haben. Jeder stekt des Tages über seine Briefe hinein, wenn es ihm gefält; des Abends trägt man sie nach der Post, und des Morgens holt man die angekommenen. Alle Bediente, fremd oder nicht, verrichten diesen Dienst gemeinschaftlich. Die Reihe war nicht an

meinem Jäger, allein er übernam es hinzugehn, unter dem Vorwande da zu thun zu haben.

Indessen schrieb ich meinen Brief; bei der Aufschrift verstelte ich meine Hand, und machte auf dem Umschlage den Stempel von Dijon ziemlich gut nach. Ich wählte diese Stadt, weil ich es lustiger fand, da ich eben die Rechte verlangte als ihr Mann, auch von eben dem Orte zu schreiben; und auch, weil meine Schöne den ganzen Tag über Verlangen bezeigt hatte, Briefe von Dijon zu erhalten. Es schien mir billig, ihr dies Vergnügen zu verschaffen.

Als diese Maasregeln genommen waren, fiel es leicht diesen Brief zu den andern zu stekken. Ich gewan auf diese Art noch das Vergnügen, Zeuge von dem Empfange zu sein; denn der Gebrauch ist hier, sich zum Frühstük zu versamlen, und die Ankunft der Briefe zu erwarten, bevor man sich trent. Endlich kamen sie an.

Frau von Rosemonde öfnete die Büchse. „Von Dijon" sagte sie, indem sie den Brief der Frau von Tourvel gab. „Das ist nicht meines Mannes Hand," sagte diese mit unruhiger Stimme, und zerris begierig das Siegel. Der erste Blik unterrichtete sie, und

ver-

verursachte eine solche Veränderung auf ihrem Gesichte, daß Frau von Rosemonde es bemerkte, und zu ihr sagte: „was fehlt Ihnen?“ Ich näherte mich auch und sagte: „dieser Brief ist also wol recht schreklich?“ Die schüchterne Betschwester wagte es nicht die Augen aufzuschlagen, sagte kein Wort, und um ihre Verlegenheit zu verbergen, schien sie das Schreiben zu durchlaufen, das sie kaum im Stande war zu lesen. Ich weidete mich an ihrer Verwirrung, und säumte nicht, sie ein wenig zu quälen. „Ihre ruhigere Mine, sezt' ich hinzu, läst hoffen, „daß Ihnen dieser Brief mehr Verwunderung als „Schmerz erregt hat.“ Ihr Zorn machte sie dann beredter als ihre Klugheit hätte thun können. „Er „enthält, antwortete sie, Dinge die mich beleidigen, „und von denen ich verwundert bin, daß man sie mir „hat schreiben dürfen. Und von wem ist er denn?“ unterbrach sie Frau von Rosemonde. „Ich finde „keine Unterschrift, antwortete die schöne Erzürnte, „allein so wol der Brief als dessen Verfasser flößen „mir gleiche Verachtung ein. Man wird mich ver„binden, wenn man nicht weiter davon spricht.“ Mit diesen Worten zerris sie den kühnen Brief, stekte die Stükken davon in die Tasche, stand auf und ging hinaus.

Troz dieses Zornes hat sie nicht weniger meinen Brief empfangen; und ich verdank' es ihrer Neugierde, daß sie ihn ganz durchlas.

Die Erzälung aller kleinen Vorfälle dieses Tages würde mich zu weit führen. Ich lege diesem Berichte die Brouillons meiner zwei Briefe bei; Sie werden dadurch so gut unterrichtet sein als ich. Wollen Sie in der Folge dieser Korrespondenz bleiben, so müssen Sie sich gewöhnen meine Konzepte zu entziffern, denn um alles in der Welt möcht' ich die Langeweile nicht verschlingen, sie wieder abzuschreiben. Leben Sie wol, meine schöne Freundin!

Fünf und dreissigster Brief.

Der Vikomte von Valmont an die Präsidentin von Tourvel.

Den 21ten August 17**.

Ich mus Ihnen gehorchen, gnädige Frau; ich mus Ihnen beweisen, daß bei all' den Fehlern die Sie bei mir zu vermuten belieben, mir noch Delikatesse genug übrig bleibt, um mir keinen Vorwurf gegen Sie zu erlauben; so wie auch Mut genug um mir die schmerzhaftesten Opfer aufzulegen. Sie befalen

mir Verschwiegenheit und Vergessenheit! Nun gut! Ich werde meine Liebe zum Stilschweigen zwingen, und, wo móglich, die grausame Art vergessen mit der Sie diese aufgenommen haben. Die Begierde Ihnen zu gefallen berechtigte ohne Zweifel nicht dazu; ich gestehe noch, daß mein Bedůrfnis Ihrer Nachsicht kein Anspruch war sie zu erhalten. Allein Sie betrachten meine Liebe wie eine Beleidigung; Sie vergessen, daß wenn sie ein Vergehn sein kónte, Sie zugleich die Ursache und die Entschuldigung davon sein wůrden. Sie vergessen auch, daß gewohnt Ihnen mein Herz zu erófnen, selbst dann, wann mein Zutrauen mir schaden konte, es mir nicht mehr móglich war Ihnen meine geheimste Empfindungen zu verbergen; und was das Werk meiner Aufrichtigkeit war, das betrachten Sie wie die Folge der Kůhnheit. Zum Lohn der zårtlichsten, ehrfurchtsvolsten, aufrichtigsten Liebe, schleudern Sie mich fern von sich. Sie sprechen mir endlich von Ihrem Hasse .... Welcher Andre wůrde sich nicht beklagen, so behandelt zu werden? Ich allein, ich unterwerfe mich; ich dulde alles und murre nicht: Sie zůchtigen mich, und ich bete Sie an. Die unbegreifliche Macht, die Sie ůber mich haben, macht Sie zur unumschrånkten Gebieterin meiner Empfindungen, und wenn meine Liebe allein ihr

 wider-

widersteht, wenn Sie diese nicht zerstören können, so komt es weil sie Ihr Werk und nicht das meinige ist.

Ich verlange keine Gegenliebe derer ich mich nie schmeicheln konte. Ich erwarte sogar nicht das Mitleid das die Theilnemung die Sie mir zuweilen bezeigt haben, mich konte hoffen machen. Allein ich glaube Ihre Gerechtigkeit in Anspruch nemen zu können.

Sie sagen, daß man gesucht hat, Ihnen eine nachtheilige Meinung von mir beizubringen; hätten Sie dem Rat Ihrer Freunde gefolgt, würden Sie sogar meine nähere Bekantschaft vermieden haben: das sind Ihre Worte. Wer sind denn diese dienstfertige Freunde? Ohne Zweifel willigen diese so strenge und so störrisch tugendhafte Leute ein, genant zu werden; ohne Zweifel werden sie nicht in einer Dunkelheit bleiben wollen, die sie mit elenden Verläumdern vermengen würde, und sowol ihre Namen als ihre Vorwürfe werden mir nicht unbekant bleiben. Bedenken Sie, gnädige Frau, daß ich berechtigt bin, beides zu erfahren, da Sie Ihr Urtheil über mich darauf gründen. Man verdamt keinen Verbrecher ohne ihm sein Verbrechen zu sagen, ohne ihm seine Ankläger zu nennen. Ich verlange keine andre Gnade von Ihnen, und

mache

mache mich im voraus anheischig, mich zu rechtfertigen, und jene zu einem Widerruf zu nötigen.

Wenn ich vielleicht zu sehr das eitle Geschrei eines Publikums verachtet habe, das in meinen Augen wenig gilt, so verhält es sich doch mit Ihrer Achtung ganz anders; und wenn ich mein Leben widme, diese zu verdienen, so werd' ich sie mir nicht ungestraft rauben lassen. Sie wird mir um so schäzbarer, da ich ihr ohne Zweifel die Forderung verdanken werde die sie fürchten, mir zu thun, und die, wie Sie sagen, mir Ansprüche auf Ihre Dankbarkeit geben würde. Ha, weit entfernt, welche von Ihnen zu verlangen, werd' ich vielmehr sie Ihnen schuldig zu sein glauben, wenn Sie mir Gelegenheit geben, Ihnen gefällig zu sein. Fangen Sie doch an, mir mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, indem Sie mir sagen, was Sie von mir verlangen. Könt' ich es erraten, ich würde Ihnen die Mühe ersparen, es mir zu sagen. Zu dem Vergnügen, Sie zu sehn, sezen Sie das hinzu, Ihnen zu dienen, und ich werde Ihre Nachsicht preisen. Was kan Sie denn zurükhalten? Es ist, hoffe ich, nicht die Furcht vor einer abschlägigen Antwort? Diese, ich fühle es, könt' ich Ihnen nicht verzeihen. Daß ich Ihnen Ihren Brief nicht zurükgebe,

können Sie nicht so auslegen. Ich wünsche mehr wie Sie, daß er mir nicht mehr nötig sei; gewohnt aber ein so sanftes Herz bei Ihnen zu vermuten, kan ich nur in diesem Briefe Sie so sehn als Sie scheinen wollen. Wenn ich den Wunsch hege, Sie zu rühren, so seh' ich daraus, daß weit entfernt darein zu willigen, Sie lieber auf hundert Meilen weit von mir fliehen würden; wenn alles in Ihnen meine Liebe verstärkt und rechtfertigt, so ist er's abermals der mir's wiederholt, daß meine Liebe Sie beleidigt; und wenn bei ihrem Anblik meine Liebe mir das gröste Gut scheint, so bedarf ich es, ihn zu lesen, um zu fühlen, daß sie nichts als eine schrekliche Quaal ist.

Sie begreifen jezt, daß es für mich das gröste Glük sein würde, Ihnen diesen unglüklichen Brief zurükgeben zu können; mir ihn zum zweitenmal abfordern, würde mich berechtigen heissen, seinem Inhalte nicht mehr zu glauben. Sie zweifeln nicht, hoff' ich, an meiner Begierde Ihnen selbigen wieder einzuhändigen.

Sechs und dreissigster Brief.

Der Vikomte von Valmont an die Präsidentin von Tourvel.

(mit dem Stempel von Dijon.)

Den 23ten August 17**.

Ihre Strenge nimt täglich zu, gnädige Frau, und wenn ich es sagen darf, Sie scheinen weniger Ungerechtigkeit als Nachsicht zu fürchten. Nachdem Sie mich verurtheilt haben ohne mich anzuhören, haben Sie in der That fühlen müssen, daß es Ihnen leichter sein würde, meine Gründe nicht zu lesen als darauf zu antworten. Sie weigern sich hartnäkkig meine Briefe anzunemen; mit Verachtung schikken Sie mir sie zurük. Sie zwingen mich endlich, zur List meine Zuflucht zu nemen, in dem Augenblik wo es meine einzige Absicht ist, Sie von meiner Aufrichtigkeit zu überzeugen. Die Notwendigkeit worin Sie mich versezt haben, mich zu vertheidigen, wird ohne Zweifel zur Entschuldigung der Mittel, die ich dazu anwende, hinreichend sein. Uebrigens durch die Rechtschaffenheit meiner Gesinnungen überzeugt, daß ich nur sie Ihnen recht darzulegen brauche, um sie in Ihren Augen zu rechtfertigen, hab' ich geglaubt, mir diesen kleinen Umweg erlauben zu dürfen. Ich

wag' es auch zu hoffen, daß Sie mir ihn verzeihen und wenig verwundert sein werden, daß die Liebe erfinderischer ist, sich zu zeigen, als die Gleichgültigkeit, sie zu entfernen.

Erlauben Sie also, gnädige Frau, daß mein Herz sich Ihnen gänzlich entfalte. Es gehört Ihnen; Sie müssen es kennen.

Als ich zur Frau von Rosemonde kam war ich weit entfernt das Schiksal vorherzusehn, das meiner wartete. Ich wuste nicht, daß Sie da wären, und — mit der mir eignen Aufrichtigkeit werd' ich hinzusezen, — hätt' ich es gewust, meine Sicherheit würde deshalb nicht beunruhigt worden sein. Nicht daß ich Ihrer Schönheit die schuldige Gerechtigkeit versagte; gewohnt aber nur Begierden zu empfinden, und mich nur denen zu ergeben die Hofnung ermunterte, kant' ich die Quaalen der Liebe nicht.

Sie waren Zeuge wie sehr Frau von Rosemonde in mich drang, um mich einige Zeit hier aufzuhalten. Ich hatte schon Einen Tag mit Ihnen zugebracht; indessen ergab ich mich, oder glaubte wenigstens mich nur dem so natürlichen und rechtmässigen Vergnügen zu ergeben, einer ehrwürdigen Verwantin Achtung zu

bezeugen. Die hiesige Lebensart war unstreitig von meiner gewöhnlichen sehr verschieden; es machte mir gar keine Mühe sie anzunemen; und ohne die Ursache der Veränderung aufzusuchen, die in mir vorging, schrieb ich diese abermals einzig und allein jener Leichtigkeit des Karakters zu, von der ich glaube Ihnen schon gesprochen zu haben.

Als ich Sie besser kante, bemerkte ich unglüklicherweise (und warum mus es ein Unglük sein?) bald, daß dies bezaubernde Gesicht, das allein mir aufgefallen war, der mindeste Ihrer Vorzüge sei. Ihre himlische Seele sezte die meinige in Verwunderung, verführte sie: Die Schönheit bewunderte ich, die Tugend betete ich an. Ohne Anspruch, Sie zu erhalten, sucht' ich die Mittel, Sie zu verdienen. Indem ich Sie um Ihre Nachsicht für das Vergangene beschwor, geizte ich nach Ihrem Beifal für die Zukunft. Ich suchte ihn in Ihren Reden, ich spähete in Ihren Blikken auf; in jenen Blikken aus denen ein um so gefärlicheres Gift strömte, da es ohne Absicht ausgegossen und ohne Mistrauen eingesaugt ward.

Jezt lernt ich die Liebe kennen. Wie weit war ich aber entfernt, mich darüber zu beklagen! Fest entschlossen sie in ein ewiges Stilschweigen zu begraben,

ben, überlies ich mich ohne Furcht so wie ohne Rükhalt dieser wonnevollen Empfindung. Jeder Tag verstärkte ihre Macht! Bald änderte sich das Vergnügen, Sie zu sehn, in Bedürfnis. Entfernten Sie sich einen Augenblik, so lag Traurigkeit schwer auf meinem Herzen; beim Geräusch das Ihre Rükkehr verkündigte, hüpfte es für Freuden. Ich lebte nur noch durch Sie und für Sie. Indessen neme ich Sie selbst zum Zeugen: niemals entwischte mir in der Frölichkeit der kurzweiligen Spiele, oder in der Wärme einer ernsthaften Unterredung, Ein Wort, welches das Geheimnis meines Herzens hätte verraten können!

Endlich kam ein Tag wo mein Unglük beginnen solte, und durch ein ganz unbegreifliches Schiksal ward eine tugendhafte Handlung die Losung dazu. Ja, gnädige Frau, mitten unter den Unglüklichen die ich gerettet hatte, war's daß Sie, sich jenem schäzbaren Gefühle überlassend, das die Schönheit selbst verschönert, und den Wert der Tugend erhöht, es vollendeten mein Herz irre zu führen, das schon zu sehr von Liebe berauscht war. Sie erinnern sich vielleicht was sich meiner auf der Rükkehr bemächtigte. Himmel! Ich bestrebte mich eine Neigung zu bekämpfen die ich stärker als ich werden fühlte.

Nach-

Nachdem ich in diesem ungleichen Kampfe meine Kräfte erschöpft, da war's, als ein Zufal, den ich nicht vorher hatte sehn können, mir ein Tete a Tete mit Ihnen verschafte. Da, ich gesteh' es, unterlag ich. Mein Herz, zu vol, konte weder Reden noch Thränen zurükhalten. Ist's denn aber ein Verbrechen? und wenn es ein's ist, sind die grausamen Quaalen denen ich überlassen bin nicht Strafe genug?

Verzehrt durch eine hofnungslose Liebe, fleh' ich um Ihr Mitleid und finde nichts als Ihren Has; kein andres Glük habend als das, Sie zu sehn, suchen meine Augen Sie wider meinen Willen, und ich zittre, Ihren Blikken zu begegnen. In dem grausamen Zustande worin Sie mich versezt haben, bringe ich die Tage zu, meine Leiden zu verbergen, und die Nächte, mich ihnen zu überlassen, mitlerweile Sie ruhig und zufrieden, diese Quaalen nur kennen um sie zu verursachen, und sich deshalb Glük zu wünschen. Indessen sind Sie's die sich beklagen, und ich bin's der sich entschuldigt.

Und dies ist doch, gnädige Frau, der treue Bericht dessen was Sie mein Vergehn nennen, und was Sie vielleicht mit mehrerem Rechte mein Unglük nennen könten. Eine reine, aufrichtige Liebe, eine Ehr-

furcht

furcht die sich niemals verläugnete, eine volkomne Unterwerfung; dies sind die Empfindungen, die Sie mir eingeflößt haben. Ich würde nicht gefürchtet haben, deren Opfer der Gotheit selbst zu bringen. O Sie, die Sie ihr schönstes Werk sind, ahmen Sie ihre huldreiche Güte nach! Bedenken Sie zumal, daß schwebend zwischen Verzweiflung und der volkommensten Glükseligkeit, Ihr Erstes Wort mein Schiksal auf immer entscheiden wird.

Sieben und dreissigster Brief.

Die Präsidentin von Tourvel an Frau von Volanges.

Auf dem Schlosse zu ... den 25ten Aug. 17**.

Ich unterwerfe mich, gnädige Frau, dem Rat den Ihre Freundschaft mir ertheilt. Gewohnt in allen Stükken Ihren Meinungen beizupflichten, bin ich es auch, zu glauben, daß diese immer auf Vernunft gegründet sind. Ich werde sogar gestehen, daß Herr von Valmont in der That ausserordentlich gefärlich sein mus, wenn er sich, wie er hier thut, den Schein eines rechtschaffenen Mannes geben, und zugleich so bleiben kan, wie Sie ihn schildern. Wie

dem auch sei, so werd' ich ihn von mir entfernen da Sie es verlangen; wenigstens werd' ich mein Möglichstes dazu thun: denn öfters werden Dinge, die an und für sich sehr leicht sein solten, in Ansehung der Einkleidung sehr kritisch.

Es scheint mir fast unmöglich, der Tante diese Forderung zu machen; sie würde eben so unhöflich für sie als für ihn sein. Auch werd' ich nicht ohne einigen Widerwillen das Mittel ergreifen, mich selbst zu entfernen; denn, ausser den Ursachen die ich Ihnen in Ansehung des Herrn von Tourvel schon gemeldet habe, würd' es dem Herrn von Valmont nicht leicht sein mir nach Paris zu folgen, wenn meine Abreise seinem Plan widerspräche, wie es möglich ist? Und würde seine Rükkehr, deren Ursache ich sein, oder wenigstens scheinen würde, nicht noch mehr Aufsehn machen, als eine Begegnung auf dem Lande, bei einer Frau von der man weis, daß sie seine Verwantin und meine Freundin ist?

Es bleibt mir also kein andres Mittel übrig, als von ihm selbst seine Entfernung zu erlangen. Ich fühle, daß dieser Vorschlag etwas schwer zu machen ist; da er indessen scheint, mir durchaus beweisen zu

wollen,

wollen, daß er in der That mehr Rechtschaffenheit besizt als man wol glauben wil, so zweifle ich nicht ganz an dem guten Erfolge. Es wird mir auch sogar nicht unlieb sein, es zu versuchen, und eine Gelegenheit zu haben, urtheilen zu können, ob, wie er öfters behauptet, wahrhaft rechtschaffene Frauen sich niemals über sein Betragen zu beklagen gehabt haben, niemals haben werden? Wenn er abreist, wie ich es wünsche, so wird es in der That aus Achtung für mich sein; denn ich kan nicht zweifeln, daß seine Absicht nicht sei, einen grossen Theil des Herbsts hier zuzubringen. Verweigert er mir meine Bitte, und besteht er darauf hier zu bleiben, so werd' ich noch immer Zeit haben, selbst abzureisen; und ich verspreche es Ihnen.

Dies, gnädige Frau, glaub' ich, ist alles was Ihre Freundschaft von mir verlangte; ich beeifere mich, sie zu befriedigen, und Ihnen zu beweisen, daß ungeachtet der Wärme mit der ich Herrn von Valmont vertheidigt haben mag, ich nicht weniger geneigt bin, den Rat meiner Freunde nicht allein anzuhören, sondern auch ihm zu folgen.

Ich habe die Ehre zu sein, u. s. w.

Acht und dreissigster Brief.

Die Marquise von Merteuil an den Vikomte von Valmont.

Paris den 27ten August 17**.

In diesem Augenblik empfange ich Ihr ungeheures Paket, lieber Vikomte! Wenn das Datum davon richtig ist, so hätt' ich es vier und zwanzig Stunden früher haben sollen; wie dem auch sei, wolt' ich mir die Zeit nemen es zu lesen, so würde mir die fehlen, darauf zu antworten. Ich wil also lieber Ihnen nur dessen Empfang melden, und von andern Dingen mit Ihnen plaudern. Nicht daß ich Ihnen etwas von mir zu erzälen hätte; der Herbst läst fast keinen Mann mit menschlicher Gestalt in Paris: auch bin ich seit einem Monat von einer Tugend zum umkommen, und jeden Andern wie meinen Chevalier, würden die Beweise meiner Beständigkeit ermüden. Da ich mich also nicht beschäftigen kan, so zerstreue ich mich mit der kleinen Volanges, und von ihr wil ich mit Ihnen sprechen.

Gewis, Sie haben mehr verloren als Sie glauben, daß Sie die Bildung dieses Kindes nicht übernamen! Sie ist wirklich allerliebst! Das hat weder

Karakter noch Grundsäze; urtheilen Sie, wie angenem und leicht ihr Umgang sein wird. Indessen glaub' ich nicht, daß sie jemals durch Sentiment glänzen wird; alles in ihr verrät aber die lebhaftesten Sensationen. Ohne Geist und ohne Feinheit, hat sie doch eine gewisse natürliche Falschheit, wenn man so sagen darf, die mich selbst zuweilen verwundert, und die um so besser wirken wird, da ihr Gesicht das Ebenbild der offensten Redlichkeit ist. Von Natur ist sie sehr schmeichelnd, und ich freue mich zuweilen darüber; mit bewundernswürdiger Leichtigkeit sezt sie ihr Köpfchen auf, und dann ist sie um so belustigender, da sie nichts, durchaus nichts von dem weis, was sie so gern wissen möchte. Zuweilen ergreift sie deshalb eine gar nekkische Ungeduld; sie lacht, zürnt, weint und bittet mich dann mit einer wirklich verführerischen Treuherzigkeit, sie zu unterrichten. In der That, fast beneide ich den, dem dieses Vergnügen aufbehalten ist.

Ich weis nicht, ob ich Ihnen gesagt habe, daß ich seit vier oder fünf Tagen der Ehre geniesse, ihre Vertraute zu sein. Sie urtheilen wol, daß ich anfänglich die Strenge machte: sobald ich aber bemerkte, daß sie glaubte mich durch ihre elende Gründe

über-

überführt zu haben, schien ich sie für wichtig anzunemen, und sie war bei sich überzeugt, diesen guten Erfolg ihrer Beredsamkeit zu verdanken zu haben: diese Vorsicht war nötig, um mir nichts zu vergeben. Ich habe ihr erlaubt zu schreiben, und zu sagen: ich liebe! und an eben dem Tage, ohne daß sie es vermutete, hab' ich ihr ein Tete a Tete mit ihrem Danzeni vermittelt. Stellen Sie sich aber vor, er ist so albern, daß er sogar noch keinen Kus erhalten hat. Und doch macht dieser Junge ziemlich artige Verse! Mein Gott, wie einfältig sind diese Leute von Geist! Dieser ist es so sehr, daß es mich verlegen macht denn ihn werd' ich doch nicht leiten können!

Jezt wäre der Augenblik wo Sie mir recht nüzlich sein würden. Sie sind genau genug mit dem Danzeni verbunden, um sein Vertrauen zu erhalten, und wenn er's Ihnen einmal schenkte, dann würden wir schnell fortrükken. Fertigen Sie doch Ihre Präsidentin ab, denn ich wil durchaus nicht, daß Gerkourt mir entwische. Uebrigens hab' ich gestern mit der Kleinen von ihm gesprochen, und hab' ihn ihr so gut geschildert, daß sie ihn nicht mehr hassen würde, wenn sie zehn Jahre seine Frau wäre. Indessen hab' ich ihr sehr viel von ehelicher Treue vorgepredigt:

nichts kömt meiner Strenge über diesen Punkt gleich. Dadurch befestige ich auf der einen Seite bei ihr meinen Ruf von Tugend, den zu viel Herablassung zerstören könte; auf der andern verstärke ich in ihr den Has mit dem ich ihren Mann beschenken wil. Und endlich hoff' ich, daß wenn ich sie glauben mache, es sei ihr nur erlaubt sich der Liebe zu ergeben, so lange sie noch unverheuratet ist, sie sich schneller entscheiden wird, von dieser so kurzen Zeit nichts zu verlieren.

Leben Sie wol, Vikomte! Ich gehe an meine Toilette, wo ich Ihr ungeheures Paket lesen werde.

Neun und dreissigster Brief.

Cecile Volanges an Sophie Carnay.

Paris den 27sten August 17**.

Ich bin traurig und unruhig, liebe Sophie! Ich habe fast die ganze Nacht geweint. Nicht daß ich in diesem Augenblik nicht recht glüklich wäre, allein ich sehe vorher, daß es nicht lange dauren wird.

Gestern war ich mit Frau von Merteuil in der Oper; wir haben da viel von meiner Heurat gesprochen, und ich habe eben nicht viel tröstliches erfahren.

Der

Der Graf von Gerkourt ist's den ich heuraten sol, und zwar im Monat Oktober. Er ist reich, vornem, und Obrist bei dem Regimente von ***. Bis hierher ist alles schön und gut. Allein erst ist er alt; stelle Dir vor, daß er wenigstens sechs und dreissig Jahre hat! Und dann, sagt Frau von Merteuil ist er traurig und strenge, und sie fürchtet, ich werde nicht glüklich mit ihm sein. Ich habe sogar wol bemerkt, daß sie davon überzeugt ist, und daß sie mir's nur nicht sagen wolte, um mich nicht zu betrüben. Den ganzen Abend hindurch hat sie mich fast nur von den Pflichten der Frauen gegen ihre Männer unterhalten; sie gesteht ein, daß Herr von Gerkourt ganz und gar nicht liebenswürdig ist, und dennoch sagt sie: ich werde ihn lieben müssen. Hat sie mir nicht sogar gesagt, daß wenn ich einmal verheuratet wäre, ich den Chevalier Danzeni nicht mehr lieben dürfte? Als wenn das möglich wäre! O ich versichere Dir, daß ich ihn immer lieben werde! Sieh, ich würde mich lieber gar nicht verheuraten. Der Herr von Gerkourt mag sehn wo er eine andre Frau bekömt; ich hab' ihn nicht aufgesucht. Jezt ist er in Korsika, weit, weit von hier; ich wünschte, er bliebe noch zehn Jahre da. Fürchtete ich nicht wieder in's Kloster zu kommen, so würd' ich meiner Mutter wol sagen, daß

ich diese Heurat nicht mag; aber dann würd' es weit ärger sein. Ich bin recht verlegen. Ich fühle, daß ich Herrn Danzeni nie so sehr geliebt habe als jezt; und wenn ich bedenke, daß ich nur noch einen einzigen Monat so bleibe wie ich bin, steigen mir gleich die Thränen in's Auge. Ich habe keinen andern Trost als die Freundschaft der Frau von Merteuil. Sie hat ein so gutes Herz! Sie fühlet all' meine Leiden wie ich selbst; und dann ist sie so liebenswürdig, daß ich fast nicht mehr daran denke, wenn ich bei ihr bin. Uebrigens ist sie mir sehr nüzlich; denn das wenige was ich weis, hat sie mich gelehrt; und sie ist so gut, daß ich ihr alles sage, was ich denke, ohne im geringsten beschämt zu werden. Findet sie, daß es nicht recht ist, so schilt sie mich zuweilen; aber ganz sanft, und dann umarme ich sie von ganzem Herzen, bis daß sie wieder gut wird. Wenigstens die kan ich lieben so lange ich werde wollen, ohne daß es etwas böses sei, und das macht mir viel Vergnügen. Wir sind indessen Eins geworden, daß ich vor der Welt und zumal vor meiner Mutter nicht scheinen werde, sie so sehr zu lieben, damit sie keinen Verdacht in Ansehung des Chevalier Danzeni schöpfe. Ich glaube, daß wenn ich immer so leben könte wie jezt, ich recht glüklich sein würde, das versichere ich Dir. Wäre nur der

garstige

garstige Herr von Gerkourt nicht! . . . . . Doch, ich wil Dir nicht mehr von ihm sprechen; ich würde wieder traurig werden. Statt dessen wil ich an den Chevalier Danzeni schreiben; ich werde nur mit ihm von meiner Liebe und nicht von meinem Kummer sprechen; denn ich mag ihn nicht betrüben.

Lebe wol, meine Gute! Du siehst wol, daß Du Unrecht haben würdest, Dich zu beklagen, und daß, obschon beschäftigt, wie Du sagst, mir doch noch immer Zeit übrig bleibt, Dich zu lieben, und an Dich zu schreiben *).

*) Man fährt fort die Briefe der Cecile Volanges und des Chevalier Danzeni wegzulassen, die wenig interessant sind, und gar keinen Vorfal enthalten.

Vierzigster Brief.

Der Vikomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Auf dem Schlosse zu ... den 27ten Aug. 17**.

Nicht genug, daß meine Grausame sich weigert, meine Briefe anzunemen, und zu beantworten, sie wil mich sogar des Vergnügens berauben, sie zu sehn: sie verlangt, daß ich mich entfernen sol. Und daß ich mich so vieler Strenge unterwerfe, wird Sie noch mehr verwundern! Gewis, Sie werden mich tadeln. Indessen hab' ich nicht geglaubt die Gelegenheit, mir einen Befel ertheilen zu lassen, verlieren zu müssen. Ueberzeugt von der einen Seite, daß wer befiehlt, sich verbindlich macht, und von der andern, daß die Scheinoberherschaft, die wir den Weibern einräumen, einer von den Falstrikken ist, denen sie am schwersten entgehn. Ueberdem versezte mich die Geschiklichkeit, die Frau von Tourvel angewendet hatte, eine geheime Unterredung mit mir zu vermeiden, in eine gefärliche Lage, der ich glaubte mich durchaus entreissen zu müssen; denn da ich beständig mit ihr zusammen war ohne sie von meiner Liebe unterhalten zu können, so hatt' ich Ursache zu fürchten, sie möchte sich zulezt daran gewönen, mich ohne Verwirrung

zu sehn — eine Verfassung, von der, wie Sie wissen, es so schwer ist zurükzukommen!

Uebrigens erraten Sie, daß ich mich nicht ohne Bedingung unterworfen habe. Ich habe sogar Sorge getragen, Eine zu sezen, die sie mir unmöglich bewilligen kan, sowol damit es immer von mir abhänge mein Wort zu halten oder nicht, als um eine schriftliche oder mündliche Erörterung zu veranlassen, in dem Augenblik wo meine Schöne zufriedner mit mir ist, oder wo sie es bedarf, daß ich es mit ihr sei; ungerechnet, daß ich sehr ungeschikt sein müste, wenn ich nicht Mittel fände, einige Entschädigung dafür zu erhalten, daß ich von diesem Anspruche abstehe, so unausführbar er auch ist!

Nachdem ich Ihnen nun in dieser langen Vorrede meine Gründe dargelegt, schreite ich zur Geschichte dieser zwei lezten Tage. Als Beweisschriften leg' ich auch den Brief meiner Schönen und meine Antwort bei. Sie werden gestehn, daß wenig Geschichtschreiber so pünktlich sind wie ich.

Sie erinnern sich der Wirkung, die mein berüchtigter Brief von Dijon vorgestern Morgen machte; der übrige Theil des Tages war sehr stürmisch. Die

schöne Spröde erschien nur erst im Augenblik da man zur Tafel gehn wolte, und gab eine starke Migräne vor; ein Vorwand mit dem sie einen der heftigsten Anfälle von übler Laune bedekken wolte, den je ein Weib haben kan. Ihr Gesicht war in der That verändert; der Ausdruk der Sanftheit den Sie an ihr kennen, hatte sich in eine gewisse trozzige Mine verwandelt, die ihr einen neuen Reiz gab. Ich verspreche mir wol in der Folge von dieser Entdekkung Gebrauch zu machen, und zuweilen die zärtliche Geliebte durch die trozzige zu ersezen.

Ich sah voraus, daß der Nachmittag traurig sein würde, und um mir dessen Langeweile zu ersparen gab ich vor, Briefe schreiben zu müssen und ging auf mein Zimmer. Gegen sechs Uhr kam ich in den Saal zurük; Frau von Rosemonde schlug einen Spaziergang vor, und man willigte darein. In dem Augenblik aber da wir in den Wagen steigen wolten, gab die vermeinte Kranke, aus teuflischer List, und vielleicht um sich meiner Abwesenheit wegen zu rächen, eine Verdoppelung von Schmerzen vor, und überlies mich unbarmherzigerweise der Quaal eines Tete a Tete mit meiner alten Tante. Ich weis nicht ob meine Verwünschungen gegen diesen weiblichen Teufel erhört wurden; bei der Rükkunft aber fanden wir sie im Bette.

Des

Des andern Morgens beim Frühstük war's nicht mehr dieselbe Frau. Die natürliche Sanftheit hatte sich wieder eingefunden, und ich hatte Ursache, mich begnadigt zu glauben. Kaum war das Frühstük zu Ende als das sanfte Weib ganz gleichgültig aufstand, und in den Park ging; ich folgte ihr, wie Sie glauben können. „Was kan diese Neigung zum Spazie„rengehn erzeugen? sagt' ich zu ihr als ich ihr nahe „kam. Ich habe diesen Morgen viel geschrieben, ant„wortete sie mir, und mein Kopf ist ein wenig ermü„det. Ich bin nicht glüklich genung, erwiederte ich, „um mir diese Ermüdung vorwerfen zu dürfen. — „Wol hab' ich an Sie geschrieben, antwortete sie „abermals, allein ich stehe noch an, Ihnen meinen „Brief zu geben. Er enthält eine Forderung, und „Sie haben mich nicht gewöhnt einen glüklichen Er„folg zu erwarten. — Ha, ich schwöre, daß wenn „mir's möglich ist! ..... Nichts ist leichter, unter„brach sie mich, und obschon Sie mir's als Gerech„tigkeit bewilligen müsten, wil ich es wol als eine „Gnade annemen.“ Mit diesen Worten reichte sie mir den Brief; indem ich ihn nam, ergrif ich auch ihre Hand die sie zurükzog, aber ohne Zorn, und mit mehrerer Verlegenheit als Lebhaftigkeit. „Die Hizze ist „drükkender als ich glaubte, sagte sie; ich mus wie-

„der

„der zurük.“ Und sie nam den Weg nach dem Schlosse. Vergebens bemühte ich mich, sie zu bereden, ihren Spaziergang fortzusezen, und ich bedurfte es, mich zu erinnern, daß wir könten gesehn werden, um nichts als Beredsamkeit dazu anzuwenden. Sie ging hinein ohne ein einziges Wort zu sagen, und ich ersahe deutlich, daß dieser vorgegebene Spaziergang keine andre Absicht gehabt hatte, als mir den Brief einzuhändigen. Als wir in's Schlos kamen, ging sie in ihr Zimmer, und ich in das meinige, um ihren Brief zu lesen, den ich Ihnen rate, auch zu durchlaufen, sowol als meine Antwort, bevor Sie weiter gehn .....

Ein und vierzigster Brief.

Die Präsidentin von Tourvel an den Vikomte von Valmont.

Den 25ten August 17**.

Ihre Aufführung, mein Herr, scheint zu beweisen, als suchten Sie nur mit jedem Tage die Ursachen zu vermehren, die ich habe, über Sie zu klagen. Ihre Hartnäkkigkeit mich unaufhörlich von einer Empfindung unterhalten zu wollen, die ich weder hören wil noch darf; der Misbrauch den Sie nicht gefürch-

tet

tet haben von meiner Treuherzigkeit, oder von meiner Furchtsamkeit zu machen, um mir Ihre Briefe einzuhändigen, zumal das, ich darf es sagen, wenig delikate Mittel dessen Sie sich bedient haben, um mir den lezten zukommen zu lassen, ohne wenigstens die Wirkung eines Erstaunens zu fürchten, die mir äusserst nachtheilig sein konte; dies alles solte mir Gelegenheit zu eben so lebhaften als verdienten Vorwürfen geben. Indessen, statt wieder auf diese Beschwerden zurükzukommen, begnüge ich mich Ihnen eine so leichte als billige Forderung zu machen; und wenn ich diese von Ihnen erhalte, so willige ich ein, daß alles vergessen sei.

Sie selbst, mein Herr, haben mir gesagt, daß ich keine abschlägige Antwort fürchten solte, und obschon, durch einen Ihnen eignen Widerspruch, dieser Stelle selbst die einzige abschlägige Antwort folgt die Sie mir geben konten *), so wil ich dennoch glauben, daß Sie deshalb heute, Ihr vor einigen Tagen so feierlich gegebenes Wort nicht weniger halten werden.

Ich wünsche also, Sie möchten die Gefälligkeit haben, sich von mir zu entfernen, und dies Schlos zu verlassen, wo Ihr längerer Auffenthalt mich nur immer

*) Siehe den fünf und dreissigsten Brief.

immer mehr dem Urtheile eines Publikums aussezen könte, das nur immer zu rasch schlecht von Andern denkt, und das Sie nur zu sehr gewöhnt haben, die Augen auf die Frauen zu heften, die Sie in ihre Gesellschaft aufnemen.

Schon lange durch meine Freunde von dieser Gefar benachrichtiget, hab' ich ihren Rat vernachlässigt, sogar bestritten, so lange Ihre Aufführung gegen mich mir zu beweisen schien, daß Sie mich wol mit der Menge von Frauen, die alle sich über Sie zu beklagen gehabt haben, nicht hatten vermengen wollen. Jezt, da Sie mich wie diese behandeln, da ich nicht mehr daran zweifeln kan, bin ich es der Welt, meinen Freunden und mir selbst schuldig, diesen so nötigen Weg einzuschlagen. Ich könte hier hinzusezen, daß Sie nichts dabei gewinnen würden, mir meine Foderung zu versagen, entschieden wie ich bin, selbst abzureisen, wenn Sie darauf bestehn, zu bleiben; allein ich suche nicht den Dank zu mindern, den ich Ihnen für diese Gefälligkeit schuldig sein werde, und wil Sie auch wol wissen lassen, daß Sie meinen Plan stören würden, wenn Sie mich zur Abreise zwängen. Beweisen Sie mir also, mein Herr, was Sie mir so oft gesagt haben, daß rechtschaffene Frauen sich nie über

Sie

Sie zu beklagen haben werden; beweisen Sie mir wenigstens, daß wenn Sie sich gegen sie vergangen haben, Sie es wieder gut zu machen wissen.

Glaubt ich meine Forderung gegen Sie rechtfertigen zu müssen, so würde mir's hinreichend sein, Ihnen zu sagen, daß Sie Ihr Leben damit zugebracht haben, sie notwendig zu machen, und daß es dennoch nicht von mir abgehangen hat, sie niemals zu thun. Doch, kommen wir nicht auf Dinge zurük, die ich vergessen wil, und die mich nötigen würden, Sie mit Strenge zu beurtheilen, in dem Augenblik wo ich Ihnen die Gelegenheit darbiete, meine ganze Dankbarkeit zu verdienen. Leben Sie wol, mein Herr! Ihr Betragen wird mich lehren, mit welchen Gesinnungen ich Lebenslang sein sol Ihre gehorsame u. s. w.

Zwei und vierzigster Brief.

Der Vikomte von Valmont an die Präsidentin von Tourvel.

Den 26ten August 17**.

So hart, gnädige Frau, die Bedingungen auch sind, die Sie mir auferlegen, so weigere ich mich doch nicht, sie zu erfüllen. Ich fühle, daß mir's unmöglich sein würde, ein einziges Ihrer Verlangen unbefriedigt zu lassen. Dieser Punkt einmal festgesezt, darf ich mir schmeicheln, daß Sie mir meinerseits erlauben werden, Ihnen einige Forderungen zu machen, die viel leichter zu gewähren sind als die Ihrigen, und die ich indessen nur durch meine völlige Ergebung in Ihren Willen erlangen wil.

Die eine, die wie ich hoffe Ihre Gerechtigkeitsliebe unterstüzen wird, besteht darin, mir meine Ankläger zu nennen; sie schaden mir, glaub' ich, genug um daß ich berechtigt sei, sie zu kennen. Die andre, die ich von Ihrer Nachsicht erwarte, ist, mir erlauben zu wollen, Ihnen von Zeit zu Zeit die Versicherungen einer Liebe zu erneuern, die mehr denn jemals Ihr Mitleid verdienen wird.

Bedenken Sie, gnädige Frau, daß ich mich beeifere Ihnen zu dienen, selbst dann, wann es nur

auf Kosten meines Glüks geschehn kan; ich sage mehr: ungeachtet der Ueberzeugung, worin ich bin, daß Sie meine Abreise nur verlangen, um sich den immer peinlichen Anblik des Gegenstandes Ihrer Ungerechtigkeit zu ersparen.

Gestehn Sie es, gnädige Frau, Sie fürchten weniger ein Publikum, das zu gewohnt ist Sie zu verehren, um ein nachtheiliges Urtheil über Sie zu wagen, als Ihnen die Gegenwart eines Mannes beschwerlich ist, den es Ihnen leichter wird zu strafen als zu tadeln. Sie entfernen mich von sich, so wie man die Augen von einem Unglüklichen wegwendet, dem man nicht helfen wil.

Indessen aber die Abwesenheit meine Quaalen verdoppelt, welchem Andern als Ihnen kan ich meine Leiden klagen? Von wem als von Ihnen kan ich Trostgründe erwarten, deren ich so sehr bedürfen werde? Werden Sie mir diese versagen, da Sie allein die Ursache meines Kummers sind?

Auch werden Sie ohne Zweifel nicht verwundert sein, wenn ich wünsche vor meiner Abreise die Empfindungen gegen Sie zu rechtfertigen, die Sie mir

eingeflößt haben; wie auch, wenn ich den Mut nicht finde mich zu entfernen, als sobald ich den Befel dazu aus Ihrem Munde erhalte.

Diese doppelte Ursache läßt mich Sie um einen Augenblik Gehör bitten. Vergebens würden wir durch Briefe diesem abhelfen wollen; man schreibt ganze Bände, und erörtert das schlecht, was eine Viertelstunde Unterredung hinreicht, auseinander zu sezen. Die Zeit dazu werden Sie leicht finden können; denn so begierig ich auch bin, Ihnen zu gehorchen, so wissen Sie, daß Frau von Rosemonde von meinem Vorhaben unterrichtet ist, einen Theil des Herbsts bei ihr zuzubringen, und ich werde wenigstens einen Brief erwarten müssen, um ein Geschäft' vorgeben zu können, das mich zwingt abzureisen.

Leben Sie wol, gnädige Frau! Niemals schrieb ich dies Wort mit schwererem Herzen als in diesem Augenblik, wo es mich an unsre Trennung erinnert. Könten Sie sich denken, was mich die leiden macht, gewis Sie würden mir einigen Dank für meinen Gehorsam wissen. Empfangen Sie wenigstens mit mehrerer Nachsicht die Versicherung und das Opfer der zärtlichsten, ehrfurchtvolsten Liebe.

Verfolg des vierzigsten Briefes.

Von dem Vikomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Jezt lassen Sie uns vernünfteln, liebe Freundin! Sie fühlen, wie ich, daß die gewissenhafte, rechtschaffene Frau von Tourvel mir die erste meiner Forderungen nicht wird bewilligen, und das Zutrauen ihrer Freunde nicht wird misbrauchen können, indem sie mir ihre Ankläger nent. Dadurch daß ich unter dieser Bedingung alles verspreche, verpflichte ich mich also zu nichts. Allein Sie fühlen auch, daß ihre Weigerung ein Anspruch für mich werden wird, um alles Uebrige zu erlangen, und daß ich alsdann durch meine Entfernung es dabei gewinne, mit ihrer Bewilligung, in förmliche Korrespondenz mit ihr zu kommen. Die Unterredung, die ich von ihr verlange, rechne ich für nichts; diese hat fast nur die Absicht, sie im voraus daran zu gewöhnen, mir keine andre zu versagen, wenn sie mir warhaft notwendig sein werden.

Das einzige, was mir vor meiner Abreise noch zu thun übrig bleibt, ist, zu erfahren, wer die Leute sind, die ihr eine nachtheilige Meinung von mir bei-

gebracht haben. Ich vermute, daß es ihr Pedant von Gemal ist, und wünsche es von Herzen; ausserdem daß ein ehelicher Verbot ein Stachel der Begierde ist, so wär' ich auch sicher, nichts mehr von Seiten ihres Mannes zu fürchten zu haben, sobald meine Schöne eingewilligt hat, mir zu schreiben, weil sie sich alsdann schon genötigt sehn wird, ihn zu hintergehn.

Hat sie aber eine Freundin, vertraut genug mit ihr, um ihre Busengeheimnisse zu erfahren, und ist diese meine Feindin, so scheint es mir notwendig, sie zu veruneinigen; und ich hoffe, es sol mir gelingen. Vor allen Dingen aber mus ich unterrichtet sein.

Schon glaubt' ich, es gestern zu werden; allein diese Frau thut nichts wie Andre. Wir waren bei ihr in dem Augenblik, da man uns meldete, es sei aufgetragen. Sie war eben erst mit ihrer Toilette fertig geworden, und indem sie ihren Anzug beschleunigte, und sich entschuldigte, bemerkte ich, daß sie den Schlüssel in ihrem Sekretär stekken lies, und ich kenne ihre Gewonheit, den ihrer Stubenthüre gleichfals stekken zu lassen. Wärend der Tafel dachte ich daran, als ich ihre Kammerjungfer herunterkommen

hörte;

hörte; sogleich nam ich meine Partie, stelte mich, aus der Nase zu bluten, und ging hinaus. Ich flog zum Sekretär, fand aber alle Schubladen offen, und nicht ein einziges beschriebenes Stükchen Papier darin. Indessen hat man doch in dieser Jahreszeit keine Gelegenheit, sie zu verbrennen. Was macht sie mit den Briefen, die sie empfängt? und sie bekömt deren öfters! Ich habe nichts vernachläßigt. Alles war offen, und ich habe alles durchgesucht; habe aber nichts dabei gewonnen, als die Ueberzeugung, daß dieser kostbare Schaz in ihren Taschen bleibt.

Wie ihn herauszziehn? Vergebens beschäftige ich mich seit gestern damit, die Mittel dazu ausfindig zu machen; indessen kan ich doch diese Begierde nicht überwinden! Ich bereue es, nicht die Geschiklichkeit der Taschenspieler zu besizen. Solte diese nicht in der That mit zur Erziehung eines Menschen gehören, der sich mit Intriken abgiebt? Wär' es nicht spashaft, den Brief oder das Portrait eines Nebenbuhlers zu rauben, oder aus den Taschen einer Spröden Beläge zu ihrer Entlarvung zu ziehn? Allein, unsre Aeltern denken an nichts; und ich mag immerhin an alles denken, ich bemerke nichts, als daß ich linkisch bin, ohne diesem Uebel abhelfen zu können.

Wie dem auch sei, genug ich ging herein und sezte mich sehr misvergnügt wieder zu Tische. Meine Schöne minderte indessen ein wenig meine üble Laune, durch den Antheil, den sie an meiner vorgegebenen Krankheit zu nemen schien, und ich säumte nicht, ihr zu versichern, daß ich seit einiger Zeit heftige Wallungen hätte, die meine Gesundheit zerrütteten. Ueberzeugt, wie sie es ist, daß sie diese Wallungen verursacht, solte sie nicht in der That daran arbeiten, sie zu mildern? Obschon aber Betschwester ist sie wenig mitleidig; sie verweigert jedes Almosen der Liebe, und diese Weigerung, glaub' ich' ist wol hinreichend, deren Raub zu rechtfertigen. Doch, leben Sie wol! denn indem ich so mit Ihnen plaudere, denk' ich an nichts als an diese verdammte Briefe.

Drei

Drei und vierzigster Brief.

Die Präsidentin von Tourvel an den Vikomte von Valmont.

den 27sten Aug. 17 . .

Warum suchen Sie, mein Herr, meine Dankbarkeit zu mindern? Warum wollen Sie mir nur halb gehorchen, und eine gute Handlung so zu sagen verkaufen? Es ist Ihnen also nicht hinreichend, daß ich deren Wert empfinde? Nicht allein verlangen Sie viel, sondern sogar unmögliche Dinge. Wenn meine Freunde mir wirklich von Ihnen gesprochen haben, so konten sie es nur aus Theilname für mich thun; hätten sie sich auch sogar geirt, so war deshalb ihre Absicht doch nicht weniger gut; und Sie schlagen mir vor, diesen Beweis Ihrer Anhänglichkeit durch Verräterei zu erwiedern! Schon hab' ich Unrecht gehabt, Ihnen etwas davon zu sagen, und in diesem Augenblik lassen Sie mich's genug fühlen. Was gegen jeden Andern nur Aufrichtigkeit gewesen wäre, wird gegen Sie Unbesonnenheit, und würde mich zur Niederträchtigkeit leiten, wenn ich Ihre Forderung bewilligte. Ich berufe mich auf Sie selbst, auf Ihre Rechtschaffenheit; haben Sie mich eines solchen Betragens können fähig glauben? War es

Recht von Ihnen mir's vorzuschlagen? Nein, gewis nicht! Und ich bin überzeugt, daß nach reiferer Ueberlegung, Sie diese Forderung nicht erneuern werden.

Ihre zweite Forderung, mir schreiben zu dürfen, ist eben so schwer, zu bewilligen, und wenn Sie billig sein wollen, so werden Sie mir's nicht anrechnen. Ich wil Sie nicht beleidigen; bei dem Rufe aber, den Sie sich erworben haben, und den Sie nach Ihrem eigenen Geständnisse, wenigstens zum Theil verdienen, welche Frau könt' es gestehn, mit Ihnen in Korrespondenz zu sein, und welche rechtschaffene Frau kan sich entschliessen, etwas zu thun, das sie fühlt verheimlichen zu müssen?

Wenn ich noch überzeugt wäre, daß Ihre Briefe nie etwas Beleidigendes enthalten würden, daß ich mich immer gegen mich selbst rechtfertigen könte, sie empfangen zu haben! Vielleicht daß alsdann die Begierde, Ihnen zu beweisen, daß kein Has, sondern die Vernunft meine Führerin ist, mich diese wichtigen Ursachen würde übersehn lassen, und daß ich viel mehr thun würde als ich solte, indem ich Ihnen erlaubte, mir zuweilen zu schreiben. Wenn

Sie

Sie es in der That so sehr wünschen, als Sie sagen, so werden Sie sich gern der einzigen Bedingung unterwerfen, die mich darein kan willigen machen; und wenn Sie einige Erkentlichkeit für das haben, was ich in diesem Augenblik für Sie thue, so werden Sie nicht länger zögern, abzureisen.

Erlauben Sie mir, über diesen Punkt hier zu bemerken, daß Sie diesen Morgen einen Brief empfangen, und ihn nicht genüzt haben, um der Frau von Rosemonde Ihre Abreise zu melden, wie Sie mir's versprachen. Ich hoffe, daß jezt Sie nichts mehr wird hindern können, Ihr Versprechen zu erfüllen. Ich rechne zumal darauf, daß Sie dazu die Unterredung nicht abwarten werden, die Sie von mir verlangen, und zu der ich mich durchaus nicht verstehn wil; und daß statt des Befels, den Sie notwendig zu sein behaupten, Sie sich mit der Bitte begnügen werden, die ich hiermit erneuere. Leben Sie wol, mein Herr!

Vier und vierzigster Brief.

Der Vikomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Auf dem Schlosse zu * * den 28. Aug. 17 . .

Theilen Sie meine Freude, schöne Freundin! Ich bin geliebt; ich habe dies widerspenstige Herz überwunden. Vergebens verstelt es sich noch; meine glükliche Geschiklichkeit hat sein Geheimnis erhascht. Dank sei es meiner thätigen Sorgfalt, ich weis alles, was mich interessirt; seit dieser Nacht, seit dieser glüklichen Nacht befinde ich mich wieder in meinem Elemente. Ich habe meine ganze Existenz wieder erhalten; ich habe ein doppeltes Geheimnis von Liebe und von Bosheit enthült; das erste werd' ich geniessen, wegen des andern mich rächen; ich werde von Vergnügen zu Vergnügen fliegen. Schon die Vorstellung, die ich mir davon mache, entzükt mich so sehr, daß ich einige Mühe habe, meine Klugheit zurükzurufen, daß ich vielleicht einige haben werde, den Bericht zu ordnen, den ich Ihnen zu machen habe. Ich wil indessen versuchen.

Gestern noch, nachdem ich den Brief an Sie geendigt, empfing ich einen von der himlischen Andächt-

lerin. Ich lege ihn hier bei; Sie werden daraus sehn, daß sie, so fein sie nur immer kan, mir die Erlaubnis giebt, ihr zu schreiben; allein sie dringt auf die Beschleunigung meiner Abreise, und ich fühlte wohl, daß ich diese nicht zu lange verzögern könte, ohne mir zu schaden.

Geplagt indessen von der Begierde zu wissen, wer gegen mich konte geschrieben haben, war ich noch ungewis, welche Partie ich ergreifen würde. Ich versuchte es, die Kammerjungfer zu gewinnen, und verlangte von ihr, mir die Taschen ihrer Gebieterin zu überliefern, die sie des Abends leicht wegnemen und des Morgens eben so leicht wieder hinlegen könte, ohne den mindesten Verdacht zu erwekken. Für diesen kleinen Dienst bot ich zehn Louis d'ors, allein ich fand nur ein albernes Ding, gewissenhaft oder furchtsam, das weder meine Beredsamkeit noch mein Geld gewinnen konten. Noch sprach ich mit ihr, als man zur Tafel läutete. Ich muste sie verlassen, glüklich genug, daß sie mir wol Verschwiegenheit versprechen wolte, auf die ich aber auch nur wenig bauete, wie Sie wol denken können.

Niemals war ich launischer. Ich fühlte, mir etwas vergeben zu haben, und machte mir den ganzen Abend hindurch Vorwürfe über meinen unvorsichtigen Schrit.

Nicht ohne Unruhe sprach ich, als ich auf meinem Zimmer war, mit meinem Jäger, der als glüklicher Liebhaber wol etwas vermögen muste. Ich verlangte, er solte von diesem Mädchen die Bewilligung meiner Forderung erhalten, oder wenigstens sich ihrer Verschwiegenheit versichern. Er aber, der gemeiniglich an Nichts zweifelt, schien an dem guten Erfolge dieser Unterhandlung zu zweifeln, und machte mir über diesen Punkt eine Bemerkung, die mich durch ihre Gründlichkeit verwunderte.

„Sie wissen gewis besser als ich, gnädiger Herr, „sagte er, daß bei einem Mädchen schlafen, ihr nur „das thun heist, was ihr gefält; von da aus aber „ist man zuweilen noch sehr weit entfernt, sie das „thun zu machen, was wir wollen.“

Des Schurken richtiger Verstand
Sezt mich bisweilen in Erstaunen! *.

*) Piron, Metromanie.

„Ich

„Ich stehe für diese um so weniger, sezte er hin-
„zu, da ich Ursache habe zu glauben, daß sie einen
„Liebhaber hat, und daß ich sie nur der Geschäftlo-
„sigkeit des Landlebens verdanke. Ohne meinen Ei-
„fer für den Dienst meines Herrn, würd' ich so ein
„Mädchen auch nur Einmal gehabt haben. (Dieser
Junge ist ein wahrer Schaz). „Und was würd'
„es helfen, sezte er noch hinzu, sie Verschwiegenheit
„angeloben zu lassen, da sie nichts dabei wagen
„würde, uns zu betrügen? Sprechen wir wieder
„mit ihr davon, so zeigen wir ihr nur immer mehr
„wie viel uns daran gelegen ist, und machen ihr da-
„durch nur noch mehr Lust, sich bei ihrer Gebieterin
„beliebt zu machen."

Je gegründeter diese Bemerkungen waren, je grösser ward meine Verlegenheit. Zum Glük war der Junge in's Plaudern gekommen, und da ich seiner bedurfte, so lies ich ihm freien Willen. Indem er mir so seine Geschichte mit diesem Mädchen erzälte, erfuhr ich, daß ihre Kammer von der ihrer Herrschaft nur durch einen bloßen Verschlag getrennt ist, und daß sie aus Furcht, in dieser gehört zu werden, alle Nächte in der Seinigen zusammen k–men. Sogleich schmiedete ich meinen Plan, theilte ihm selbigen mit, und mit dem glüklichsten Erfolge führten wir ihn aus.

Um

Um zwei Uhr des Morgens begab ich mich, wie wir es verabredet hatten, in seine Kammer, mit einem Lichte in der Hand, und unter dem Vorwande, verschiednemal vergebens geklingelt zu haben. Mein Vertrauter, der seine Rollen vortreflich spielt, gab uns eine kleine Szene von Verwunderung, Verzweiflung und Entschuldigung, die ich endigte, indem ich ihn fortschikte, um mir Wasser zu kochen, dessen ich zu bedürfen vorgab; indessen das gewissenhafte Kammermädchen um so beschämter war, da der Bube, der meine Absicht noch besser hatte unterstüzen wollen, sie zu einer Toilette bewogen hatte, die die Jahreszeit erlaubte aber nicht entschuldigte.

Da ich fühlte, daß je mehr dies Mädchen würde gedemüthigt sein, je leichter ich über sie gebieten würde, so erlaubte ich ihr nicht, weder Stellung noch Anzug zu ändern; und nachdem ich meinem Bedienten befolen hatte, mich in meiner Stube zu erwarten, sezte ich mich neben ihr aufs Bette, das sehr in Unordnung war, und began meine Unterredung. Ich bedurfte es die Oberhand zu behalten, welche die Umstände mir über sie gaben; auch sprach ich mit einer Kaltblütigkeit, die der Enthaltsamkeit des Szipio würde Ehre gemacht haben, und ohne mir die

aller-

allermindeſte Freiheit zu erlauben, welches zu hoffen ihre blühende Jugend und die Gelegenheit ſie doch zu berechtigen ſchienen, ſprach ich ſo ruhig mit ihr von Angelegenheiten als ich mit einem Prokurator nur immer hätte thun können.

Meine Bedingungen waren, daß ich ein tiefes Stilſchweigen treu beobachten würde, wenn ſie mir in der folgenden Nacht, ungefehr um eben die Stunde, die Taſchen ihrer Gebieterin überlieferte. „Uebri„gens, ſezte ich hinzu, verſpreche ich noch, Dir die „zehn Louis d'or zu geben, die ich Dir geſtern bot: „ich wil Deine Verfaſſung nicht misbrauchen.“ Alles ward bewilligt, wie Sie denken können; ich verlies ſie dann, und erlaubte dem glüklichen Paar, die verlorne Zeit nachzuholen.

Die meinige verwante ich zum Schlafe. Des Morgens, um einen Vorwand zu haben, den Brief meiner Schönen nicht eher zu beantworten, als bis ich ihre Papiere durchſucht hatte, was ich nur erſt in der folgenden Nacht thun konnte; entſchlos ich mich auf die Jagd zu gehn, und blieb faſt den ganzen Tag weg.

Bei meiner Zurükkunft ward ich ziemlich kalt empfangen. Ich hatte Ursache zu glauben, man sei ein wenig erzürnt über meinen geringen Eifer, die kurze Zeit noch zu nüzen, die mir übrig blieb, zumal nach dem mildern Briefe, den man mir geschrieben hatte. Ich urteile es daraus, weil, als Frau von Rosemonde mir einige Vorwürfe über meine lange Abwesenheit machte, die Schöne mit einiger Bitterkeit erwiederte: „O, werfen wir es dem Herrn von „Valmont nicht vor, sich dem einzigen Vergnügen „zu überlassen, das er hier finden kan.“ Ich beklagte mich über diese Ungerechtigkeit und nüzte sie, um zu versichern, die Geselschaft der Damen sei mir so angenem, daß ich ihr einen sehr wichtigen Brief aufopferte, den ich zu schreiben hätte. Ich sezte hinzu, daß da ich seit einigen Nächten nicht hätte schlafen können, so hätt' ich versuchen wollen, ob eine starke Bewegung diesem Uebel nicht abhelfen könte. Meine Blikke zeigten deutlich genug, den Gegenstand meines Briefes, und die Ursache meiner Schlaflosigkeit. Ich trug Sorge, den ganzen Abend hindurch eine sanfte Melankolie zu zeigen, die mir ziemlich gut zu gelingen schien, und unter welcher ich die Ungeduld verbarg, worin ich mich befand, die Stunde ankommen zu sehn, die mir das Geheim-

nis

nis überliefern solte, das man sich hartnäkkig weigerte mir zu entdekken. Endlich gingen wir auseinander; einige Zeit nachher kam das treue Kammermädchen und brachte mir den verabredeten Lohn meiner Verschwiegenheit.

Im Besiz dieses Schazes schrit ich zum Inventarium mit der Vorsichtigkeit die Sie an mir kennen; denn es war notwendig jeden Brief in der Ordnung zu lesen. Sogleich sties ich auf zwei Briefe des Mannes, die nichts als einen unverdaulichen Mischmasch von Prozessen und ehelicher Liebe enthielten, und worin ich nicht ein einziges Wort fand, das Beziehung auf mich hatte. Verdrieslich stekte ich sie weg; allein ich erheiterte mich wieder, indem ich die Stükke meines berüchtigten Briefes von Dijon sorgfältig gesamlet fand. Zum Glük fiel es mir ein, ihn zu durchlaufen; stellen Sie sich meine Freude vor, als ich die sehr deutlichen Spuren der Thränen meiner anbetungswürdigen Andächtlerin darauf fand. Ich gestehe es, ich gab einer jugendlichen Bewegung nach, und küste diesen Brief mit einem Entzükken, dessen ich mich nicht mehr fähig glaubte. Ich fuhr in meiner glüklichen Untersuchung fort; ich fand all' meine Briefe hintereinander, und nach dem Datum

geordnet wieder; und am angenemsten überraschte es mich, den ersten von allen, den ich mir durch eine Undankbare zurükgegeben glaubte, von ihrer Hand wörtlich abgeschrieben wieder zu finden, und zwar mit schwankenden, zitternden Zügen, welche die sanfte Bewegung ihres Herzens wärend dieser Beschäftigung hinlänglich bewiesen.

Bis dahin war ich ganz der Liebe ergeben; bald aber wich sie der Wut. Wer glauben Sie, der mich bei dieser Frau, die ich anbete, stürzen wil? Welche Furie halten Sie für boshaft genug, um sich einer solchen Schandthat zu unterwinden? Sie kennen sie. Es ist Ihre Freundin! Ihre Verwante — Frau von Volanges. Sie können sich nicht einbilden, welch' ein Gewebe von Abscheulichkeiten mir diese teufelische Megäre angedichtet hat! Sie, Sie allein hat die Sicherheit dieses himlischen Weibes gestört; durch ihre Winke, durch ihren schädlichen Rat bin ich genötigt, mich zu entfernen; kurz, sie ist's der man mich aufopfert. Ha, ganz gewis mus man ihre Tochter verführen; allein das ist nicht genug, man mus sie zu Grunde richten; und da das Alter dieser verdamten Frau sie vor meinen Streichen schüzt,

so

so mus man sie in dem Gegenstande ihres Wolwollens züchtigen.

Sie wil also, daß ich nach Paris zurükkomme; sie zwingt mich dazu! Nun gut! Ich werde zurükkommen; sie wird aber Wehe schreien über meine Rükkehr. Es thut mir leid, daß Danzeni der Held dieser Geschichte ist; er hat einen Grund von Ehrlichkeit, der uns im Wege sein wird. Allein er ist verliebt, und ich sehe ihn öfters; vielleicht kan man ihn nüzen. Doch, ich vergesse in meinem Zorne, daß ich Ihnen noch den Bericht von dem schuldig bin, was heute vorgefallen ist.

Diesen Morgen hab' ich meine gefühlvolle Spröde wiedergesehn. Niemals schien sie mir so schön. Das muste auch so sein. Der schönste Augenblik einer Frau, der wo sie jene Trunkenheit der Seele erzeugen kan, von der man so oft spricht, und die man so selten empfindet, ist der, wo versichert von ihrer Liebe, man es nicht von ihren Gunstbezeugungen ist; und dies war gerade der Fall, worin ich mich befand. Vielleicht auch, daß der Gedanke: ich würde des Vergnügens beraubt werden, sie zu sehn, sie in meinen Augen verschönerte. Kurz, bei

der Ankunft des Boten übergab man mir Ihren Brief vom 27sten, und indem ich ihn las, stand ich noch an, ob ich mein Wort halten würde oder nicht; allein ich begegnete den Augen meiner Schönen, und es würde mir unmöglich gewesen sein, ihr etwas abzuschlagen.

Ich meldete also meine Abreise. Einen Augenblik nachher lies uns Frau von Rosemonde allein. Noch war ich auf vier Schritte von der störrischen Frau entfernt, als sie mit dem Ausdruk des Schrekkens aufstand, und zu mir sagte: „Lassen Sie mich, „mein Herr, lassen Sie mich! Um Gottes willen „lassen Sie mich.“ Diese inbrünstige Bitte, die die Regung ihres Herzens verriet, konte nur mich immer mehr anfeuern. Schon war ich bei ihr, und hielt ihre Hände, die sie mit wirklich rührendem Ausdruk faltete; und hier began ich zärtliche Klagen als ein feindseliger Dämon die Frau von Rosemonde wieder zurükführte. Die schüchterne Betschwester, die in der That einige Ursachen zur Furcht hatte, ergrif diese Gelegenheit sich wegzubegeben.

Ich bot ihr indessen meine Hand an, die sie auch annam. Dieses sanfte Wesen, das sie in langer

Zeit

Zeit nicht gehabt hatte, schien mir eine gute Vorbedeutung; ich began daher wieder meine Klagen, und versuchte es, ihre Hand zu drükken. Anfänglich wolte sie diese zurükziehn; nach einem lebhaftern Drukke aber sträubte sie sich nicht weiter, ohne indessen weder diesen Druk zu erwiedern, noch meine Reden zu beantworten. Als wir vor der Thüre ihres Zimmers waren, wolt' ich diese Hand küssen, bevor ich sie fahren lies. Der Anfang des Verbots war freimütig; ein bedenken Sie doch, daß ich abreise! machte ihn aber linkisch und unzureichend. Kaum war der Kus gegeben, als die Hand die Kraft wieder fand, zu entwischen, und die Schöne in ihr Zimmer ging, worin ihre Kammerjungfer war. Hier endigt meine Geschichte.

Da ich vermute, daß Sie Morgen bei der Marechale von *** sind, wo ich Sie gewis nicht suchen werde, und auch nicht zweifle, daß wir bei unsrer ersten Zusammenkunft mehr denn Eine Sache werden abzumachen haben, und namentlich die der kleinen Volanges, die ich nicht aus dem Gesicht verliere, so hab' ich die Partie genommen, diesen Brief vorangehn zu lassen, und so lang er auch ist, so werd' ich ihn doch nur in dem Augenblik zumachen, da er auf

die Post gebracht wird: denn auf dem Punkt, wo ich stehe, kan alles von einer einzigen Gelegenheit abhängen, und ich verlasse Sie, um diese aufzuspähen.

N. S. Um acht Uhr des Abends.

Gar nichts Neues! Nicht einen Augenblik waren wir allein; sie vermied es vielmehr sorgfältig. Indessen bemerkt' ich doch wenigstens so viel Traurigkeit bei ihr, als der Wolstand erlaubte. Ein andrer Umstand', der Ihnen nicht gleichgültig sein kan, ist der Auftrag den mir Frau von Rosemonde gegeben hat, Frau von Volanges zu bitten, einige Zeit bei ihr auf dem Lande zubringen zu wollen.

Leben Sie wol, meine schöne Freundin! Morgen, spätstens Uebermorgen, sehn wir uns!

Fünf

Fünf und vierzigster Brief.

Die Präsidentin von Tourvel an Frau von Volanges.

Auf dem Schlosse zu . . . den 15ten Aug. 17 **.

Diesen Morgen ist der Herr von Valmont abgereiset, gnädige Frau! Sie schienen mir diese Abreise so sehr zu wünschen, daß ich geglaubt habe, Sie davon benachrichtigen zu müssen. Frau von Rosemonde bedauert sehr die Entfernung ihres Neffen, von dem man gestehn mus, daß seine Geselschaft sehr angenem ist. Den ganzen Morgen hindurch hat sie von ihm mit der Innigkeit gesprochen, die Sie an ihr kennen; sie erschöpfte sich nicht in seinem Lobe. Ich habe geglaubt ihr die Höflichkeit schuldig zu sein, sie ohne Widerspruch anzuhören, um so mehr, da man gestehn mus, daß sie in vielen Stükken Recht hat. Ueberdem fühlte ich, daß ich mir's vorzuwerfen habe, die Ursache dieser Trennung zu sein, und ich schmeichle mir nicht, sie wegen des Vergnügens entschädigen zu können, dessen ich sie beraubt habe. Sie wissen, daß ich von Natur sehr wenig Frölichkeit besizze, und die Lebensart, die wir hier führen werden, ist nicht gemacht, sie zu verstärken.

Wäre mein Betragen nicht eine Folge Ihres Rats, so würd' ich fürchten ein wenig zu leichtsinnig gehandelt zu haben; denn ich bin wirklich über den Schmerz meiner ehrwürdigen Freundin bekümmert gewesen: sie hat mich dermassen gerührt, daß ich gern meine Thränen mit den ihrigen vermischt hätte.

Wir leben jezt in der Hofnung, daß Sie die Einladung annemen werden, die Herr von Valmont im Namen der Frau von Rosemonde Ihnen bringen sol, sich einige Zeit hier bei ihr aufzuhalten. Ich hoffe, Sie zweifeln nicht an dem Vergnügen, das ich empfinden werde, Sie hier zu sehn, und in der That, Sie sind uns diese Entschädigung schuldig. Es wird mir äusserst angenem sein, diese Gelegenheit zu finden, schleuniger die Bekantschaft des Fräulein Volanges zu machen, und im Stande zu sein, Sie mündlich der ehrfurchtsvollen Gesinnungen immer mehr und mehr versichern zu können u. s. w.

Sechs und vierzigster Brief.

Der Chevalier Danzeni an Cecile Volanges.

Paris den 29sten Aug. 17 . .

Was ist Ihnen denn begegnet, meine anbetungswürdige Cecile! Was hat eine so schleunige und grausame Veränderung in Ihnen verursachen können? Wo sind Ihre Schwüre, nie Ihre Gesinnungen gegen mich zu ändern? Gestern noch wiederholten Sie selbige mit so vielem Vergnügen! Was kan Sie heute sie vergessen machen? Vergebens untersuche ich mich, ich kan in mir die Ursache davon nicht finden, und es würde mir schreklich sein, sie in Ihnen zu suchen. Ha, ganz gewis! Sie sind weder leichtsinnig noch betrügerisch; und selbst in diesem Augenblik der Verzweiflung wird ein beleidigender Argwohn meine Seele nicht brandmarken. Indessen durch welch einen unglüklichen Zufal sind Sie nicht mehr dieselbe? Nein, Grausame, Sie sind es nicht mehr! Die zärtliche Cecile, die Cecile, die ich anbete, deren Schwüre ich empfing, würde meine Blikke nicht vermieden haben, würde dem glüklichen Ungefähr nicht entgegen gewesen sein, das mich neben sie sezte; oder hätten einige Ursachen, die ich nicht einsehen kan, sie genötigt, mich mit so vieler Strenge zu be-

handeln, so würde sie wenigstens nicht verschmähet haben, mich davon zu benachrichtigen.

Ha, Sie fühlen nicht, Sie werden es nie fühlen, was Sie mich heute haben leiden machen, was ich noch in diesem Augenblik leide! Glauben Sie denn, daß ich leben kan, ohne von Ihnen nicht mehr geliebt zu sein? Als ich Sie indessen um Ein Wort, um ein einziges Wort bat, um meine Furcht zu zerstreuen, so stelten Sie sich, als fürchteten Sie, gehört zu werden; und dieses Hindernis, das damals nicht statt fand, erzeugten Sie alsbald durch den Plaz, den Sie in der Geselschaft wählten. Als, genötigt Sie zu verlassen, ich Sie bat, mir die Stunde zu nennen, wo ich Sie Morgen wiedersehn könte, schienen Sie, es nicht zu wissen, und Frau von Volanges war's, die mich davon benachrichtigen muste. Dieser immer so gewünschte Augenblik, der mich Ihnen wieder nähern sol, wird also Morgen nur Unruhe in mir erwekken; und das bis hierher meinem Herzen so theure Vergnügen, Sie zu sehn, wird durch die Furcht ersezt werden, Ihnen lästig zu sein.

Schon, ich fühle es, hält mich diese Furcht zurük, und ich wage es nicht mehr, von meiner Liebe

mit

mit Ihnen zu sprechen. Das, ich liebe Sie, das ich so gern wiederholte, als ich es meinerseits auch hören konte; dies süsse Wort, das zu meiner Glükseligkeit hinreichte, zeigt mir, wenn Sie verändert sind, nichts mehr, als das Bild einer ewigen Verzweiflung. Ich kan indessen nicht glauben, daß dieser Talisman der Liebe seine ganze Kraft verloren hätte, und versuche noch, mich dessen zu bedienen *). Ja, meine Cecile, ich liebe Sie. Wiederholen Sie doch mit mir diesen Ausdruk meines Glüks! Bedenken Sie, daß Sie mich daran gewöhnt haben, ihn zu hören, und daß mich dessen Beraubung zu einer Quaal verdammen würde, die, wie meine Liebe, nur mit meinem Leben aufhören kan.

*) Diejenigen, welche nicht Gelegenheit gehabt haben, den Wert eines durch die Liebe geheiligten Worts oder Ausdruks zuweilen zu fühlen, werden diese Stelle sinlos finden.

Sieben

Sieben und vierzigster Brief.

Der Vikomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

P** den 30. Aug. 17..

Heute werd' ich Sie noch nicht sehn, meine schöne Freundin, und hier sind meine Ursachen, die ich nachsichtsvol anzunemen bitte.

Statt grade zurükzukommen hab' ich mich bei der Gräfin von *** aufgehalten, deren Schlos fast auf meinem Wege liegt, und bei der ich mich zum Mittagsessen einlud. Erst gegen sieben Uhr bin ich nach Paris gekommen, und stieg bei der Oper ab, wo ich hofte, Sie zu finden.

Nach Endigung der Oper besuchte ich meine Theaterfreundinnen im Foyer. Hier fand ich meine alte Emilie wieder, von einem zalreichen Hofstaate von Männern und Weibern umgeben, denen sie diesen Abend in P*** zu essen gab. Kaum war ich in dem Zirkel, als ich durch laute Ausrufungen zum Souper eingeladen ward. Ich ward es auch durch eine kleine, dikke, kurze Figur, die auf Holländisch-französisch eine Einladung kauderwelschte, und die ich für den wahren

wahren Helden des Fest's erkante. Ich nam sie an.

Auf dem Wege erfuhr ich, daß das Haus, wohin wir fuhren, der verabredete Preis von Emiliens Gunstbezeigungen für diese groteske Figur wäre, und daß dieses Souper ein wahrer Hochzeitschmaus sei. Der kleine Mann war ganz ausser sich für Freuden, in Erwartung des Glüks, dessen er geniessen solte; er schien mir so vergnügt, daß ich Lust bekam ihm einen Querstrich zu machen, und es auch wirklich that.

Die einzige Schwierigkeit, die ich fand, bestand darin, Emilien zu überreden, welche das Vermögen des Burgermeisters etwas gewissenhaft machte. Nach einigen Schwierigkeiten verstand sie sich indessen zu dem Projekt, das ich angab, diese Biertonne mit Wein anzufüllen, und sie auf die Art für diese Nacht unfähig zum Kampfe zu machen.

Der erhabene Begrif, den wir uns von einem holländischen Trinker gemacht hatten, machte uns alle bekante Mittel anwenden. Es gelang uns so gut, daß er beim Dessert schon keine Kraft mehr hatte, sein Glas zu halten; allein die hülfreiche Emilie

und ich, wir tranken ihm um die Wette zu. Endlich fiel er so trunken unter den Tisch, daß er gewis in acht Tagen erst wieder nüchtern werden wird. Wir entschlossen uns alsdann, ihn nach Paris zurükzuschikken; und da er seinen Wagen nicht da behalten hatte, so pakte ich ihn in den meinigen, und blieb an seiner Stelle. Ich empfing alsdann die Komplimente der Gesellschaft, die sich bald nachher wegbegab, und mich im Besiz des Schlachtfeldes lies. Diese Frölichkeit, und vielleicht meine lange Enthaltsamkeit haben mich Emilien so reizend finden machen, daß ich ihr versprochen habe, bis zur Auferstehung des Holländers bei ihr zu bleiben.

Diese Gefälligkeit meiner seits ist der Lohn derjenigen, die sie so eben gehabt hat, mir zum Pult zu dienen, um an meine schöne Andächtlerin zu schreiben. Ich hab' es spashaft gefunden, dieser einen Brief zu schikken, der in dem Bette, und fast in den Armen eines Mädchens geschrieben ist, und sogar durch eine volkomne Untreue unterbrochen ward, und in welchem ich ihr einen treuen Bericht von meiner Lage und von meiner Aufführung abstatte. Emilie, die ihn gelesen, hat wie eine Närrin darüber gelacht, und ich hoffe, daß Sie ein gleiches thun werden.

Da dieser Brief von Paris aus gestempelt sein mus, so lege ich ihn hier offen bei, haben Sie die Güte, ihn zu lesen, zuzusiegeln, und auf die Post zu schikken. Bedienen Sie sich aber ja nicht Ihres eignen Petschafts, nochirgend eines verliebten Sinbildes; nur eines simpeln Kopfs! Leben Sie wol, meine schöne Freundin!

N. S. Ich öfne wieder meinen Brief. Ich habe Emilien beredet in's italienische Theater zu gehn. — Diesen Augenblik werd' ich nüzen, um Sie zu sehn. Spätstens um sechs Uhr bin ich bei Ihnen, und wenn es Ihnen recht ist, wollen wir um sieben Uhr zusammen zur Frau von Volanges fahren. Es wird schiklich sein, daß ich nicht zögere, mich des Auftrags der Frau von Rosemonde gegen sie zu entledigen; überdem wird mir's sehr lieb sein, die kleine Volanges zu sehn.

Leben Sie wol, sehr schöne Dame! Ich wil so viel Vergnügen empfinden, Sie zu umarmen, daß der Chevalier darüber eifersüchtig werden sol.

Acht und vierzigster Brief.

Der Vikomte von Valmont an die Präsidentin von Tourvel.

(Mit dem Stempel von Paris.)

Geschrieben zu P** datirt von Paris
den 30. Aug. 17**.

Nach einer stürmischen Nacht, wärend welcher ich kein Auge zugethan, und nachdem ich unaufhörlich entweder in der heftigen Bewegung einer verzehrenden Begierde, oder in der gänzlichen Erschlaffung all' meiner Seelenkräfte gewesen bin, such' ich bei Ihnen, gnädige Frau, eine Linderung, deren ich bedarf, und die ich doch noch nicht hoffen darf, zu erhalten. Die Lage, worin ich mich befinde, indem ich an Sie schreibe, läst mich in der That mehr denn jemals die unwiderstehliche Macht der Liebe erkennen. Ich habe Mühe, Gewalt genug über mich zu behalten, um meine Gedanken einigermassen zu ordnen, und ich sehe schon vorher, daß ich diesen Brief nicht endigen werde, ohne gezwungen zu sein, ihn zu unterbrechen. Wie? Kan ich denn nicht hoffen, daß Sie eines Tages die Empfindungen theilen werden, die sich in diesem Augenblik meiner bemächtigt haben? Ich darf indessen glauben, daß wenn Sie diese recht

kenten, Sie nicht ganz fühllos dagegen sein würden. Glauben Sie mir, gnädige Frau, die kaltblütige Ruhe und der Schlaf der Seele, dies Ebenbild des Todes, führen nicht zur Glükseligkeit; thätige Leidenschaften können allein dahin führen, und ungeachtet der Quaalen, die Sie mich erdulden machen, glaub' ich dreist versichern zu können, daß ich in diesem Augenblik glüklicher bin als Sie. Vergebens martern Sie mich mit Ihrer grausamen Strenge; sie hindert mich nicht, mich gänzlich der Liebe zu ergeben, und in dem Wahnsin, den mir diese verursacht, die Verzweiflung zu vergessen, der Sie mich überliefern. Auf die Art wil ich mich wegen der Verbannung rächen, zu der Sie mich verurtheilen. Nie empfand ich so viel Vergnügen, indem ich Ihnen schrieb; nie fühlt' ich bei dieser Beschäftigung eine so süsse und dennoch so lebhafte Regung. Alles scheint mein Entzükken zu verstärken; die Luft, die ich athme, ist brennend von Wollust; sogar der Tisch, worauf ich an Sie schreibe, zum erstenmal zu diesem Gebrauche eingeweiht, wird für mich der heilige Altar der Liebe. Wie wird er sich in meinen Augen verschönern! Ich werde auf ihm den Eid geleistet haben, Sie ewig zu lieben. Vergeben Sie, ich beschwöre Sie, der Verwirrung meiner Sinne: ich solte vielleicht weniger

mich Entzükkungen überlassen, die Sie nicht theilen. Ich mus Sie auch einen Augenblik verlassen, um mich einer Trunkenheit zu entreissen, die mit jedem Augenblik wächst, und stärker wird als ich. —

Ich komme zu Ihnen zurük, gnädige Frau! und ganz gewis immer mit eben dem Eifer. Indessen ist die Empfindung des Glüks fern von mir geflohen; sie wich der, der grausamen Beraubungen. Doch was hilft es von meinen Empfindungen mit Ihnen zu sprechen, wenn ich vergebens Mittel suche, Sie davon zu überzeugen? Nach so vielen wiederholten Bestrebungen verlassen mich Zutrauen und Kräfte auf Einmal. Erinnere ich mich wieder an die Vergnügungen der Liebe, so ist's nur, um deren Beraubung um so lebhafter zu bereuen. Nur in Ihrer Nachsicht seh' ich Hülfe für mich, und ich fühle in diesem Augenblik zu lebhaft, wie sehr ich deren bedarf, um hoffen zu dürfen, sie zu erhalten. Indessen war meine Liebe nie ehrfurchtsvoller, nie weniger beleidigend für Sie; sie ist so, ich darf es sagen, daß die strengste Tugend sie nicht fürchten dürfte; allein ich fürchte selbst, Sie länger von der Quaal zu unterhalten, die ich empfinde. Ueberzeugt, daß der Gegenstand, der sie verursacht, sie nicht theilt, mus

ich wenigstens dessen Güte nicht misbrauchen, und dies würde geschehn, wenn ich mich noch länger bei dieser schmerzhaften Schilderung verweilte. Ich neme mir also nur noch die Zeit, Sie um eine Antwort zu beschwören, und Sie zu bitten, niemals an der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu zweifeln.

Neun und vierzigster Brief.

Cecile Volanges an den Chevalier Danzeni.

Paris, den 31. Aug. 17**.

Ohne weder leichtsinnig noch betrügerisch zu sein, mein Herr, ist mir's hinreichend über meine Aufführung erleuchtet zu sein, um die Notwendigkeit zu fühlen, sie zu ändern. Meinem Gott hab' ich dies Opfer angelobt, bis daß ich ihm auch das meiner Gesinnungen für Sie darbringen kan, die der geistliche Stand, worin Sie sich befinden, noch strafbarer macht. Ich fühle wol, daß mir's Mühe machen wird, und ich werde Ihnen auch sogar nicht bergen, daß ich seit vorgestern geweint habe, so oft ich an Sie dachte. Allein ich hoffe, daß Gott mir die Gnade thun wird, mir die gehörige Kraft zu

geben, um Sie zu vergessen, so wie ich sie Morgens und Abends von ihm erflehe. Ich erwarte sogar von Ihrer Freundschaft und von Ihrer Rechtschaffenheit, daß Sie nicht suchen werden, mich in dem guten Vorsaze zu stören, den man mir eingeflößt hat, und in welchem ich mich zu erhalten suche. Dem zu Folge bitt' ich Sie, die Gütigkeit zu haben, nicht mehr an mich zu schreiben, um so mehr, da ich Ihnen voraus sage, daß ich Ihnen nicht mehr antworten werde, und daß Sie mich zwingen würden, meiner Mutter alles zu entdekken; was mich gänzlich des Vergnügens berauben würde, Sie zu sehn.

Ich werde deshalb nicht weniger die Gesinnungen für Sie behalten, die man hegen kan, ohne strafbar zu sein, und von Grund meiner Seele wünsch' ich Ihnen alles mögliche Glük. Ich fühle wol, daß Sie mich jezt nicht mehr so sehr lieben, und vielleicht bald eine Andre stärker lieben werden, als mich; allein das wird eine Strafe mehr für den Fehler sein, den ich beging, indem ich Ihnen mein Herz gab, das ich nur Gott und meinem Manne geben solte, wenn ich einen haben werde. Ich hoffe, daß die götliche Barmherzigkeit mit meiner Schwachheit Mitleid

haben,

haben, und mir nicht mehr Strafe auferlegen wird, als ich werde tragen können.

Leben Sie wol, mein Herr! Ich kan Ihnen wol versichern, daß wenn mir's erlaubt wäre Einen zu lieben, ich nie einen Andern lieben würde als Sie. Mehr aber kan ich Ihnen nicht sagen, und vielleicht ist dies sogar schon mehr als ich solte.

Funfzigster Brief.

Die Präsidentin von Tourvel an den Vikomte von Valmont.

Auf dem Schlosse zu * * den 1. Sept. 17 . .

Ist das die Erfüllung der Bedingungen, mein Herr, unter denen ich eingewilligt habe, zuweilen Briefe von Ihnen anzunemen? Kan ich mich nicht darüber zu beklagen haben, wenn Sie mir darin von einer Empfindung sprechen, der ich fürchten würde mich zu überlassen, auch sogar wenn ich es könte, ohne all' meine Pflichten zu verlezen?

Bedürfte ich übrigens neuer Ursachen, um diese heilsame Furcht zu erhalten, so glaub' ich, daß ich

sie in Ihrem lezten Briefe finden kónte. In der That, in dem Augenblik, da Sie glauben, die Apologie der Liebe zu machen, was thun Sie, als mir vielmehr deren furchtbare Stürme zeigen? Wer kan ein auf Kosten der Vernunft erkauftes Glük verlangen, dessen wenig dauerhafte Vergnügungen, wenigstens Reue, wo nicht Gewissensbisse, hinterlassen?

Sie selbst, bei dem die Gewonheit dieses gefärlichen Wahnsins dessen Wirkung mindern mus, müssen Sie nicht gestehn, daß er öfters stärker wird als Sie, und beklagen Sie sich nicht gleich über die unwilkührliche Verwirrung, die er Ihnen verursacht? Welch' eine grausame Verwüstung würd' er also nicht in einem neuen, gefühlvollen Herzen anrichten, das durch die Wichtigkeit der Opfer, die es ihm machen müste, seine Macht noch verstärken würde?

Sie glauben, mein Herr, oder Sie geben vor zu glauben, daß die Liebe zum Glük führt; und ich, ich bin so versichert, daß sie mich unglüklich machen würde, daß ich wünschte, nie sie nennen zu hören. Es scheint mir, als störte es schon meine Ruhe, wenn ich nur davon spreche, und sowol Neigung als Pflicht machen mich Sie bitten, über diesen Punkt ein tiefes Stilschweigen beobachten zu wollen.

Die Bewilligung dieser Bitte mus Ihnen überdem jezt sehr leicht fallen. In Paris werden Sie wieder genug Gelegenheit finden, eine Empfindung zu unterdrükken, die vielleicht ihre Entstehung nur der Gewohnheit, worin Sie sind, sich mit dergleichen Gegenständen zu beschäftigen, und ihre Macht nur der Geschäftlosigkeit des Landlebens zu verdanken hat. Sind Sie nicht wieder an eben dem Orte, wo Sie mich mit so vieler Gleichgültigkeit gesehn hatten? Können Sie da einen einzigen Schrit thun, ohne Beispielen Ihrer Leichtsinnigkeit zu begegnen? Und sind Sie da nicht von einer Menge Frauen umgeben, die alle, liebenswürdiger denn ich, mit mehrerem Rechte Anspruch auf ihre Huldigungen machen können. Ich habe nicht die Eitelkeit, die man meinem Geschlechte vorwirft; noch weniger hab' ich jene falsche Bescheidenheit, die nichts als ein verkapter Stolz ist, und mit recht aufrichtigem Herzen sag' ich Ihnen hier, daß ich die Mittel, zu gefallen, sehr wenig kenne; ich könte sie alle besizen, und würde sie doch nicht hinlänglich glauben, Sie auf immer zu fesseln. Wenn ich Sie bitte, sich nicht mehr mit mir zu beschäftigen, so fordre ich ja nur von Ihnen das jezt zu thun, was Sie schon gethan haben, und

was

was Sie ganz gewis in kurzer Zeit noch thun würden, wenn schon ich das Gegentheil verlangte.

Diese Warheit, die ich nicht aus dem Gesichte verliere, würde allein schon eine hinreichende Ursache für mich sein, um Ihnen kein Gehör geben zu wollen. Ich habe deren noch tausend andre; ohne mich aber in eine weitläuftige Erörterung einzulassen, begnüge ich mich, Ihnen die Bitte zu wiederholen, mich nicht wieder von einer Empfindung zu unterhalten, die ich nicht hören und noch weniger erwiedern darf.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Choderlos de Laclos, Pierre Ambroise François, / Bonin, Christian Friedrich <<von>>,

<Die> gefährlichen Bekantschaften oder: Briefe gesammelt in einer Geselschaft und zur Belehrung einiger anderen bekant gemacht

Bd.: 1

1783

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/37(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919655-9